

**TA - Examen Level 1**

**Schriftliche Arbeit im Anwendungsfeld Beratung**

# beRührung

**Projektstudie**

**Seelsorge mit Trauernden**

April 2005

Jörg Keßen  
An der Apostelkirche 4  
45145 Essen

# beRührung

<b>Inhaltsverzeichnis:</b>	S. 2
<b>Vorbemerkungen</b>	S. 3
<b>I Professionelle Selbstdarstellung</b>	
1. Arbeitsfeldbeschreibung	S. 4
2. Gemeinde- und Rollenverständnis	S. 6
3. Christ-Sein in Korrelation zu Grundannahmen der TA ( <i>Exkurs 1</i> )	S. 9
4. Mein Seelsorgeverständnis im Zusammenhang mit der TA	S. 12
a) Seelsorge als Sorge um den Menschen als Seele	S. 12
b) religiöser Bezugsrahmen	S. 14
c) Authentizität	S. 15
d) Schutz	S. 16
5. Vertragsvereinbarungen im Seelsorgekontext ( <i>Exkurs 2</i> )	S. 16
6. Meine weiteren Arbeitsfelder	S. 22
a) Verkündigung	S. 22
b) Bildung	S. 23
c) Organisation	S. 25
7. Mein beruflicher Werdegang und die TA	S. 26
8. Rechtliches	S. 27
<b>II Lernerfahrungen in Verlauf des Weiterbildungsprozesses</b>	
1. Ein Beispiel - Die Erste	S. 28
2. Das Drama-Dreieck ( <i>Exkurs 3</i> )	S. 28
3. Ein Beispiel - Die Zweite	S. 30
4. Persönliche Lernerfahrungen	S. 31
<b>III Projektstudie: Seelsorge mit Trauenden</b>	
1. Der Tod und die Trauer in meinem Bezugsfeld	S. 34
2. Meine Rolle im seelsorglichen Trauerberatungsprozeß	S. 35
3. Wichtige TA-Konzepte meiner seelsorglichen Beratungsarbeit ( <i>Exkurs 4</i> )	S. 38
4. Methodik ( <i>Exkurs 5</i> )	S. 43
5. Aufgaben in der Trauer ( <i>Exkurs 6</i> )	S. 46
6. Ziele meiner seelsorglichen Trauerberatung	S. 51
7. Ein Fallbeispiel	S. 52
a) Der erste Kontakt	S. 52
b) Das Trauergespräch	S. 53
c) Die Traueransprache	S. 54
d) Deutung der Trauerfeier	S. 57
e) Folgende Gespräche	S. 60
f) eigene Lernerfahrungen während der Begleitung von Frau D.	S. 67
8. Literaturverzeichnis	S. 68

## **Vorbemerkungen**

In der folgenden Arbeit werde ich aus dem Fragenkatalog der Prüfungsordnung bezüglich des Umganges mit der Theorie und Literatur folgende Fragen behandeln:

### **Frage 1:**

Auf welche Konzepte in der TA-Literatur beziehen Sie sich schwerpunktmäßig in ihrer Arbeit? Charakterisieren Sie diese Konzepte und erläutern sie ihre Wahl

*Exkurs 4: Wichtige TA-Konzepte meiner seelsorglichen Beratungsarbeit*

### **Frage 4:**

Welche TA-Konzepte verwenden Sie, um stereotyp wiederkehrende Muster der Einstellung (Denken), des Fühlens (auch körperliche Reaktionen) und des Verhaltens zu beschreiben?

*Exkurs 3: Das Drama-Dreieck*

### **Frage 7:**

Mit welchen Konzepten hinsichtlich Verträgen oder sonstigen Absprachen zwischen Klient und Transaktionsanalytiker arbeiten Sie?

*Exkurs 2: Vertragsvereinbarungen im Seelsorgekontext*

### **Frage 8:**

Welches sind die übergeordneten Ziele und Wertvorstellungen von denen Sie sich in ihrer Arbeit leiten lassen? In welcher Beziehung stehen diese zu diesbezüglichen Konzepten und Heilungsannahmen der TA?

*Exkurs 1: Christ-Sein in Korrelation zu Grundannahmen der TA*

### **Frage 9:**

Beschreiben Sie ein methodisches Vorgehen, das in ihrer Arbeit besondere Verwendung findet. Erläutern Sie das theoretische Modell auf das sich dieses Vorgehen gründet; erläutern und begründen Sie Ihre Auswahl.

*Exkurs 5: Methodik*

### **Frage 10:**

Wählen Sie selbst ein Thema, das sie theoretisch erörtern möchten. Sofern es kein Thema aus der TA ist, zeigen Sie die Beziehung zu Konzeptionen und Vorgehensweisen aus der TA auf.

*Exkurs 6: Aufgaben in der Trauer*

## I Professionelle Selbstdarstellung

*„Ein guter Regisseur muß ein erfabrenes Kind sein“  
Louis Malle (Filmemacher)*

### 1. Berufsbezeichnung und Arbeitsfeldbeschreibung

Ich bin ev. Pfarrer in einer Großstadtgemeinde. Sie ist in vier Pfarrbezirke gegliedert, von denen jeder mit einer Pfarrstelle bestückt ist, d.h. ich arbeite mit einer Kollegin und zwei Kollegen zusammen. Wir verfügen über drei Gemeindezentren, zwei davon sind jeweils einem Pfarrbezirk, das dritte ist zwei Gemeindebezirken zugeordnet. An diesem arbeite ich mit einem Kollegen zusammen.

Als ich vor 12 Jahren vom Presbyterium (Leitungsorgan) der Kirchengemeinde in diese Pfarrstelle gewählt wurde verfügte sie noch über fünf Pfarrbezirke. In diesem Zeitraum wurden 25 % der Pfarrstellen in unserer Gemeinde abgebaut, was zu einer erheblichen Neuorganisation unseres Gemeindelebens führte. Dies brachte schmerzliche Abschiede aber auch eine ganze Reihe neuer Aufbrüche mit sich. Und es macht mir Spaß eine Atmosphäre mitzugestalten in der „Abbauprozesse“ eben nicht nur schmerzlich sondern auch als konstruktiv gestalteter Aufbruch erlebt werden können.

Unsere Kirchengemeinde zeichnet sich durch ein hohes Maß an Fluktuation aus. Bevor ich meine Pfarrstelle antrat waren in dieser vier verschiedene PfarrerInnen innerhalb von 10 Jahren tätig. Zuletzt war die Stelle ca. 1 ½ Jahre unbesetzt. Ich konnte daher in großer Freiheit (inhaltlicher wie auch stilistischer Art) meine Pfarrstelle ausfüllen. Natürlich gab es Gründe für diese große Fluktuation, die nicht zuletzt in einem ausgeprägten Klima gegenseitiger Abwertungen in der MitarbeiterInnenschaft bestand. Daß an unserem Zentrum sowohl mein Kollege wie auch ich nun schon länger als ein Jahrzehnt gemeinsam arbeiten bringt etwas davon zum Ausdruck, daß dieses Klima so schon lange nicht mehr existiert. Die Beschäftigung mit der TA hat mir in diesem Zusammenhang sehr geholfen mich und andere immer wieder in einer o.k. Position zu sehen und diese gegenseitige Wertschätzung auch modellhaft weiterzuvermitteln. Wir bemühen uns, was uns manchmal auch nicht gelingt, um einen kollegialen, klaren, aktivierenden und wertschätzenden Stil, der offen ist für neue Anregungen, und Freundlichkeit und Zugewandtheit als wesentliche Merkmale in sich trägt.

Einen weiteren Aspekt von Fluktuation stellt die Situation dar, daß sich auf dem Papier mein Gemeindebezirk etwa alle fünf Jahre austauscht. Es gibt also eine hohe Zahl von Weg- und Zuzügen, was eine Verwurzelung im Stadtteil und eine Kontinuität der Arbeit erschwert. Wir sind also darauf orientiert immer wieder neue Dinge anzupacken und auszuprobieren und der sich verän-

dernden Gemeinde Räume zu eröffnen, die gefüllt werden können. Auch dies geschieht fast durchgängig mit einer großer Neugier und Offenheit.

Die hohe Besiedlungsdichte fällt auf, wenn man sich in unseren Stadtteil hineinbegibt. Mein Pfarrbezirk umfaßt räumlich nur etwa 1 ½ qkm, auf denen über 5000 Menschen leben, davon 2.200 Evangelische. Es ist ein Stadtteil mit einer sehr bunten Bevölkerungsstruktur, sowohl was die Alters-, als auch die Einkommensverteilung, die Nationalitäten und die unterschiedlichen Bildungsniveaus angeht.

Insgesamt arbeiten in unserer Kirchengemeinde über 50 hauptamtliche MitarbeiterInnen. Neben den drei Gemeindezentren existieren drei Kindertageseinrichtungen mit insgesamt 11 Gruppen und ein Jugendhaus der offenen Tür mit drei hauptamtlichen pädagogischen MitarbeiterInnen. Darüber hinaus betreiben wird noch ein Seniorenzentrum (Altenheim) als gGmbH, mit noch einmal etwa 100 MitarbeiterInnen.

Unsere Kirchengemeinde versteht sich, auch auf diesem Hintergrund, als sozial-diakonisch geprägt. Dies hat es mit sich gebracht, daß sie sich zunehmend als Dienstleister betrachtet. Die Organisation, Aufrechterhaltung und Ausweitung der sozial-diakonischen Arbeit bekam einen immer höheren Stellenwert, mehr, als die Frage nach der Motivation dazu und deren auch zukünftiger Verwurzelung in einer säkularen Gesellschaft. Durch die finanzielle Krise, der sich auch die ev. Kirche gegenüber sieht (einbrechende Kirchensteuermittel), wurde diese Fragestellung jedoch wieder akuter, was uns dazu führte, in einer ausführlichen Debatte eine Gemeindekonzeption zu erarbeiten. In diesem Zusammenhang sind verkündigende Aspekte unserer Arbeit wieder in den Mittelpunkt gerückt.

Jedem Pfarrbezirk sind neben den ureigenen (s.u.), auch überbezirkliche Tätigkeitsmerkmale zugeordnet. Ich bin dabei für die Begleitung dreier Schulen (Grund-/Haupt-/Sonderschule) ebenso verantwortlich, wie für die des Jugendhauses und des Gemeindebriefes, der 10 mal im Jahr erscheint.

Meine Dienstanweisung, die Kirchenordnung der ev. Kirche im Rheinland und das Pfarrerdienstgesetz, definieren meinen Auftrag als Gemeindepfarrer. Danach bin ich zur Verkündigung, Katechese und Seelsorge berufen. In diesem Rahmen umfaßt mein Arbeitsauftrag unterschiedliche Tätigkeiten mit unterschiedlichen Alters- und Interessengruppen:

- Gestaltung von Gottesdiensten (den sonntäglichen Erwachsenen- und Kindergottesdienst, Schulgottesdienste für die erwähnten Schulen)
- Begleitung von Einrichtungen und ihren Mitarbeitern: Kirche (Küster, Hausmeister, Reinigungskräfte), Jugendhaus (päd. und nicht päd. MitarbeiterInnen), Kleiderkammer (Ehrenamtliche), Förderverein für das Jugendhaus

- Begleitung der ehrenamtlichen Helfer (ca. 50 Personen)
- Bildungsangebote (Konfirmandenarbeit, Glaubensgesprächskreise)
- Öffentlichkeitsarbeit (Gemeindebrief, Kontakt zu Zeitungen, Radio und Lokalfernsehen)
- Leitungsfunktionen (alle drei Jahre Vorsitz des Presbyteriums für 1 Jahr)
- Konzeptionierungen (Gemeindekonzeption, Weiterentwicklung der Angebotspalette und der Einzelkonzeptionen der Einrichtungen, Bau und Umbau von Immobilien)
- Gremienarbeit (Ausschüsse auf Gemeinde-, Kirchenkreis- und Kommunalen Ebene)
- kulturelle Arbeit (Betrieb eines kleinen Kinos in der Kirche)
- In der Seelsorge Begleitung von:
  - Sterbenden (Abendmahlsfeiern, Aussegnungen, Gebete)
  - pflegenden Angehörigen (Aufnahme ihrer Gefühle, Vermittlung von Hilfen)
  - Eltern Neugeborener (Vermittlung von Gottes Zuspruch zu ihrem Kind, „Es ist gut dieses Kind erhalten zu haben“, Aufnahme und Bearbeitung von Problemen, die sich aus der neuen Lebenssituation ergeben)
  - Eltern Pubertierender ( in der Konfirmandenelternarbeit)
  - Schulkindern und Konfirmanden (durch Beratungsstunden in der Schule und eine sozialisationsbegleitende Ausrichtung des Konfirmandenunterrichtes)
  - von werdenden und seienden Paaren (in Traugesprächen und bei bestehenden Partnerschaftskonflikten)
  - in Konflikten verstrickten Mitarbeitern (Coaching)
  - Menschen mit Problemen in ihrer Lebensführung (Beratungsgespräche in Situationen un-guter Abhängigkeiten, zerstörerischen Lebensentwürfen, drohender Arbeitslosigkeit u.ä.)
  - von runden Geburtstagen (Besuche, Neufindung von Lebensperspektiven angesichts scheinbar verlorengegangener Zeit)
  - Kranken (Besuche, mögliche Umgehensweisen mit der Erkrankung)
  - Trauernden (Trauerbesuche, Trauergottesdienste, Trauernachbesuche, Trauerseminare)

## **2. Mein Gemeinde und Rollenverständnis**

Gemeinde ist für mich die Gemeinde der Befreiten. Ich meine damit, daß Gott es ist, der die Gemeinde zuallererst ins Werk setzt. Nicht unsere Anstrengung ist es, die Gemeinde konstituiert, sondern die vorlaufende Liebe Gottes zu uns, sein grenzenloses Ja für uns.

Das bedeutet für mich dreierlei: 1. Die Freiheit, zu der uns Gott befreit hat, ist unverfügbar, ist ein Geschenk, welches im Glauben angenommen wird. 2. Diese Freiheit befreit von der scheinbaren

Notwendigkeit eigene Vorstellungen bedingungslos durchsetzen zu wollen. 3. Sie befreit zur wechselseitigen Anerkennung befreiter Subjekte, die sich von Gott angenommen wissen. Gemeinde bilden Menschen, die sich gegenseitig dabei unterstützen, gegen Sach- und Rollen-zwänge im Sinne des Evangeliums schwesterlich-brüderlich miteinander umzugehen, lebensver-ändernd Gemeinschaft aufzubauen, wo ein Miteinander im Sinn des Evangeliums möglich wird und wo sich Menschen gemeinsam auf die Jesusbewegung einlassen.

*„Ich bin also einem Kunstwerk begegnet,  
...das hilft, Theoretisches zu entwickeln ohne theoretisch zu sein,  
zu moralischen Handlungen zwingt, ohne moralisch zu sein,  
das hilft, das Gewöhnliche als das Eigentliche,  
als das Heilige also zu akzeptieren,  
ohne gewöhnlich zu sein oder gar heilig...“  
Rainer Werner Fassbinder (1984, S. 82)*

Das Kunstwerk welchem Fassbinder hier begegnet ist, meint den Roman „Berlin Alexanderplatz“ von Alfred Döblin und die darin handelnden Personen.

Wenn ich meinen Glauben auf die Begegnung mit einem Kunstwerk zurückführe, dann sind dies ebenfalls Menschen in ihrem großen Kontext: Gottes Schöpfung.

Den Einzelnen als Kunstwerk, als das Eigentliche, als das zu betrachten, in dem das Heilige durch-scheint und dessen Teil es zugleich ist, ist meine religiöse Grundüberzeugung. Ebenso wie das Vertrauen auf Gottes Zusage, bei seiner Schöpfung zu bleiben.

Nicht nach den großen und scheinbar alles überstrahlenden Dingen Ausschau zu halten, sondern das Heilige in den scheinbar kleinen alltäglichen Dingen und Begegnungen wiederzufinden, sie zum Sprechen zu bringen und davon zu erzählen und sie weiterzusagen, kurz die Unikate aus Gottes Werkstatt in der Entfaltung ihrer Würde zu unterstützen, ist eines der leitenden Motive meiner Arbeit und meines Lebens. Dabei ist es mir hilfreich auf meine eigene Biographie zurück-blicken zu können. Aus einer Arbeiterfamilie zu kommen, in ausgesprochen materiell „kleinen-“ aber vom Herzen her „großen Verhältnissen“ aufgewachsen zu sein, hilft mir, vieles mit warmen und verstehenden Augen anzusehen, ebenso wie das Geschenk, welches meine beiden Töchter für mich darstellen und die große Empathie, Fachkenntnis und die Liebe, die mir meine Ehefrau entgegenbringt. Auch das Schmerzhaftes, wie die Erkrankungen meiner Eltern und ihr relativ früher Tod und das Ende meiner ersten Ehe sind mir wichtige Teile für den Verstehens- und Empfin-dungshorizont, vor dem ich „meine“ Gemeindeglieder betrachten und erfüllen kann.

Als ich meine ersten Schritte in unsere Kirchengemeinde hinein machte, war ich tief verunsichert. Damals noch - in für unsere Kirche wirtschaftlich etwas rosigeren Zeiten - fand ich zahlreiche in-stitutionalisierte Aktivitäten vor. Nicht diese Aktivitäten verunsicherten mich, eher die Tatsache, daß es für vieles, was ich als Bestandteil meines Amtes ansah, einen Spezialisten gab. Da gab es

Hauptamtliche, die die Jugendarbeit machten, da gab es jemanden für die Erwachsenenbildung, Hauptamtliche für die SeniorInnenarbeit, Gemeindegewestern, die einen Teil der Gemeindeaktivitäten organisierten u.a.m.. .

Ich brauchte eine Weile, um für mich eine tragfähige Rollenbeschreibung zu entwickeln. Dieses Verständnis ist immer noch eines, welches sich in Entwicklung befindet, im Zustand „permanenter Reformation“, wie es Tillich formuliert. Auf der einen Seite hätte es mich sehr erleichtert, wenn es so etwas wie ein klar vorgegebenes Rollenmuster gegeben hätte, auf der anderen Seite bin ich dankbar für die - manchmal auch schmerzhaften - Prozesse, die sich in den Suchbewegungen nach einem tragfähigen Rollenmuster für mich eröffneten. „Meiner“ Gemeinde zolle ich Hochachtung, daß sie mich in diesen Entwicklungen getragen und manchmal sicher auch ertragen hat. Die Erwartungen der Gemeindeglieder bezogen sich darauf, daß ich die unterschiedlichsten Arbeitsfelder, von der Arbeit mit Kindern bis zur SeniorInnenarbeit, vom Gottesdienst bis zur Gremienarbeit, von der Begleitung der gemeindlichen Institutionen bis hin zur Begleitung und Gewinnung der Ehrenamtlichen, abdecken sollte. Diese Erwartungen konkurrieren miteinander und eigentlich weiß jeder, daß es nicht möglich ist, allem im gleichen Maße nachzukommen, ist aber zugleich von der Vordringlichkeit seines eigenen Anliegens -verständlicherweise- zutiefst überzeugt.

Um es noch komplizierter zu machen konkurrierten diese Erwartungen dann noch mit dem Wunsch keinen Pfarrer haben zu wollen, der es allen recht macht. Die Gemeindeglieder wünschten sich einen Pfarrer, der in seinem Reden und Handeln und in seiner persönlichen Erscheinung eindeutig und verlässlich ist. Natürlich ist der Wunsch der Gemeindeglieder, hierbei in ihren eigenen Positionen Bestätigung zu finden, am größten. Und die Gefahr hier zum Retter zu werden und Symbioseeinladungen anzunehmen (siehe Exkurs zum Dramadriek) ist groß. Diese sehr unterschiedlichen Erwartungen an mich konnte und kann ich nur bedingt erfüllen. Ich bin für den Großmut der Gemeindeglieder sehr dankbar, die registrieren, daß ich nicht für alle Arbeitsfelder in gleichem Maße talentiert bin, die mich aber mit der Überzeugung begleiten, daß ich mein Bestes gebe.

Den prägenden Schwerpunkt meines Dienstes bildet meine Fähigkeit zur Seelsorge, die sich durch alle meine Tätigkeitsbereiche hindurchzieht. Die Gremienarbeit habe ich zugunsten dieser Schwerpunktsetzung erheblich reduziert.

**Aus diesen Spannungsfeldern heraus bin ich mit meinem Rollenkonzept z.Zt. an folgendem Punkt:**

Ich verstehe mich als professioneller Sprachhelfer, der Menschen auf ihrem Weg zu einem gelingenden Leben - mittels christlicher Glaubenserfahrungen - zur Sprache verhelfen und diesen Prozeß in ein gemeindliches Netzwerk und einen gemeindlichen Vollzug einbinden kann.



Diese Sprachhilfe begreife ich als einen Wechselprozeß: Zum einen habe ich vielfältig Ausbildung erfahren, die mich zahlreiche Handwerkszeuge in diesem Prozeß bedienen läßt, zum anderen erfahre ich durch die Glaubens- und Lebenspraxis der Gemeindeglieder eine große Bereicherung, die ich beizeiten demütig aufnehme und die mir hilft mich selber weiterzuentwickeln.

Den Prozeßcharakter dieser Sprachhilfe begreife ich nicht paternalistisch, sondern auf gemeinsame Teilhabe und Transparenz hin ausgerichtet. Diese Sprachhilfe materialisiert sich in den verschiedenen Arbeitsfeldern der Gemeinde und bezieht mich in meiner ganzen Person mit ein.

### **3. Christ-Sein in Korrelation zu Grundannahmen der TA (Exkurs 1)**

Mein persönlicher Bezugsrahmen enthält wesentliche religiöse Komponenten. Die Ausformung dieser Komponenten ist biographisch geprägt und keineswegs abgeschlossen.

a) Ein wesentliches Moment ist für mich die Erkenntnis der ungeteilten Liebe Gottes zu allen seinen Geschöpfen. In 1. Mose 1, 31 heißt es: „Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.“ In Jesus Christus wird dieses vorbehaltlose Ja zu allen Menschen noch einmal besonders sichtbar. Dies korrespondiert mit Bernes These, das Menschen so wie sie sind, zunächst einmal o.K. sind. Dieses Ja zu sich selbst hören zu können und sich davon gemeint zu wissen, ist eine Vermittlungs-Aufgabe, die ich als Seelsorger und Berater gleichermaßen ernstnehme. Theologisch spreche ich dann von der Rechtfertigung und bin der Überzeugung, daß diese unbedingte Annahme ein wesentliches Moment für persönliches Wachstum darstellt. Der sizilianische Pädagoge Danilo Dolci sagte dazu einmal: „Ich kann doch nur wachsen, wenn ich geträumt werde.“ So ist mir das Ausgestalten von Beziehungsverträgen (vgl. den Abschnitt I/5 „Vertragsvereinbarungen im Seelsorgekontext“) in meiner Praxis von ebenso hohem Wert, wie Bedingungen dafür zu schaffen, das die Betonung und das Leben dieser Zusage zu einem immer respekt- und würdevolleren Umgang der Menschen in der Gemeinde wachsen kann.

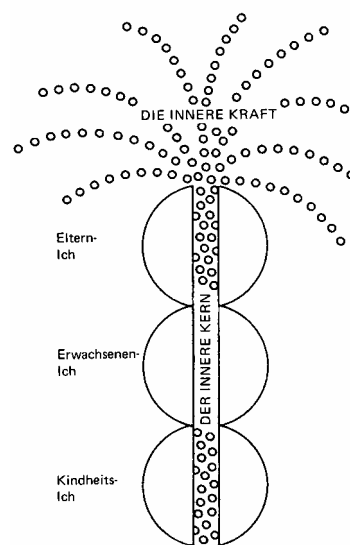
b) Ein anders Moment stellt die Einsicht darin dar, das ich weder meine Existenz mir selbst verdanke, noch in der Lage bin die Dinge, die ich zu tun beabsichtige vollständig in die eigenen Hand zu nehmen. Die Geschenkhaftigkeit meines Lebens bringt mich hingegen, neben einer dankbaren und freudigen, auch zu einer demütigen Grundhaltung. Ich bin der Überzeugung, daß eine Beratungssituation nicht nur den Ratsuchenden und den Berater als handelnde Personen kennt. Berne selbst zitiert Pares mit den Worten: „Ich behandle ihn, aber Gott heilt ihn“ (Berne, 2001, S. 108). So begreife ich einen gelungenen Beratungsprozeß immer auch dankbar als ein gnadenhaftes Geschehen. Damit will ich nicht den hohen Wert von Kenntnissen und Fähigkeiten und gutem Willen schmälern, sondern eine Einsicht in die Begrenztheit menschlichen Wirkens nahebringen. Ich sehe in diesem Gedanken die Korrespondenz zu einem Grundgedanken der TA,

wie ich sie verstehe: Sie stellt ein Modell dar, welches menschliches Handeln abzubilden versucht, d.h. es bleibt als Modell eine Hypothese und damit eine Annäherung darstellt. Ich bin mir wohl bewußt, daß Berne diesen Hypothesen-Charakter der TA nicht so einräumte.

c) Ein weiteres Moment ist die evangelische Freiheit in die ich mich hineingestellt sehe. Im Brief an die Galater im Neuen Testament heißt es: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen“ (Gal. 5,1). Im Alltag stellt dies für alle Gemeindeglieder die Erlaubnis dar, ihrem eigenen Gewissen, ihren eigenen Intuitionen näher sein zu dürfen, als (im Konfliktfall) den Normen und Lehren der Glaubensgemeinschaft. Dies verstehe ich als Stärkung des ER, der positiven Anteile des rebellischen Kindes und vor allem auch des freien Kindes, also den Anteilen, die Berne als die wesentlichsten für eine Autonomieentwicklung betrachtet (vgl. Schlegel, 1995, S.370; vgl. auch Bernes Betonung der Skriptfreiheit).

d) Wenn ich davon rede ein religiöser Mensch zu sein, dann definiere ich mich in Abhängigkeit zu Gott. Paul Tillich benennt diese Abhängigkeit als „im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes das, was uns unbedingt angeht, ... ,als das leidenschaftliche Verlangen nach letzter Realität, ..., als die unendliche Sehnsucht nach dem Ausdruck des letzten Sinnes“ (1978<sup>2</sup>, 40f). In Anlehnung daran beschreibe ich die Grundkonstante meines Lebens als theonom, d.h. in Abhängigkeit zu Gott existierend. Dies kann nun in Konkurrenz zu dem Autonomiegedanken Bernes stehen. Würde darunter verstanden, daß der Mensch vollständig aus sich selbst heraus zu leben wüßte, dann wären die Grundannahmen kaum vereinbar. Dazu schreibt Jürgen Habermas, nachdem er die Paradiesgeschichte, als das Entstehen der ersten freien Wesen beschreibt: „Gott bleibt nur so lange ein ‚Gott freier Menschen‘, wie wir die absolute Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht einebnen. Nur so lange bedeutet nämlich die göttliche Formgebung keine Determinierung, die der Selbstbestimmung des Menschen in den Arm fällt“ (2001, S.30). Menschliche Freiheit ohne Bindung ist mir letztlich nicht vorstellbar. Auf diese Spur weist auch Wolf Jordan (2003, S. 181ff), der Bernes Autonomiebegriff um den Aspekt von Bindungs- bzw. Beziehungsfähigkeiten ergänzt. „Zur Autonomieentwicklung gehört die Entwicklung unterschiedlicher Beziehungsqualitäten. ... Mit anderen Worten: Der Erwerb von gesunder Autonomie findet zwischen den Polen Bindung und Trennung statt“ (Jordan, 2003, S.181 u. 183). Ich sehe hier, wenn auch innerweltlich dargestellt, eine Korrespondenz zu dem Gedanken einer Existenz in Freiheit und Abhängigkeit zugleich. Berne beschreibt Autonomie auch als Skriptfreiheit im Sinne freier Verfügbarkeit der Ich-Zustände. Spirituelle Bindung im Spannungsverhältniss von Abhängigkeit (von Gott) und Befreiung (aus weltlichen Normen und dem Trauen der eigenen Intuition) verstehe ich als eine Möglichkeit sich vom persönlichen, wie auch vom kulturellen Skript zu befreien.

e) Einen Versuch, die spirituelle Dimension in der TA-Theoriebildung unterzubringen, haben Muriel James und Louis M. Savary unternommen (1977, S.36ff). Sie definieren einen „inneren Kern“ oder das „spirituelle Selbst“, als eine stetige persönliche Realität, die allen drei Ich-Zuständen zugrunde liegt, ohne in ihnen aufzugehen oder von ihnen abhängig zu sein. Diesen Kern durchströmt eine „innere Kraft“, die zum Wachstum und zur Veränderung anregt. „Wir glauben, daß die Energie oder Kraft für dieses Wachstum durch den inneren Kern strömt und daß sie ihre letzte Quelle in der Inneren Kraft hat“ (James/Savary 1977, S. 42). Geschöpft wird sie von Gott, der jedem Menschen davon reichlich zuteilt. Im Wissen darum, das diese Kraft, die jeden Menschen durchzieht, ihren Ursprung in Gott hat, entsteht ein tiefes Verbundenheitsgefühl zu aller Kreatur.



Mit diesem Modell versuchen James/Savary zwei Bezugssysteme zur Deckung zu bringen, die einen unterschiedlichen Ursprung und einen unterschiedlichen Zweck haben. Ich denke, daß es nicht nötig ist transaktionsanalytische Modelle mit einem spirituellen Kern zu versehen und sie damit quasi zu taufen. Es ist mir, wie gezeigt, durchaus möglich, mich des Bezugssystems Transaktionsanalyse zu bedienen und meine Wahrnehmung meiner selbst und der Welt durch seine Methodik zu schärfen und kooperativ Veränderungsmöglichkeiten zu entwickeln. Mein Bezugssystem Christ-Sein, geht nicht in der Transaktionsanalyse auf, denn es enthält darüber hinausgehende Fragestellungen, wie die nach dem letzten Sinn und der letzten Realität.

Umgekehrt erlebe ich die Grundannahmen meines christlichen Selbstbildes und der TA in einer anregenden Spannung zueinander. Dinge, die sich in meinem Bezugsfeld der Kirchengemeinde von selbst verstehen, mit den sich unterscheidenden Analysemethoden und Methodiken (hier der

TA) in Beziehung zu bringen, bewegen mich immer wieder zu erhellenden und überraschenden Erkenntnisgewinnen.

Abschließend sei eine Bemerkung von Berne angefügt, der im Zusammenhang der Aufarbeitung von Fehlprägungen in der Herkunftsfamilie davon sprach, daß sich diese erst wieder „durch einen hervorragenden Therapeuten, ein ernstes Trauma oder eine religiöse Bekehrung“ (zitiert nach Hallstein, 2002, S. 66) ändern ließen.

#### **4. Mein Seelsorgeverständnis im Zusammenhang mit der TA**

##### **a) Seelsorge als Sorge um den Menschen als Seele**

Seelsorge beschreibt für mich nicht die Sorge um die Seele des Menschen, sondern die Sorge um den Menschen als Seele. Sie zielt also auf den ganzen Menschen in allen seinen Bezügen.

Die „Sorge“ ist nach Heidegger (1979, 180ff) eine existentielle Grundstruktur des In-der-Welt-Seins. Dasein bedeutet für ihn ein Aus-sein-auf, welches sich als Sorge auslegt. D.h. in der Sorge nimmt der Mensch die offene Möglichkeitsform seines Daseins wahr. Solche Sorge, die oft mit Menschen zusammenführt, die aus dem Rahmen einer abgesicherten Routine der Alltagsvollzüge herausgefallen sind, bedeutet mir mehr als die Integration in den normalen Alltag. Seelsorge beinhaltet ein überschießendes Moment und bricht an der Erfahrung auf, daß das, was gelingendes Leben sein könnte, nicht aufgehen muß in einer konventionell vorgegebenen sozialen Wirklichkeit.

So definiere ich Seelsorge zunächst als umfassende, ermutigende Sorge um das Selbst-Sein-Können.

Diese Überlegung finde ich bereits in der neutestamentlichen Tradition verankert. Von dieser Tradition, durch die ich geprägt wurde, die wesentlicher Bestandteil meines Bezugsrahmens ist, will ich mein Seelsorgeverständnis differenzierter entwickeln.

##### **- Eröffnende Seelsorge**

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Markus 2, 27). Jesus Sorge gilt nie allein der Anpassung an die Realität, vielmehr öffnet seine Normenkritik immer zugleich den Freiraum für ein neues, anderes Leben. Ihm geht es um das Erkennen ungelebten Lebens, welches zum Anfang gelingenden Lebens werden kann (vgl. z.B. Johannes 12,25 ;Lukas 15,11ff; Johannes, 3; Römer 6).

Mit TA-Begriffen könnte man hier von einer Kritik am kulturellen Skript sprechen, einer Erweiterung des Bezugsrahmens, einer Erlaubnis zu eigenem Empfinden und einem selbstbestimmten Leben.

##### **- Mitgehende Seelsorge**

„Freut euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden“ (Römer 12,15).

Eine mitgehende, einführende, mitfühlende Haltung wird den Christen hier nahegelegt. Das bedeutet für mich den Beziehungsaspekt, die mitgehende Anteilnahme zu einem Mittelpunkt meines Seelsorgeverständnisses zu machen, d.h. auf der Grundlage von Beziehungsverträgen zu arbeiten (vgl. I/5 ,Vertragsvereinbarungen im Seelsorgekontext).

#### **- Seelsorge als wechselseitiges Geschehen**

Der Jakobus Brief dokumentiert eine Regel für die Amtsträger der Gemeinde: „Bekennet einander eure Sünden und betet füreinander, daß ihr gesund werdet“ (Jak 5, 16).

Das Seelsorge ein wechselseitiges Geschehen zwischen Ratsuchendem und Beratendem darstellt kommt hier in den Blick. Die Bedürftigkeit des Beraters, selbst Hilfe zu erfahren, ist hier benannt. D.i. ebenso eine Mahnung, sich eigenen Grandiositäten zu stellen, wie auch Schutz vor dem eingehen ungesunder Symbiosen (vgl. Exkurs ,Wichtige Konzepte': Symbiosen III/1). Auch die Einsicht, daß es um ein wechselseitiges Lernen im Beratungsprozeß geht, ist hier angelegt.

#### **- Seelsorge und Selbstverantwortlichkeit**

„Willst du gesund werden?“ (Johannes 5, 6). Jesus stellt einem kranken Menschen diese Frage, bevor das Heilungsgeschehen einsetzt. Und dieses setzt erst da ein, wo der Kranke die Frage mit ‚Ja‘ beantwortet. Die Selbstverantwortlichkeit des Ratsuchenden für sein eigenes Gesunden, für sein eigenes Wachstum kommt hier deutlich heraus. Es stellt eine Warnung dar, sich nicht in eine Retter-Rolle hineinzubegeben und den anderen aus seiner Verantwortlichkeit für sein Leben zu entlassen, genauso wie seine eigene Gestaltungs-Fähigkeiten nicht abzuwerten (vgl. Exkurse zum ‚Drama-Dreieck‘ II/2 und ‚Wichtige Konzepte': Abwertungen III/1).

#### **- Seelsorge hat es mit gottgewolltem Leben zu tun**

„Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1, 31).

Wenn es im 1. Buch Mose heißt, daß die Schöpfung „sehr gut“ sei, bedeutet dies für mich, daß jedes Geschöpf und damit auch jeder Mensch, so wie er ist, von Gott gewollt ist. Hier findet sich das O.K. Konzept von Berne bereits angelegt.

#### **- Seelsorge öffnet den Verstand**

Im 1. Brief an die Korinther finde ich folgenden Vers: „Nicht um euch zu beschämen, schreibe ich dies; sondern ich möchte euch den Verstand öffnen als meine Lieblinge“ (1.Kor 4,14) [das griechische Wort  $\nuουθετεω$  wird gewöhnlich mit ‚ermahnen‘ übersetzt, ist aber treffender mit ‚den Verstand öffnen‘ charakterisiert]. Dies meint für mein Seelsorgeverständnis, daß das liebevolle Hinweisen auf Ungereimtheiten, Inkongruenzen einen Aspekt ausmacht, ebenso wie die Annahme, daß jeder Mensch zu Wachstumsprozessen in der Lage ist. In der TA findet dies in Berne's Methode der Konfrontation ihren Niederschlag (vgl. Exkurs zum methodischen Vorgehen).

**Seelsorge zielt also auf ein mit den Menschen mitgehendes, liebevolles Geschehen, welches sie unterstützen soll in eigener Verantwortung, sich selbst und ihren Nächsten anzunehmen.**

**Sie eröffnet neue Lebenshorizonte, auch jenseits ausgetretener Pfade, in einem gegenseitigen Lernprozeß im Hier und Jetzt.**

Im Umgang mit Trauernden bedeutet das für mich, Erlaubnisse zum eigenen Erleben ihrer je eigenen Trauer zu geben, sich mit ihnen auf die Suche nach neuem Leben durch den Tod hindurch zu machen, und in diesem Prozeß Aspekte von aufbrechender Freiheit ebenso erkennen und erleben zu können, wie tiefen Schmerz.

**b) religiöser Bezugsrahmen**

Seelsorge bezieht sich darüber hinaus auf einen religiösen Bezugsrahmen (vgl. Exkurs: ‚Wichtige Konzepte‘: Bezugsrahmen III/1). Ich arbeite in meiner Beratungspraxis überwiegend mit Menschen, die diese Form des Bezugsrahmens mit mir teilen.

Dieser religiöse Bezugsrahmen besteht aus religiösen Erfahrungen und Einsichten, die für die eigene Lebenspraxis als wichtig gelten und mit denen anderer Menschen und dem Leben in Beziehung treten. Der Theologe Schleiermacher hat davon gesprochen, daß jeder einzelne Mensch nur zu einer sehr eingeschränkten Sicht auf Gottes-Sein in dieser Welt verfügt, quasi eine Art Mosaikstein göttlicher Offenbarung in den Händen hält. Erst durch das Zusammenbringen unterschiedlicher Mosaiksteine eröffnet sich ein größeres, weiteres Bild (Schleiermacher, 1980, S. 90ff).

Die Integrationsleistung, die jeder Einzelne in der Gemeinde, der sich solchem Prozeß stellt, vollziehen muß, ist konflikträftig und krisenanfällig. Menschen bei der Erweiterung ihres religiösen Bezugsrahmens zu begleiten ist Teil meines Seelsorgeverständnisses.

Menschen, die bestimmte krisenhafte Ereignisse in ihrem Alltag erleben, erfahren dies zumeist auch als Infragestellung ihres religiösen Bezugsrahmens („aber ich darf doch nicht klagen“; „wie kann Gott das zulassen“). Seelsorge bedeutet in diesen Situationen nicht das Vorgeben von Antworten, sondern ein sich Einlassen auf Suchbewegungen nach Gottes Antwort, die auch meinen eigenen Bezugsrahmen verändert.

Menschen kommen mit Problemstellungen zu mir, die Ausformungen ihrer religiösen Überzeugungen zuweilen als einschränkend erleben (z.B. „Man sagt doch nichts schlechtes über einen Toten, weil er doch auch Gottes geliebtes Geschöpf war“; „Die Ehescheidung ist in der Bibel doch verboten“; „Gleichgeschlechtliche Liebe ist nicht nach Gottes Willen“). Seelsorge in diesem Zusammenhang bedeutet für mich, mit dem Ratsuchenden an einer Veränderung des religiösen Bezugsrahmens in Richtung hin auf ein gelingenderes Leben zu arbeiten.

**Seelsorge bedeutet inhaltlich also Begleitung bei der Kommunikation unterschiedlicher religiöser Erfahrungen und Einsichten, die zu einer Integration und einer Erweiterung des je eigenen religiösen Sichtfeldes führen kann: Das Getragen werden in Situationen von krisenhafter Infragestellung des eigenen Glaubens und die Begleitung bei der Eröffnung neuer Sinn-**

## **perspektiven, ebenso wie Hilfe bei der Veränderung einengender religiöser Lebensüberzeugungen.**

Zur Arbeit an religiösen Bezugsrahmen bringe ich, durch meine theologische Ausbildung, folgende Kompetenzen ein:

- Die Fähigkeit aus dem Gehalt der biblischen Botschaft heraus und ihrer religiösen Widerspiegelung in unserem Alltag, Sachverhalte in neue Deutungszusammenhänge zu stellen bzw. dies anzubieten.
- Biblische Schicksale als paradigmatische Beschreibungen von Grundthemen menschlicher Existenz nachzuzeichnen, die unser Fühlen und Denken in neue Bahnen bringen können.
- Die eigene Lebensgeschichte neu deuten zu lernen und sich und andere in ihrem Werden zu verstehen.
- Offenes und Schuldhaftes im Gebet an Gott abzugeben, es in seine Hände zu legen und dabei die Vergebung von Schuld zusprechen zu können.
- Menschliche Existenz immer als offen für eine erfüllte Zukunft zu verstehen.

Der Gemeindekontext bietet mir darüber hinaus die Möglichkeit Dinge zu vernetzen. Menschen in Krisensituationen zu begleiten, ihnen Rituale zur Verarbeitung anzubieten, sie auf andere Angebote der Gemeinde und die dort tätigen Menschen zu verweisen. Die offene und freundliche Grundhaltung der Menschen an unserem Zentrum macht dies noch einmal leichter.

### **c ) Authentizität**

Authentizität ist eine für die Seelsorge wie für die transaktionsanalytische Beratung gleichermaßen wichtige Komponente (vgl. Exkurs ‚Methodik: Erlaubnistransaktionen III/6). Ich verstehe darunter, daß Zusammenpassen von Verhalten und Empfinden. Menschen und Ratsuchende im Besonderen haben ein feines Gespür für die Echtheit ihres Gesprächspartners. Das bezieht sich für mich auch auf meine eigene Betroffenheit von Sachverhalten, die mir geschildert werden. Ich verstecke meine Rührung nicht, wenn ich mich angerührt fühle. Würde ich mich anders verhalten verschwänden Wärme und Herzlichkeit aus der Begegnung. Natürlich gilt es auch hier Grenzen einzuhalten.

Menschen erleben durch mich als Pfarrer und Seelsorger hindurch und unabhängig von mir transzendente Dimensionen und haben gleichzeitig das Bedürfnis danach, daß ich mich, als Vertreter dieser Dimension, spontan und normal gebe. Hier mache ich die Erfahrung, daß ich mich nicht künstlich zu einer geistlichen Person machen kann, sondern daß mir diese Rolle zugeschrieben wird. Um in dieser Rolle für die Gemeindeglieder erreichbar zu bleiben, erleben sie und ich selbst es als hilfreich, mich in einer gewissen Alltäglichkeit wiederzufinden. Die Gemeinde erlebt und begibt sich gerne zu ihrem Pfarrer, der Fußball spielt, der nicht hinterm Berg hält wie sehr ihm die räumliche Trennung von seinen Kindern wehgetan hat (aufgrund seiner Scheidung), der gleichzei-

tig offen und freundlich und manchmal auch verärgert seiner Gemeinde begegnet. Indem ich nicht versuche mich zu einer geistlichen Person zu machen, verzichte ich auf den Versuch, über das Unverfügbare verfügen zu wollen, denn ich werde nicht durch eigene Leistung dazu.

Zur Authentizität gehört für mich ansprechbar für religiöse Fragen zu sein. Es wird von mir zu Recht erwartet, daß man mit mir über den Glauben und Gott reden kann. Den Menschen fällt es leichter dies zu tun, wenn ich ihnen zu erkennen gebe, daß ich innerlich mit religiösen Empfindungen und Glaubenszweifeln vertraut bin. Relativ einfach ist dies, wenn Menschen von sich aus diese Ebene einfordern. In anderen Situationen bin ich auf mein Gespür angewiesen, das ich aber durch das klare Ansprechen meiner Vermutung zu verifizieren in der Lage bin. Es kann sich hier um den diskussionsartigen Austausch von Meinungen handeln, um Fragen die den eigenen Zweifel betreffen, um reine Informationsfragen, das gemeinsame Beten, das Feiern eines Abendmahles oder das Lesen eines Bibeltextes. Den Zuspruch, den ich so vermitteln kann ergänzt das transaktionsanalytische Instrumentarium für mich auf sehr sinnvolle Weise.

#### **d) Schutz**

Neben der Fähigkeit Menschen mit meiner Kompetenz einen Raum zu schaffen, der sie in einem Beratungssetting bergen wird, erlebe ich das Beichtgeheimnis als wichtigen Hintergrund meines Tuns.

Der § 71 der Kirchenordnung des Ev. Kirche im Rheinland verpflichtet mich das Beichtgeheimnis strikt einzuhalten. Damit sind Inhalte aus Gesprächssituationen gemeint, die mein Gegenüber oder ich selbst als seelsorgerlich definiere. Dies bedeutet, daß mein Gesprächspartner sicher davon ausgehen kann, daß nichts von dem, was wir besprechen, jemals unter Nennung des Namens den Raum unserer Begegnung verlassen wird (eine Ausnahme bildet die Weitergabe an Menschen, die ebenfalls dem Beichtgeheimnis unterstehen). Ich würde mich eines Dienstvergehens schuldig machen, würde ich dies nicht respektieren. Und darüber hinaus kann mich keine weltliche Instanz dazu zwingen, Informationen aus diesem Rahmen preiszugeben. Der Staat erkennt das Beichtgeheimnis als unverbrüchlich an. Dies wissen viele Menschen und es macht da das Gespräch gerade erst möglich, wo es um u.U. strafbare Handlungen geht, d.h. Seelsorge wird hier erst möglich, wo sie einen Raum garantieren kann, der nicht zitierfähig ist. Das Aussprechen von Dingen, die einen zutiefst beschämen, ist in diesem Zusammenhang ebenfalls leichter und damit auch der Umgang damit. Das Beichtgeheimnis empfinde ich als ein wohltuendes, schützendes, manchmal aber auch belastendes Moment meiner beratend seelsorgerlichen Tätigkeit.

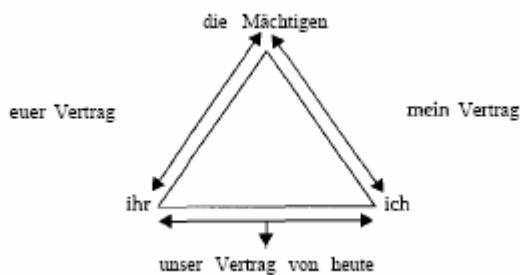
#### **5. Vertragsvereinbarungen im Seelsorgekontext (Exkurs 2)**

Viele der o.g. Aspekte meines Seelsorgeverständnisses finde ich in einem Schlüsselkonzept der TA, nämlich dem Vertragskonzept wieder.



Berne definiert einen Vertrag als „eine explizite beiderseitige Verpflichtung, sich an ein klar definiertes Vorgehen zu halten“ (zitiert nach Steward/Joines 1997<sup>7</sup>, S. 371). Das bedeutet für meine Praxis, das ein Vertrag eine Abmachung zwischen mir und dem Ratsuchenden darüber ist, was wir mit welchem Ziel miteinander tun wollen.

Von der ev. Kirche im Rheinland bin ich zur Seelsorge und Verkündigung berufen worden und werde von ihr entlohnt. Von einer konkreten Gemeinde dann bin ich zu ihrem Pfarrer gewählt und beauftragt jener Berufung in ihrem Kontext nachzugehen. Die Gemeindeglieder „meiner“ Kirchengemeinde, sind zum einen Mitglieder der ev. Kirche im Rheinland und durch ihren Wohnsitz Mitglieder der Kirchengemeinde. Ihnen gegenüber bin ich verpflichtet sie zu begleiten. Sie haben das Recht bestimmte Dienstleistungen bei mir nachzufragen, wie Taufen, Trauungen, Bestattungen, Konfirmation, seelsorgliche Gespräche, Gottesdienste. Die einzelnen Gemeindeglieder sind aber keineswegs verpflichtet dieses Angebote bei mir abzurufen. So steht der Pflicht meinerseits, das Recht der Gemeindeglieder auf Nutzung der Angebote gegenüber. Hier läßt sich sinnvoll von einem (permanenten) Dreiecksvertrag reden (English, 1985), bei welchem es mir wichtig ist, mir jeweils zu verdeutlichen, welche Ziele welche Vertragspartei verfolgt und was ich mit ihr klären muß, damit es nicht zu Mißverständnissen kommt. Ich finde mich in meinem Berufsalltag an verschiedenen Positionen eines solchen Dreiecks wieder.



(Abbild. English, 1985, S. 106)

Ich gehöre zu den „Mächtigen“ (English, 106), wenn Angestellte unserer Kirchengemeinde auch in meinem Auftrag (besonders dann, wenn ich dem Presbyterium vorsitze) mit anderen Menschen in der Gemeinde arbeiten (z. B. die Mitarbeiterinnen der Kindertageseinrichtungen), ebenso, wenn ich (auf Vorschlag der Mitarbeiter) die Beauftragung eines Supervisors vornehme, der die regelmäßige Supervision des Hauptamtlichen-Teams unseres Jugendhauses gestaltet. Zur Klärung der jeweiligen Vertrags-Interessen erarbeiten wir zur Zeit eine Konzeption für unsere Gemeinde. Im Kontakt mit Gemeindegliedern haben beide zunächst in Kontakt tretenden Parteien einen Bezug zueinander und zu den „Mächtigen“, z.B. wenn ich mit Jugendlichen (z.B. Konfirmanden) arbeite, dann treten wir miteinander in Kontakt und haben beide einen Bezug zu den „Mächtigen“ Eltern. Das zu klären ist hilfreich, um nicht an dem Punkt anzulangen, daß sich einer der Beteiligten als Opfer fühlt (s. u.: Arbeitsvertrag, beiderseitiges Einverständnis und den Exkurs zum Drama-Dreieck II/2).

Ich achte darauf, Art und Umfang meiner Begleitung konkret mit den Beteiligten auszuhandeln. Die Intensität der seelsorgerlichen Begegnung ergibt sich meistens erst im Gespräch selbst. So kann ein Taufbesuch und damit ein Gespräch über die Organisation und Sinnhaftigkeit eines Taufgottesdienstes sich zu einem Gespräch z.B. über die momentan erlebte Überlastung, durch die neue Lebenssituation entwickeln. Auf solche Gesprächsentwicklungen reagiere ich offen und kläre im Anschluß an das Gespräch, wie sich die Situation nun für sie anfühlt und teile ihnen meinen Eindruck mit, soweit gewünscht. Sollten weitere Gespräche gewünscht sein, so kläre ich nun vorher mit den Beteiligten, wie und wozu wir weiter miteinander in Kontakt bleiben. Eine Vertragsklärung ist mir also nicht immer im Vorhinein möglich. Im Nachhinein aber habe ich es mir zu eigen gemacht, das Vorgehen mit den Beteiligten noch einmal zu beleuchten und auf seinen Nutzen zu befragen. In dieser Vorgehensweise fühle ich mich durch Bernes Aussagen getragen, der der Ansicht war, daß nicht immer als erstes ein Vertrag abgeschlossen werden muß. „Er möchte während einiger Sitzungen dem Patienten Zeit lassen, ihn kennenzulernen und zu erfahren, was der Therapeut ihm zu bieten hat“ (Schlegel, 1993, S. 26).

Das Konzept des Arbeitsvertrages nach Steiner (Steiner 2000<sup>10</sup>) und das Konzept des Behandlungsvertrages nach Berne (Berne 1966) zuletzt von Schneider (2002) in Explorations- bzw. Erkundungsvertrag, Kontroll- bzw. Betreuungsvertrag und Veränderungsvertrag aufgefächert, will ich hier in Bezug zu meiner beruflichen Praxis stellen.

### **a) Der Arbeitsvertrag**

Dieses Konzept will ich mit Schneider (2002, S. 47) als Konzept über die eigentlichen Vertragsvoraussetzungen definieren.

Steiner beschreibt vier Voraussetzung für einen produktiven Vertragsabschluß:

#### **1. beiderseitiges Einverständnis**

Sowohl der Ratsuchende als auch der Beratende müssen dem Vertrag zustimmen. Weder ich dränge dem Ratsuchenden ein Vertrags-Ziel auf, noch lasse ich mir von dem Ratsuchenden ein Ziel aufdrängen.

Ich erlebe es, daß sich bei einem ersten Anruf zur Anmeldung einer kirchlichen Trauung zunächst die Mutter der Braut meldet. Sie aber ist nicht meine eigentliche Vertragspartnerin, denn heiraten, so vermute ich, wollen doch Tochter und zukünftiger Schwiegersohn. Ich teile der Brautmutter also mit, daß ich mich über das Anliegen sehr freue und fordere sie gleichzeitig auf, ihre Tochter zu bitten, bei mir wegen der Trauung anzurufen. Bei diesem Gespräch ist es mir sowohl wichtig zu klären, wessen Anliegen zur Diskussion steht, als auch mit den Beteiligten herauszufinden, was

ihnen gut tut und was nicht. Mit anderen Worten: Ich trete in die Klärung eines Dreiecksvertrages ein.

Bei Anmeldungen zum Konfirmandenunterricht sind mir formal durch gesetzliche Bestimmungen die Hände gebunden. Gerne würde ich allein mit den Jugendlichen einen solchen Vertrag über eine gemeinsame Zeit von 1 ½ Jahren und einer anschließenden Konfirmation schließen, letztlich aber haben die Erziehungsberechtigten das Sagen. In Situationen, wo ich den Eindruck habe, daß der Jugendliche eigentlich gar keinen Sinn in der Teilnahme am Konfirmandenunterricht sieht, versuche ich mit den Eltern und den Jugendlichen zu klären, was ihre Ziele und ihre Wünsche sind. Oft kommen wir dann zur Vereinbarung einer Probezeit, an deren Ende alle Beteiligten, der Konfirmand, seine Eltern und ich, entscheiden, ob wir zusammen weitermachen wollen oder nicht. Auch hier läßt sich sinnvoll von einem Dreiecksvertrag sprechen.

Bei Trauerfällen und dem Wunsch nach einer kirchlichen Bestattung, frage ich beim ersten telefonischen Kontakt mit den Angehörigen, ob es ihnen recht ist, daß wir uns vor der Durchführung der Trauerfeier vorher einmal zusammensetzen. Wird dieses Angebot abgelehnt ist das für mich in Ordnung, denn schließlich bin ich manchen Angehörigen von Gemeindegliedern fremd und dann sicher nicht immer unbedingt der erste Ansprechpartner. Auch in diesem Falle bemühe ich mich um eine würdevolle Trauerfeier, um die ich letztlich so gebeten worden bin.

Ich erlebe es, daß Menschen mir gegenüber Anliegen stellvertretend für andere formulieren. „Gehen sie doch mal bei der Frau ... vorbei, deren Mann ist doch schon so lange pflegebedürftig. Die braucht jemanden zum Reden.“ Wenn dies eine ehrenamtliche Mitarbeiterin an mich heranträgt, sortiere ich ihr Anliegen zunächst auf dem Hintergrund, das ich mich bemühe die vermeintlich unangenehmeren Dinge im Gemeindealltag selber zu tun, während ich die angenehmeren eher delegiere. Gleichzeitig frage ich sie aber auch, ob sie Lust hat mit mir darüber zu sprechen, warum sie glaubt, daß dieses Anliegen gerade bei mir gut aufgehoben ist und nicht auch bei ihr selbst und was sie vielleicht an Hilfe bräuchte, um diesen Besuch in eigener Regie anzugehen.

In diesem Zusammenhang sehe ich aber auch meine eigene Grenzen sowohl in zeitlicher als auch in kräftemäßiger Hinsicht, und schließlich auch die Grenzen meiner Fähigkeiten. Nicht jeden Wunsch nach Begleitung kann ich positiv beantworten. Es gibt Situationen in denen ich zeitlich völlig ausgelastet bin. Dann verweise ich, je nach Dringlichkeit, weiter an eine Kollegin oder einen Kollegen oder an eine Beratungsstelle. Ebenfalls verweise ich an spezialisierte Fachleute weiter, wenn ich das Gefühl habe mit einer Problemsituation, die jemand mit mir bearbeiten will, überfordert zu sein. Entweder weil meine Kompetenz dazu nicht ausreicht oder das Beratungsanliegen mit meinen eigenen ethischen Grundüberzeugungen kollidiert.

## **2. angemessene Vergütung**

Steiner formuliert hierzu: „Der Helfende vollbringt eine Leistung. Die Person, der geholfen wird, muß eine Gegenleistung erbringen, damit aus der Transaktion kein ‚Rettungsspiel‘ wird“ (Steiner 2000, S. 280). Da ich, gebunden durch das Pfarrerdienstrecht, keinem Nebenerwerb nachgehen kann, darf ich keine finanzielle Gegenleistung für eine Beratungstätigkeit einfordern. Darüber hinaus haben die Gemeindeglieder durch ihre Mitgliedschaft in der ev. Kirche im Rheinland ein Anrecht auf kostenlose seelsorgliche Beratung. Sie oder Familienangehörige zahlen Kirchensteuern an die ev. Kirche im Rheinland, die im Umlageverfahren dann den einzelnen Kirchengemeinden zugewiesen werden. So finde ich mich in einer Situation wieder, andere Möglichkeiten zum Ausbalancieren von Leistung und Gegenleistung zum Tragen zu bringen. Mit Nicht-Gemeindegliedern mache ich die Zahlung einer Spende über einen konkreten Betrag aus; bei der Bestattung eines Nicht-Kirchenmitgliedes sind dies z.B. 150 Euro. Diese Spenden kommen dann der diakonischen Arbeit unserer Gemeinde zu Gute. Bei Gemeindegliedern versuche ich das Ausbalancieren, durch Bestehen auf Pünktlichkeit und Verlässlichkeit in der Wahrnehmung der Termine, zu gewährleisten. Manche Gemeindeglieder drücken anschließend ihren Dank durch Spenden aus, die dann ebenfalls der diakonischen Arbeit unserer Gemeinde zufließen.

## **3. Kompetenz**

Auf beiden Seiten der vertragsschließenden Parteien muß Kompetenz vorhanden sein. Meine eigene Kompetenz sehe ich durch eine „klinische Seelsorgeausbildung“, der Weiterbildung in TA, Inter- und Supervision gewährleistet. Die Möglichkeit einer aktiven ER-Besetzung ist wesentlicher Bestandteil eines Vertragsabschlusses. Eine Reihe von Ratsuchenden ist aber nur eingeschränkt in der Lage das ER in erheblichem Maße zu besetzen, so z.B. Sterbende oder Trauernde in der ersten Zeit nach Eintritt des Todesfalles. Hier kommt es mir auf ein intuitives Vorgehen an, bei welchem ich versuche, das, was mein Gegenüber zur Zeit nicht formulieren kann, zu erspüren und es ihm dann mit Achtung anzubieten. Auch hier bemühe ich mich dieses Vorgehen im Nachhinein mit den Ratsuchenden (was im Falle von Sterbenden nicht möglich ist) noch einmal zu betrachten und dann ein weiteres Vorgehen zu vereinbaren.

Auch die Frage eines vollständigen Ausschlusses von Drogen bei Vertragsabschluß stellt sich mir differenzierter dar. Bei Sterbenden die unter hohen Dosen schmerzlindernder Medikamente stehen, will ich meine Begleitung nicht deswegen verweigern, weil sie ihr ER kaum noch besetzen können. Ich gehe hier eine, in den Begriffen der Schiff-Schule ausgedrückt, gesunde Symbiose ein, indem ich mich bemühe Schutz und innere Sicherheit für die betreffende Person zu gewährleisten ohne dabei zu discounten.

#### **4. Vertragsgegenstand und geltende Gesetze**

„Ziele und Konditionen des Vertrages müssen den rechtlichen Normen entsprechen, die zum Zeitpunkt des Vertragsabschlusses gelten“ (Stewart/Joines 1997, S. 373). Mein Handeln muß sich in den Rahmen der Kirchenordnung und der staatlichen Gesetze bewegen. In vielen Bereichen meines Handeln existieren beide Rahmenordnungen. So ist es von staatlicher Seite nicht zulässig gleichgeschlechtliche Paare zu trauen. Durch einen Staatskirchenvertrag hat sich unsere Landeskirche gebunden keine Amtshandlungen durchzuführen, die von staatlicher Seite nicht zulässig sind. Somit ist es mir nicht möglich eine kirchliche Trauung eines gleichgeschlechtlichen Paares vorzunehmen. Diese Rahmenbedingungen kollidieren durchaus manchmal mit meinem Selbstverständnis. Ich suche dann legale Nischen, hier z.B. einen Segnungsgottesdienst, um einen Weg aus diesem Dilemma zu finden.

Die ethischen Richtlinien der DGTA bilden für mich ebenfalls eine wichtige Leitschnur für die Zielvereinbarungen.

#### **b) Behandlungsvertrag oder Beziehungsvertrag**

Stewart / Joines definieren einen Behandlungsvertrag folgendermaßen: „Im Behandlungsvertrag legt der Klient dar, welche Veränderung er vornehmen möchte, und führt im einzelnen aus, wozu er bereit ist, um diese Veränderung herbeizuführen“ (2000, S. 371). Dies ist auf meine Praxis nur sehr eingeschränkt übertragbar.

Die meisten Menschen kommen mit einem Anliegen zu mir, zu dem nicht einfach eine Problemdefinition oder ein Veränderungsvertrag paßt, sondern eher eine Vereinbarung darüber wie ich für Sie und ihr Anliegen dasein kann. Ich stelle von daher den Beziehungsaspekt in den Vordergrund und spreche dann von einem Beziehungsvertrag (vgl. auch Risto, 1995, S. 164ff oder Hargaden/Sills 2002, die den Beziehungsaspekt als das zentrale Moment therapeutischen / beraterischen Handelns beschreiben). Der Ratsuchende bestimmt die Beziehung durch seine eigene Bewältigungsaktivität und die möglichst offene Darstellung seiner aktuellen Erfahrungen und seiner Gefühlswelten. Ich bringe in diesen Prozeß meine Verlässlichkeit, Ansprechbarkeit, meine Intuition und Einfühlung, meine Offenheit für das Dargebotene und die produktive Nutzung von Ritualen zur Verarbeitung an. Diese Form von Beziehungsvertrag wird in aller Regel nicht ausdrücklich thematisiert, sie wird vielmehr als gegeben von den Gemeindegliedern erwartet. Harte Veränderungsverträge sind selten Bestandteil meiner Praxis. Seelsorgeverträge, die ich eingehe, im Sinne von Beziehungsverträgen, sind weiche Verträge die einem Zurechtkommen dienen: „Ich will mit meiner Trauer besser umgehen können“ oder „ich will mit meiner Trennung besser leben lernen“ oder „ich will mein Kind verstehen können“.

Auch wenn ich die Ebene der Behandlungsverträge nur selten in meine Praxis einbeziehen kann, wende ich das Vertragskonzept in meinem Berufsalltag nutzbringend an. Es betont den notwendigen gegenseitigen Respekt, bzw. die Gleichberechtigung zwischen dem Ratsuchenden und mir. Es schützt mich vor der Übernahme von Verantwortung für die Dinge, die der Ratsuchende selbst in die Hand nehmen muß. Ich habe so ein Werkzeug zur Hilfe mit dem ich mich und den Ratsuchenden vor einer ungesunden symbiotischen Beziehung bewahren kann. Eine solche Position legt die kirchliche Tradition über den Begriff des Pastors (lateinisch: Hirte) nahe. In die Rolle des guten Vaters zu schlüpfen, der Entscheidungen und notwendiges eigenes Handeln abnimmt, wird durchaus erwartet. Das Achten auf eine gleiche Verteilung von Aktivitäten zwischen dem Ratsuchenden und mir, läßt hingegen Raum für eine Autonomieentwicklung meines Gegenübers und kann zu Reifungsprozessen führen.

Im Falle von Dreiecks-Verträgen bewahrt mich das Nachdenken und gegenseitige Ins-Spielbringen der Ziele und Wünsche der verschiedenen Vertragsparteien davor daß sich einer der Beteiligten als Opfer fühlt.

Gleichzeitig schützt der Vertrag, bzw. die nachträgliche Reflektion einer nicht mit einem expliziten Vertrag begonnenen Begegnung, den Ratsuchenden davor, daß ich ihm u. U. meine Ziele unterschiebe.

## **6. Meine weiteren Arbeitsfelder**

### **a) Verkündigung**

Biblische Texte bilden die Grundlage meines Gottesdienstlichen Handelns. Diese Texte habe ich gelernt auf eine bestimmte Art hin zu verstehen. Sie bilden für mich nicht objektiv richtige Tatsachenbeschreibungen sondern stellen Glaubenszeugnisse dar. Als Ausdruck des Glaubens vorheriger Generationen, die meine eigenen Glaubenserfahrungen zum Sprechen bringen können.

Wichtig ist mir dabei die Frage: Welche Funktion hat dieser Text für die Menschen gehabt, die ihn überliefert haben? Warum haben sie gerade diesen Text überliefert? Was sagte dieser Text über ihre eigenen Lebenssituation aus? Was war für sie daran tröstlich, aufrüttelnd, wegweisend? Mit diesen Fragestellungen im Kopf fällt es mir leichter die biblischen Überlieferung mit der Gemeinde zu aktualisieren.

Wichtig ist mir, Predigten, die auf einer solchen Deutung basieren, in einem möglichst assoziativen Stil darzustellen. Ich bin der Überzeugung, daß damit dem Tempo der Seele jedes einzelnen, in dieser nicht sehr gleichgewichtigen Kommunikationsform (Prediger-Hörer), am ehesten Rechnung getragen werden kann. Ich möchte meine HörerInnen nicht zu einer Übernahme meiner Gedankenfolge führen, sondern ihnen ein wenig Herz, Sinne und Geist öffnen und sie vielleicht

auch ein wenig zum Wegträumen (nicht Wegschlafen!) verleiten. Predigt als Spiel mit Worten im Raum des befreienden Geistes Gottes.

Eine kommunikative Gemeindepraxis bedarf einer integrierenden Mitte. Einen Ort an dem sie zusammenfinden, voneinander hören, miteinander feiern, sich der Grundlage ihrer Arbeit vergewissern und ihre Anliegen gemeinsam vor Gott bringen. Verschiedene Gemeindegruppen immer wieder an der Vorbereitung von Gottesdiensten zu beteiligen gehört ebenso hierher, wie unter den Ehren- und Hauptamtlichen das Wissen und das Gefühl zu stärken wo die Quelle ihres Tuns liegt.

Die Ausgestaltung gottesdienstlichen Handelns bewegt sich in dem Spannungsfeld zwischen Feier und Lernort. Beides sind wesentliche Elemente des Gottesdienstes, und beides durchdringt einander. Die Elemente der Feier (auch des Sakramentsgeschehens ) können z.B. eine sehr spielerische Ausgestaltung annehmen und gerade so auch Lernort für eine manche Tragik des Alltags durchbrechende Dimension des Glaubens sein. Und die Vergewisserung des eigenen Glaubens kann gerade in seinen Verkündigungsanteilen Lernort sein, als Erfrischung des Geistes, als Feier, die die Gedanken zum tanzen bringt, aufgenommen werden.

Gottesdienst ist für mich zuallererst seelsorglich und heilend, ein Ort alltagsdurchbrechender Erfahrungen. Erfahrungen der Gemeinschaft, der Blickfelderweiterung meines Lebens im Licht der Glaubensüberlieferungen, also eine Erweiterung des religiösen Bezugsrahmens, des zur-Ruhe-Findens und des Erlebens ästhetischer Schönheit, der Musik- und der Sprachpflege.

In zweiter Linie kommt ihm so auch ein prophetischer Aspekt zu. Als eine „andere Welt“ innerhalb einer überwiegend utilitaristisch ausgerichteten Lebenswelt, verweist er auf die Möglichkeit gelingenden Lebens in dieser Welt.

## **b) Bildung**

Nicht der Text, die Tradition oder eine mögliche Orthodoxie bildet den Ausgangspunkt meines Verständnisses von religiöser Bildungsarbeit, sondern die sozialen und psychischen Phänomene, die ich in den jeweiligen Lernfeldern gemeindlichen Lebens vorfinde und die mein Gegenüber formuliert.

Gemeindliche Bildung eröffnet Orte und Felder, in denen neue Erfahrungen gemacht werden und neue Rollen ausprobiert werden können wo letztlich die Möglichkeit eröffnet wird sich lebensfördernd zu verändern.

Religiöse Bildung mißt sich für mich daran, ob sie Entwicklung und Identitätsfindung hemmt oder begründet, ob sie Geborgenheit ermöglicht, ob sie gemeinschaftsstiftend ist und ein Menschsein anzubieten vermag, das seine „Heimat“ in einem unverfügbaren Gegenüber (Gott) gefunden hat und eben dadurch Freiheit gewinnt.

Weiter betrachte ich Kinder und Jugendliche nicht als Geschöpfe, denen im Vergleich zu Erwachsenen noch etwas fehlt. Denn Identität ist nach meinem christlichen Verständnis nie als erreichbare und vollständige Ganzheit zu denken, sondern immer nur als fragmentarische. Deshalb betrachte ich das "Unfertige" der jugendlichen Experimentierphase als eine Bereicherung "erwachsener" Lebensplanung und -gestaltung.

#### **- Praxisfeld Begegnung mit Kindern:**

Die Orte, an welchen ich Kinder vorrangig erlebe, sind die ansässigen Schulen. Durch Religionsunterricht und Projekte an einer Lern- und Erziehungsschwierigen Schule, durch wöchentliche Schulgottesdienste in kleinen Gruppen mit einer Grundschule und einem Beratungsangebot für Grundschüler an ebendieser Schule.

Leitendes Interesse ist mir hier eine Form religiöser Sozialisationsbegleitung in obendargestellter Weise. Gleichzeitig nutze ich diese Felder, um biblische Geschichten und Inhalte in den Lebenssituationen der Kinder zum Sprechen zu bringen (Gleichnisarbeit).

#### **- Praxisfeld Begegnung mit Jugendlichen:**

Hier ist vorrangig der KonfirmandInnenunterricht zu nennen. Oft stehen hier Fragen des Erwachsenwerdens im Vordergrund. Themen wie Schuld und Vergebung, Gebet, Partnerschaft, Okkultismus, der Mensch als Einzelner und in der Gruppe, Fragen nach Gott und seiner Gerechtigkeit kommen gehäuft vor. In Praktikas erleben sie die Gemeinde, in Freizeiten sich selbst noch einmal neu als Gruppe. Das gemeinsame Vorbereiten von Gottesdiensten und die gestaltende Teilnahme in ihnen ist zunächst sehr kribbelig für alle Beteiligten, macht aber viel Spaß. Die regelmäßigen Einzelgespräche mit den KonfirmandInnen sind oft für beide Seiten weiterführend.

#### **- Praxisfeld Begegnung mit Erwachsenen:**

Hier sind für mich vor allem die Glaubensgesprächskreise, Trauerseminare, die Arbeit im dem Redaktionskreis des „Gemeindespiegels“, die Konfirmandenelternarbeit, die Seniorenarbeit und die Betreuung der Bezirkshilfe zu nennen.

Neben Fragen der politischen Bildung, als sicherlich notwendigem Bestandteil auch gemeindlicher Bildungsarbeit, bekommt die Bildungsarbeit mit Erwachsenen Handlungs- und Gesellschaftsgestaltende Aspekte. Im Bereich der Konfirmandenelternarbeit (Vorbereitung des Konfirmationsgottesdienstes, Hausbesuche, Begleitung der Freizeiten) kommt es zum Austausch über Erziehungsfragen, wo es mir selbst sehr zugute kommt zwei Töchter in und über die Phase hinaus begleitet zu haben. Die Glaubensgesprächskreise bieten intensiv die Möglichkeit anhand je eigener Fragen biblische Texte auf ihre Relevanz hin zu befragen, und damit der religiösen Bezugsrahmenerweiterung.

Im Rahmen der Seniorenarbeit erlebe ich vor allem Fragen des Altwerdens, der Würdigung ihrer Erfahrungen und der Rekonstruktion von Lebensgeschichte als wichtige Felder.



## **- Kultur**

Vermeintlich nicht-religiöses kulturelles Leben spielt in meinem Leben und in meiner Praxis eine große Rolle. Meine eigene Spiritualität zieht eine wesentliche Kraft aus der Begegnung mit anderen Wahrnehmungen der Wirklichkeit, also der Schöpfung Gottes, als denen, die mir bisher bekannt sind. Mosaiksteine, je eigener Wirklichkeitserfahrung, zusammenzutragen und zusammenzustellen erlebe ich als Möglichkeit meinen religiösen Bezugsrahmen zu erweitern. Um diesem Aspekt einen Raum zu geben habe ich ein kleines Club-Filmkunst-Kino in unseren Gemeinderäumen eingerichtet. Ich bin selbst ein sehr filmbegeisterter Mensch, und so kommt dieses Kino-Angebot nicht von ungefähr. Ich erlebe eine große Freude dabei, mit anderen zusammen berührende Filme zu sehen, gemeinsam einige Tränen zu weinen oder herzlich zu lachen. Es kommen Filme zur Vorführung, die den BetrachterInnen, jenseits des Hollywood-Mainstreams, Möglichkeiten eröffnen können, sich selbst und ihre Lebenswirklichkeit in neuem Licht zu sehen und so zu einem gelingenden Leben helfen und gleichzeitig ihren religiösen Bezugsrahmen einzubringen. Darüber hinaus aber ist es für mich auch ein Angebot, das nicht mit irgendeiner Leistung durch die Besucher verbunden ist, sondern wo man sich einfach etwas Gutes tun lassen und eine schöne Atmosphäre genießen kann. Dieses Angebot wird in so hohem Maße angenommen, daß ich die Werbung dafür eingeschränkt habe.

Meine eigene Leidenschaft für das Thema Film findet zur Zeit auch in einem Buchprojekt über Medienrezeption seinen Niederschlag, welches ich mit einem anderen Gemeindeglied verfolge.

## **c) Organisation**

Im Umgang mit Mitarbeitenden, sind mir folgende Aspekte wichtig.

### **- Schutz**

Die Mitarbeitenden haben meinen Schutz verdient. Schutz ihrer Privatsphäre genauso, wie Schutz vor Überforderung und Schutz vor Vorwürfen Außenstehender. Schutz aber auch in Konfliktsituationen. Treten solche auf, versuche ich stets mit der betreffenden Person die Sach- und Gefühlslage zu erörtern. Die Mitarbeitenden können sicher sein, daß mit ihnen und nicht über sie geredet wird. Tun dies andere, problematisiere ich das.

### **-Struktur**

Um zu wissen in welchem Rahmen man handeln kann und soll, ist es wichtig einen definierten Rahmen vorzufinden und diesen im Diskurs miteinander immer weder auf seine Realitätstauglichkeit hin abzuklopfen. Ohne solche Strukturen, die ich z.T. auch im informellen Bereich formuliere, gibt es für die Mitarbeitenden keine Klarheit über ihren Handlungsbereich. Diese so definierten Strukturen ermöglichen ein hohes Maß an Selbständigkeit. Durch regelmäßige Gespräche (mit den Hauptamtlichen, den Gruppenleitern und mit allen am Zentrum Aktiven) finden sie eine

Rückkoppelung und zu einer gemeinsamen Entscheidungsfindung. Diese institutionalisierten Gesprächsrunden bieten Raum für Konfliktbesprechungen, Beschwerden, Lob und Informelles, zu dem auch das gemeinsame Feiern gehört.

#### **- Ermunterung**

Der Mangel an Kritik ist nicht schon Ermunterung genug. Die Mitarbeitenden haben ein Anrecht darauf, in ihrer Arbeit und als Menschen gesehen zu werden (Strokes). Zu dieser Wahrnehmung gehört die liebevolle, konstruktive Kritik wie auch die Ermunterung zu weiterem Tun, das Lob. Ermunterung kann aber auch bedeuten, Mitarbeitende zu ermutigen, sich auch mal eine Auszeit zu gönnen und sie so in krisenhaften Zeiten zu schützen.

### **7. Mein beruflicher Werdegang und die TA**

Ich bin in einem Umfeld aufgewachsen, in welchem das Interesse an Gewerkschaftsaktivitäten sehr viel größer war, als an religiösen Dingen. Durch die offene Jugendarbeit einer ev. Kirchengemeinde habe ich dann im Alter von 18 Jahren erste eigenständige Berührungspunkte mit Glaubensdingen erfahren. Meine Erfahrung in der Jugendarbeit hat mich sehr geprägt. Bald gehörte ich zum Kreis der Mitarbeitenden und später dann lebten wir Mitarbeitenden in einer WG zusammen. Diese sehr freie, lebensbejahende und gesellschaftskritisch ausgerichtete Arbeit und Lebensweise, die auf eine sehr natürliche Art spirituelle Aspekte mit Alltagsdingen in Verbindung brachte, hat mich nachhaltig geprägt und mich dazu bewegt, Theologie zu studieren. Während meines Studiums war ich dann sowohl in Kirchengemeinden, wie auch in verschiedenen Initiativen aktiv (roter Buchladen, freies Radioprojekt, Kindergarten in Elterninitiative, alternative Gewerkschaftsverbänden im Stahlbereich u.a.m.). Die Möglichkeit einer Verbindung meiner wissenschaftlichen Ausbildung an der Universität mit den Dingen, die mich im Alltag bewegten, hat mich mein Studium sehr schätzen gelehrt. Nach meinem ersten Examen habe ich mir dann sehr bewußt einen Mentor für meine zweite Ausbildungsphase gesucht, der eindeutig auf die „Basics“ pfarramtlicher Praxis orientiert war. Bei ihm habe ich gelernt, daß sich Mitmenschlichkeit nicht unbedingt in herausragenden Projekten widerspiegeln muß, sondern in den kleinen Alltagsbegegnungen, den kleinen Freuden und der sich von ganz allein ergebenden Tragik menschlichen Lebens. Hier sind mir die Kasualien (Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung) als Orte seelsorgerlicher Begegnung sehr wichtig geworden.

In dieser Ausbildungsphase habe ich einen 5 wöchigen KSA (Klinische Seelsorge Ausbildung) Kurs absolviert, der mich auf die strahlentherapeutischen Abteilungen einer Onkologie führte. Diesen Kurs habe ich als ideale Ergänzung zu dem von mir gewählten Schwerpunkt Seelsorge erlebt.

Die zweite Ausbildungsphase habe ich dann mit einem 2. Examen abgeschlossen, welches mich zum Tragen der Berufsbezeichnung „Pastor“ berechtigt. Durch die sich daran anschließende Ordi-

nation, sind mir die Rechte zur Seelsorge, Sakramentsverwaltung und öffentlichen Verkündigung übertragen worden. Die dann folgende einjährige Tätigkeit als „Pfarrer im Hilfsdienst“ schloß mit der Verleihung der Berechtigung zur kirchlichen Anstellungsfähigkeit ab. Durch die Wahl in meine erste Pfarrstelle, die ich jetzt seit über 12 Jahren bekleide, bin ich zum „Pfarrer“ berufen worden. Schon während des Vikariats (2. Ausbildungsphase) habe ich mich einer berufsbegleitenden Supervisionsgruppe angeschlossen, die von einem Transaktionsanalytiker angeboten wurde. Diese Gruppe habe ich dann einmal im Monat von 1991 bis 1997 besucht. In dieser Zeit habe ich, in Bezug auf meine eigenen Problemstellungen, hilfreiche Erfahrungen gemacht. So habe ich gelernt, achtsamer mit mir selbst und meinen Kollegen und Gemeindegliedern umzugehen und habe viel von der grundsätzlichen O.K. Haltung aufgenommen. Dazu ist mir deutlich geworden, daß ich mit vielen Problemsituationen nicht alleine dastehe.

Die Begegnung mit der Transaktionsanalyse hat wesentlich dazu beigetragen, daß ich aus vollem Herzen sagen kann, daß ich gerne Gemeindepfarrer bin und es liebe, zusammen mit den Menschen meiner Gemeinde gelingendem Leben auf der Spur zu sein.

Ich wurde also neugierig auf die Transaktionsanalyse im Ganzen. Nach sieben Jahren im Beruf spürte ich das Bedürfnis mein bisher Erlebtes, systematischer in Erfahrungen umbauen zu können. So habe ich mich dann für eine Ausbildung zum Transaktionsanalytiker / Beratung entschieden, um meine Kompetenz in Sachen Seelsorge und Beratung zu stärken. Dieser Kompetenzzuwachs stellt für mich auch eine Qualifikation dar, auf die ich gerne zurückgreife, falls ich mich beruflich verändern sollte ( z.B. in die Krankenhausseelsorge hinein).

## **6. Rechtliches**

Für das Anwendungsfeld „Beratung“ existieren anders als für das der „Psychotherapie“ noch keine staatlich-rechtlichen Rahmenbestimmungen.

Der rechtliche Rahmen innerhalb der ev. Kirche im Rheinland ist folgendermaßen abgesteckt: Durch meine Ordination habe ich mich verpflichtet, das Evangelium zu verkünden, wie es in der Bibel und den reformatorischen Bekenntnisschriften bezeugt ist. Daß ich es verantwortlich auszu-legen vermag ist dabei vorausgesetzt und dokumentiert durch meine beiden theologischen Ex-amen. Letztlich bin ich durch die Ordination in einen Stand versetzt, nur Gott und meinem eigenen Gewissen gegenüber verpflichtet zu sein: „Die Pfarrerinnen und Pfarrer sind im Rahmen der kirchlichen Ordnung im Dienst am Wort und in der Seelsorge selbständig“ (§ 70 der Kirchenord-nung der ev. Kirche im Rheinland). Dies bedeutet auf der einen Seite viel Freiheit, die für mich auf der anderen Seite an Demut (d.i. Diene-mut) gebunden ist. Denn diese Freiheit muß sich für mich messen lassen an dem, was sie Lebensförderliches zu bereiten vermag, wie sie Wege und

Räume eröffnen kann, in denen Menschen ihren je eigenen Weg gehen können. Eine annehmende, zugewandte und hoffnungsvolle Grundgestimmtheit gehört für mich dazu.

Von Seiten der TA ergeben sich rechtliche Rahmenbedingungen durch die Ethik-Richtlinien, die ich in ihrer derzeitigen Ausformulierung für eine sinnvolle Rahmung der therapeutischen Triade (Permission; Protection; Potency) halte.

## **II Lernerfahrungen im Verlauf des Weiterbildungsprozesses**

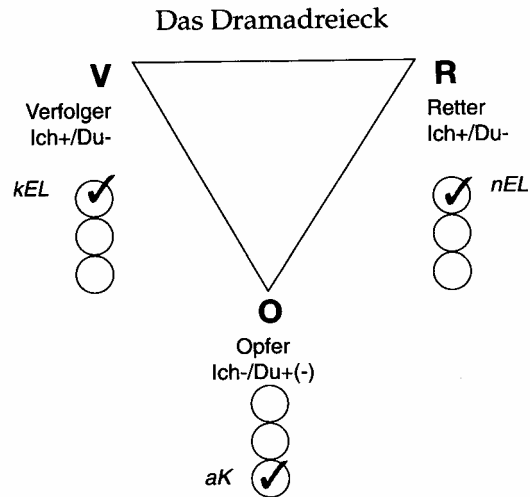
Im Folgenden will ich zunächst anhand eines Beispiels eine problematische Situation meines Berufsalltags darstellen. Die daran anschließende Darstellung des hierauf beziehbaren TA-Konzeptes mündet in Überlegungen zu einer alternativen Lösung der o.g. Situation.

### **1. Ein Beispiel - Die Erste**

Ein Obdachloser kommt zum ersten Mal an meine Tür und bittet mich um eine Unterstützung. Ich erkläre ihm, daß er einen Lebensmittel-Gutschein von mir bekommen könne, den er in einem Lebensmittelgeschäft um die Ecke einlösen kann. Er nimmt ihn entgegen und verabschiedet sich freundlich. Nach zwei Wochen steht er wieder an meiner Haustüre und erklärt mir, daß er für diesen Gutschein keinen Tabak und keinen Alkohol bekommen hätte. Er sei sehr verärgert darüber gewesen und ist es noch. Er fordert mich auf ihm dieses mal einen Gutschein auszustellen, mit der die gewünschten Dinge auch erhalten könne. Ich verweigere ihm das, worauf er mich mit heftigen Beschimpfungen verhöhrend stehen läßt.

### **2. Das Drama-Dreieck (Exkurs 3)**

Das Spiel-Konzept der TA ist eines, welches sich für mich durch seine hohe Funktionalität auszeichnet, ablaufende ungute Kommunikationsformen beschreibbar zu machen. Für meine eigene Praxis habe ich besonders das von Karpman entwickelte Konzept des Drama-Dreieckes fruchtbar machen können. Durch meine Berufsrolle und meine persönliche Prägung bin ich geneigt immer wieder in die Retter-Position dieses Modells einzusteigen. Es hilft mir dies zu vermeiden und Spielangebote zu konterkarieren.



(Abbild. Gührs/Nowak, 2002, S. 136)

Die Akteure in diesem Drama-Dreieck nehmen die Position des Verfolgers, des Retter oder des Opfers ein. Dabei handelt es sich nicht um echte, sondern um manipulativ besetzte, unechte Rollen, d. h. es geht nicht um eine erfüllende Erfahrung von Kooperation, bei der eine Person Hilfe braucht und die gewünschte Hilfe von einer anderen geleistet wird. Hier geht es vielmehr darum, daß keiner der Teilnehmer daran glaubt und letztlich auch will, daß das Opfer, sich selbst helfen kann, denn zur Stabilisierung der eigenen Psyche bedarf er des hilflosen Opfers oder der „allmächtigen“ Retters. Die Rettung gelingt in diesem Spiel nie und endet für gewöhnlich in einer Anklage. Obgleich im Laufe des Spieles jeder Mitspieler in beinahe jeder Rolle auftreten wird hat er jedoch auch eine Vorliebe für eine bestimmte Rolle und das damit verbundene Maschengefühl. Wenn Menschen in diesen Rollen agieren, reagieren sie also auf Vergangenes, nicht auf Aktuelles und setzen letztlich skriptgebundenes Verhalten ein.

Nach Hening/Pelz (1997, S. 57) ist das Opfer eine Person, die vorgibt, daß ihr die Kraft zum Problemlösen fehlt, daß andere sich für ihr Wohlbefinden ändern müssen, daß ihre Bedürftigkeit sie vom Problemlösen abhält, daß ihre Denkfähigkeit nicht ausreicht. Es bleibt im *aK* und discountet sich schließlich selbst. Entweder sind die anderen stark und dazu da, um ihm zu helfen (Ich-/Du+) oder die anderen sind Schuld an seinem Elend (Ich-/Du-). Es fühlt sich hilflos und schämt sich. Letztlich leugnet es die eigene Unterdrückung und trägt selbst zum Erhalt seiner Lage bei.

Der Retter hingegen traut sich in einer grandiosen Art zu, anderen zu helfen, übernimmt Denken und Problemlösen für andere, tut mehr für andere, als er ihnen mitteilt, und übernimmt letztlich Aufgaben, die er eigentlich nicht mag. Entsprechend handelt der Retter aus dem überversorgenden, negativen EL heraus. Er discountet die Fähigkeiten der anderen zur eigenen Problemlösung und zum selbständigen Denken (Ich+/Du-). Sein Maschengefühl ist das der Schuld. Die Rolle des

Retters ist in unserer Gesellschaft und gerade auch in der Kirchenlandschaft eine besonders hoch angesehene. Sie wird nicht als Schwächung und Verletzung des Opfers gesehen, sondern als selbstlos, großzügig und partnerschaftlich verstanden.

Der Verfolger hingegen setzt die andere Person herab, verletzt und kritisiert sie übermäßig, will andere bestrafen und läßt andere unter seinem Verhalten leiden. Er agiert aus dem negativ, kritischen EL heraus und discountet den Wert und die Würde anderer Menschen. Er denkt, daß nur er im Recht ist und alle anderen unfähig sind (Ich+/Du-) und strebt die Kontrolle über andere und Prozesse an. Er ist wütend.

Verfolger und Retter fühlen sich oft auf einer tieferen Ebene, trotz ihrer an der Oberfläche existierenden Ich+ Haltung, nicht in Ordnung. „Trotzdem Retter und Verfolger aus einer scheinbar überlegenen Position heraus anderen begegnen, können sie sich, ohne sich dessen bewußt zu sein, auch unterlegen und unwichtig fühlen und sich sozusagen ihre Daseinsberechtigung dadurch verdienen, daß sie andere kritisieren oder sich um andere kümmern“ (Schlegel, 1995<sup>4</sup>, S. 149). Auffällig ist, daß die handelnden Personen nicht aus dem ER heraus handeln, d.i. ein deutlicher Hinweis, darauf, das sie nicht auf aktuelle Problemsituationen reagieren, sondern auf in der Vergangenheit erlebtes.

In allen drei Rollen streben die handelnden Personen nach symbiotischen Beziehungen. Retter und Opfer brauchen sich ebenso, wie Verfolger und Opfer bzw. Retter und Verfolger.

Nun könnte eine solche Kommunikation als eine Form von „Zeitvertreib“ dauerhaft ohne große Probleme weitergehen, obwohl so letztlich wahre Nähe zum anderen vermieden wird. Nicht selten kommt es aber zu einem Umschwung in dieser Dreiecks-Kommunikation und erst dadurch erhält die ganze Struktur eine innere Dramatik. Der Retter wird oftmals, wenn das Opfer nicht auf sein Hilfsangebot eingeht, ärgerlich und böse, also zum Verfolger. Ähnlich ist es oft auch, wenn das Opfer bewußt wahrnimmt, das es vom Retter mit Absicht hilflos gehalten wird: Es wird ärgerlich auf den Retter. „Jede Transaktion zwischen einem Retter und einem Opfer wird schließlich in einer Transaktion Ankläger / Opfer enden“ (Steiner 2000, S. 180).

### **3. Ein Beispiel - Die Zweite**

Was ist im o.g. Beispiel geschehen?

In der Retterposition gebe ich dem Obdachlosen (der die Opferposition einnimmt, ein wenig auch auf meine Veranlassung hin) einen Lebensmittelgutschein (ohne Gegenleistung und mit nicht allen dazu nötigen Informationen/kein Alkohol-kein Tabak). Nachdem er wahrnimmt, daß ich ihm nicht alle Informationen gegeben habe, und er mein Handeln als Erziehungsversuch versteht, fordert er mich auf, ihm das Gewünschte bedingungslos zu geben. Als ich mich weigere, schickt er mich in die Opfer-Position, indem er die Verfolger-Position einnimmt und mich wüst beschimpft

und sagt, daß er zutiefst von mir enttäuscht sei. Die Situation läßt mich mit einem unguuten Gefühl zurück.

Wie ist ein Einstieg in die Kommunikationsstruktur, wie sie mit dem Dramadriek beschrieben werden kann, zu vermeiden? Aus der Retter-Position heraus ist es hilfreich, den Hilfesuchenden mit eigenen Fähigkeiten zur Lösung von Konflikten in Kontakt zu bringen, mit dem Ziel größerer Unabhängigkeit. Im o. g. Fall wäre es eine Möglichkeit gewesen, dem Obdachlosen anzubieten, den Garten vom Laub zu befreien und ihm dafür eine gerechte Entlohnung anzubieten, über die er dann verfügen kann wie er will.

Im allgemeinen erlebe ich es, daß die Vermeidung der o.g. Kommunikationsstruktur am ehesten zu bewerkstelligen ist, wenn ich im ER bleibe und eine +/+ Position, sowohl mir selbst, als auch dem anderen gegenüber, einnehme, die Polaritäten meidet.

Schlegel (1995<sup>4</sup>, S. 150) beschreibt, von Steiner ausgehend, noch Anti-Rollen, die ebenfalls in Alltagsgeschäft häufig anzutreffen sind. Der Anti-Retter, der sich überhaupt nicht um die Bedürfnisse anderer kümmert, wenn dieser sie nicht selber äußert. Der Anti-Verfolger, der es schon vermeidet, auch nur konstruktive und wohlwollende Kritik zu äußern. Das Anti-Opfer, das es nicht wagt seine Hilfsbedürftigkeit einzugestehen. Allen drei Anti-Rollen ist gemeinsam, daß sie schon die leiseste Form von Symbiose vermeiden und damit letztlich einer Vermeidung von Nähe dienen.

#### **4. Lernerfahrungen**

Die Weiterbildung hat mich in mehrfacher Hinsicht zu Veränderungsprozessen angeregt und durch sie hindurch begleitet. Die Art der Fortbildung, Theorie Vermittlung, Eigenarbeit, Supervision in Form von Bandpräsentationen, Live Supervisionen, Kaskaden, Fall- und Projektdarstellungen hat mich herausgefordert. Nach anfänglichen Ängsten, mich so offen zu präsentieren, habe ich schon früh die wohltuende Erfahrung der TA eigenen O.K. Atmosphäre kennengelernt. Es war schön am eigenen Leibe zu erfahren, wie öffnend dies wirken kann und wie hilfreich es ist, diese Erfahrung an andere, auch im Beratungsprozess, weiterzugeben.

Darüber hinaus die Erfahrung zu machen, daß Konfrontationen in diesem Setting, von mir zwar auch schmerzlich erfahren werden konnten, ich mich dabei aber gleichzeitig liebevoll begleitet gefühlt habe, hat mir sehr in meiner eigenen Beratungspraxis geholfen.

Die Antreiber-Dynamik waren das Erste, was ich für mich persönlich fruchtbar machen konnte. Ich begegnete schwerpunktmäßig meinem „Sei stark“ Antreiber. In diesem spiegelte sich meine ausgeprägte Retter-Rolle wieder, mit der ich die Fähigkeiten anderer zur eigenen Problemlösung abwertete und mich selbst in ungesunde symbiotische Beziehungen verstrickte. Mir dies auch anhand des Drama-Dreiecks, des Discount-Modells und des Symbiose Konzeptes theoretisch vor Augen zu führen hat mir die Möglichkeit eröffnet, meinen Erfahrungen Struktur zu geben. Die

Retter-Rolle gehört zum üblichen Rollenkonzept meines Berufes (Pastor=Hirte). Ich registriere es, wenn diese Retter-Dynamik bei mir anspringt und es gelingt mir, sie einzudämmen. Mich von ihr zu verabschieden ist schmerzlich gewesen, denn sie garantiert auch eine gewisse Machtfülle, die ich nur ungern losgelassen habe. Menschen darin zu bestärken ihre eigenen Fähigkeiten zu entdecken und ihnen gleichzeitig das Gefühl von Schutz in diesem Prozeß zu vermitteln, habe ich als eine viel beglückendere Erfahrung schätzen gelernt. Mir ist in diesem Zusammenhang die zweite Schöpfungsgeschichte als persönliche „Gleichnisgeschichte“ sehr wichtig geworden. Wird gemeinhin die Vertreibung Adams und Evas aus dem Paradies, als der Ursprung alles Widrigen in der Welt interpretiert, habe ich diese Geschichte deuten gelernt, als erste schmerzhafteste Erfahrung Gottes, seine Geschöpfe aus tiefer Liebe in die Freiheit zu entlassen, darauf zu vertrauen, daß sie ihren eigenen Weg finden und dabei zusehen zu müssen, wie sie dabei auch lebensschädliches tun. Die Offenlegung dieser Dynamik hat viel dazu beigetragen, meine beiden Töchter (19 und 21 Jahre) ihre eigenen Wege gehen zu lassen, ihnen liebevoll beizustehen, auch in Situationen, die ich mir so nicht konstruiert hätte.

Die Aufdeckung der einschärfenden Elternbotschaften, die ich durch meinen Antreiber zu konterkarieren suchte, habe ich in einer eigenen Therapie klären können. „Sei kein Kind“ und „Sei nicht nahe“ schälten sich deutlich als Grundlage meines Antreiberverhaltens heraus. Ich konnte in diesem Setting eine Bereitschaft zur Nähe und Spontaneität entwickeln, die ich bisher nicht kannte und dies in großen Zügen genießen lernen. Seither vertraue ich stark meinen Intuitionen, durchdenke nicht immer alles dreimal bevor ich etwas sage, habe meinen Humor entwickeln gelernt, ebenso wie ausgeprägt spielerische Seiten. Mich zu schützen habe ich als ein wichtiges Lebensmoment beibehalten, nur entscheide ich heute unabhängiger, wo ich es für sinnvoll halte, dies zu tun und wo nicht. In dieser Zeit verliebte ich mich neu. Dies war gerade auch deshalb so ungeheuer erfüllend, weil ich lernte, wie wirklich schön große Nähe zu einem geliebten Menschen sein kann, auch wenn ich mich dadurch verletzlich machte und verletzlich war. Die stärkere Entwicklung meines eigenen fK hat mich/uns in dieser Zeit vor einer ungunstigen Symbiose geschützt, war ich doch darauf orientiert diesen Anteil bei meiner Partnerin zu suchen und ihn von ihr stellvertretend für mich leben zu lassen. Ich habe immer noch gerne Menschen mit ausgeprägtem fK in meiner Nähe, nur genieße ich es heute sehr viel mehr gemeinsam unsere K's spielen zu lassen. In der Ausbildungsgruppe habe ich zu dieser Zeit Jahresverträge in Richtung auf die Entdeckung meines „Inneren Kindes“ hin geschlossen. Ein Vertragsziel, welches mir sehr viel Spaß gemacht hat und mich viel intensiver an meine eigenen Emotionen geführt hat. Ein wahres Geschenk. Auf beruflicher Ebene hat dies zur Folge gehabt, daß ich mich endlich traute Predigten nur mehr mit einem Stichwortzettel oder ganz frei zu halten. Mir wurde der Kontakt zur Gottesdienstgemeinde immer wichtiger und dieser war u.U. durch eine weitgehend ungebundene Sprache mög-



lich. Ich lernte zunehmend der Tragfähigkeit dessen zu trauen, was ich an Atmosphäre erspüre, ebenso wie der Fähigkeit, dieses auch spontan umsetzen zu können. Mittlerweile benutze ich auch keine Kanzel mehr für meine Predigten, sondern bewege mich dabei im Kirchraum. Das macht mir sehr viel Spaß und erfüllt mich sehr. Daß die Zahl der Gottesdienstbesucher seitdem im Steigen begriffen ist (von ca. 30 vor 12 Jahre auf jetzt durchschnittlich 70) führe ich auch z.T. darauf zurück.

Auch im Bereich der Seelsorge hat mich dies weitergebracht. War ich früher leicht geneigt Emotionen meines Gegenübers auch dort zu begrenzen, wo es nicht angemessen war (im Gegs. zum Containing) , so spreche ich sie nun oft direkt an („ja, das tut wirklich weh“). Vor den Tränen und der Wut anderer habe ich nunmehr wenig Scheu und verkneife es mir selbst nicht ,auch mal feuchte Augen zu bekommen, wenn mich das Schicksal meines Gegenübers zutiefst rührt.

Im Freundeskreis bin ich nicht mehr darauf aus, nach absoluter Verlässlichkeit zu suchen, sondern freue mich über Freundschaften in unterschiedlicher Ausgestaltung. Auch mich immer nur auf die eigene Stärke beziehen zu müssen, als würde mir dies Unabhängigkeit gewährleisten, habe ich einigermaßen ablegen können. Ein Indiz dafür ist für mich meine Lust daran, mich in bestimmten Situationen einfach fallen lassen zu können. Eine davon war eine besondere Erfahrung: Als eine anstehende OP eine Vollnarkose notwendig machte, war ich über mich selbst verblüfft, wie gelassen ich mich in diese Situation hineinbegeben konnte und wieviel Vertrauen ich darin hatte, daß alles schon gut gehen werde. Eine Erfahrung, die meine Einstellung zu Krankheit und auch zu meinem eigenen Tod verändert hat. Das Wort von Jesus: „Herr, ich lege meinen Geist in deine Hände“ (Lukas 23,46), hat für mich eine neue Bedeutung gewonnen.

In Beziehung zu meinen Kollegen hat die zunehmende Verabschiedung von meinem Antreiberverhalten nicht nur Positives bewirkt. Eigene Schwächen zu formulieren, mit den eigenen Kräften zu haushalten (ich achte stark darauf, daß ich nicht mehr als 50 Stunden die Woche arbeite), ausgeprägte Hobbys zu entwickeln, die ich z.T. auch in die Gemeindegarbeit einbringe (Kochen, Sport, Film), klare Zeiten für die Familie einzuhalten, bringt mir zuweilen schon mal den nicht ausgesprochenen Vorwurf mangelnder Arbeitsmoral ein. Dagegen ist es sehr wohltuend von den Gemeindegliedern beinahe das Gegenteil gespiegelt zu bekommen, daß sie es gut finden, daß ihr Pfarrer sich auch Zeit für seine Familie nimmt, das er Leidenschaften hat, die ihn mit ausmachen. Auch die hauptamtlichen Mitarbeiter registrieren dies positiv, denn diese Verhaltensweisen stellen für sie auch eine Art Modellcharakter und eine Form von Erlaubnis dar.

In der beginnenden Prüfungsvorbereitung hat sich mein Antreiber wieder intensiv gemeldet, zu intensiv. Dazu habe ich dann noch einmal einige Stunden eigener Therapie in Anspruch genommen.

Zunächst habe ich es als aufwendig erlebt, mich in der Schlußphase der Ausbildung einer zweiten Ausbildungsgruppe anzuschließen. Aber sehr schnell habe ich dies als Bereicherung, als Ausweitung dessen, was ich bisher gelernt hatte verstanden. Bis dahin hatte ich versucht selbst die Brücke zwischen TA, Seelsorge und meinem Christ-Sein zu schlagen, aber in der ergänzend gesuchten Gruppe, die ausdrücklich im christlichen Bereich verortet war, habe ich meinen Bezugsrahmen wesentlich erweitern können. Ich merkte, wie sich langsam Kreise schlossen und sich neue eröffneten. Ich habe darüber noch einmal einen intensiveren Zugang zu meiner Spiritualität gefunden und mich selbst neu erlebt. Besteht diese „neue“ begleitende Gruppe doch aus Christen einer ganz anderen -nämlich freikirchlichen- Prägung, als meiner eigenen, war ich von der mir entgegengebrachten O.K. Haltung überrascht und ein wenig auch davon, wie leicht auch mir das andersherum fiel, verbringt man doch einen großen Teil seiner theologischen Ausbildung mit Abgrenzungsthematiken, die durchaus immer wieder einen Hang ins Polemische entwickeln. Mit meinem Lernprozeß bin ich lange nicht am Ende. Lernbedarf sehe ich für mich in der Zukunft darin mein +kEl noch freier besetzen zu lernen und im Umgang mit Spielen hilfreicher zu werden. Ich freue mich auf die Zeit nach der Prüfung, als einer Zeit des Genusses darüber, etwas abgeschlossen zu haben und glaube gewiß, daß ich, nach einer geraumen Zeit wieder Lust auf neue Herausforderungen im Bereich der Ausbildung verspüren werde.

### **III Projektstudie: Seelsorge mit Trauernden**

Im Folgenden beschreibe ich zunächst wie sich Tod und Trauer in meinem Bezugsfeld darstellen, definiere meine eigene Rolle und kennzeichne die Aufgaben, die die Trauernden auf ihrem Trauerweg erwarten. Anschließend stelle ich die wichtigsten TA-Konzepte meiner Praxis dar, um mich dann der daraus resultierenden Methodik zu. In einem Fallbeispiel zeige ich dann die Anwendung des Dargestellten.

#### **1. Der Tod und die Trauer in meinem Bezugsfeld**

Ich erlebe die Themen Tod und Trauer oft als aus dem Alltag ausgegrenzte Themen. Menschen setzen sich zunächst nur ungern damit auseinander. In einem Umfeld, in welchem Themen wie Dynamik, Vitalität, Flexibilität und Angst um den Arbeitsplatz die Aufmerksamkeit vieler Menschen binden, fällt es schwer, den Focus der eigenen Aufmerksamkeit auf das Ende des Lebens zu lenken, da es noch einmal mehr zutiefst verunsichert. Die Probleme, welche Tod und Trauer darstellen, werden von vielen Menschen abgewertet. Meistens erlebe ich die Abwertung bereits auf der Ebene der Existenz oder der Bedeutung des Problems. Da ich dieses Abwertungsgeschehen nicht nur in unserer momentanen wirtschaftlichen Situation unserer Gesellschaft erlebe son-

dern auch aus Zeiten wirtschaftlichen Aufschwunges kenne, halte ich dies für einen Bestandteil unseres kulturellen Skripts.

In einem überwiegend utilitaristisch orientierten kulturellen Skript scheint der Aufbau und das Halten von Nähe zu sich selbst und zu anderen kontraproduktiv zu sein. Es stört einen reibungslosen Produktionsprozeß.

Dieses so gefüllte kulturelle Skript hat Auswirkungen auf die Situationen, in denen ich Hinterbliebenen begegne. Trauernde haben oft über die ersten Schockreaktionen hinaus Probleme, die Existenz bzw. die Bedeutung des Problems für sich zu erkennen. Sie erhalten wenig Hilfe aus ihrem Umfeld, das oft darauf orientiert ist, ihren je eigenen Bezugsrahmen („Das Leben muß weiter gehen“) zu stabilisieren. Trauer wird ausgegrenzt und damit auch die Trauernden. Sie erleben ihre Integrationsleistung dann gerade so, daß sie ihre eigene Trauer dauerhaft abzuwerten versuchen, um wieder zu einem vollgültigen Glied ihrer Gesellschaft zu werden.

Das beschriebene kulturelle Skript hat auch Auswirkungen auf den Alltag, der aktiven Kerngemeinde. Auf meine Frage: „Wie begegnen sie einem Trauernden“?, erhalte ich in Gemeindegruppen, wenn wir uns zum ersten Mal darüber unterhalten, zunächst ein Schweigen. Menschen wissen auch hier oft nicht, wie sie mit einem anderen in einer Trauersituation umgehen sollen. Sie halten die Lösbarkeit des Problems durch ihre eigene Person nicht für möglich. Ihnen fehlen Modelle. Wenn ich dann beinahe provokativ auf meine eigene Frage damit antworte: „Am besten normal“, kommt schnell ein tiefes Gespräch zustande. Die Sehnsucht danach, in einer Trauersituation nicht zum Außenseiter zu werden, den viele meiden, kennt beinahe jeder. Und einen Zugang dazu, wie man sich selbst als Trauernder eine Begegnung mit anderen Menschen wünscht, haben ebenfalls viele. Auf dieser Abwertungsebene ist es oft leicht möglich, über den Weg der eigenen Wünsche und Gefühle in einer Trauersituation, zu einer Lösbarkeit des Problems auch durch die eigene Person zu finden.

## **2. Meine Rolle im seelsorglichen Trauerberatungsprozeß**

Ich erlebe es, daß ich auf sehr unterschiedliche Weise mit Menschen in Kontakt komme, die um einen Angehörigen trauern. Da sind Menschen, die unserem Gemeindeleben ferner stehen, sei es, daß sie sich selbst als distanziert beschreiben würden, sei es, daß sie nicht in unserer Gemeinde wohnen, während es ihr Angehöriger tat oder weil sie nicht der ev. Kirche angehören. Menschen dieser Gruppe rufen in aller Regel zunächst einen Bestatter an. Dieser nimmt dann wiederum mit mir Kontakt auf und wir verabreden einen Bestattungstermin. Er teilt mir sowohl die Daten des Verstorbenen mit als auch Namen und Rufnummern der Angehörigen. Handelt es sich um eine Erdbestattung erfolgt dieser Anruf des Bestatters meist sehr zeitnah in Bezug auf den Eintritt des Todes. Wenn der Verstorbene feuerbestattet wird, ist oft eine Trauerfeier anläßlich der Beiset-

zung der Urne geplant. In diesem Fall erhalte ich erst zwei bis drei Wochen nach dem Tod des Verstorbenen Nachricht davon und kann erst dann den Angehörigen ein Trauergespräch anbieten. Ich erreiche die Angehörigen also nicht immer sehr bald nach Eintritt des Todes des Verstorbenen, sondern manchmal mit zeitlicher Verzögerung. Bei einer „zeitnahen“ Benachrichtigung erlebe ich die Angehörigen oft auf einer Ebene, wo es darum geht den Verlust überhaupt zu realisieren. Bei einer „zeitferneren“ Benachrichtigung geht es im Gespräch oft schon intensiver um die verwirrenden Gefühle die sich nach der Realisierung des Todes einstellen.

Sind die Angehörigen Menschen, die unserem Gemeindeleben näher stehen, erhalte ich oft zuerst von ihnen selbst eine Nachricht. Wir klären dann sehr schnell die Frage nach einem Trauerbesuch. Meist werde ich dann nach einem „guten“ Bestatter gefragt, woraufhin ich über die verschiedenen Bestatter im Umfeld informiere. Gezielte Fragen nach einem besonders empfehlenswerten Institut, wie auch die Übernahme der Kontaktaufnahme mit diesem lehne ich ab. Neben dem Eingehen einer ungesunden Symbiose stellen sich für mich hier auch rechtliche Fragen (wettbewerbsschädigendes Verhalten). Nachdem die Angehörigen dann einen Bestatter ihrer Wahl kontaktiert haben, erhalte ich von diesem einen Anruf, bei welchem wir die Formalitäten klären.

In fast jedem Fall kommt es zunächst zu einem telefonischen Kontakt zwischen mir und den Angehörigen. Dabei frage ich sie, nachdem ich mein herzliches Beileid ausgesprochen habe, ob sie ein ausführlicheres Gespräch mit mir wünschen. In nahezu jedem Fall wird dies gewünscht, aber auch bei einer Ablehnung Sorge ich für eine würdevolle Beisetzung.

Den Ort des Gespräches bestimmen die Angehörigen. Es kommt dann fast immer in der Wohnung des Verstorbenen oder eines der Angehörigen zustande. Kommen die Hinterbliebenen von außerhalb, ist mein Dienstzimmer oft der Gesprächsort. Durch das Aufsuchen der Angehörigen senkt sich ein wenig die Kontaktschwelle, denn diese müssen sich „nur“ auf eine z. T. nicht vertraute Person einstellen und nicht auch auf einen neuen Ort. Auch gibt es mir die Möglichkeit, mit dem Atmosphärischen, das den Verstorbenen umgeben hat, in Kontakt zu kommen.

Ich eröffne den Angehörigen zu Beginn unseres Gesprächs eine Palette von Gesprächsgegenständen (Gestaltung der Trauerfeier, Betrachtung des Lebenslaufes des Verstorbenen, Gespräch über religiöse Fragen zu Leben und Tod, Beleuchtung der aktuellen Gefühlslage, Klärung von Formalitäten rund um die Bestattung, Vergegenwärtigung der Sterbesituation), aus der ich sie bitte etwas auszuwählen. Ich begreife dies als eine Form der Vertragsarbeit, die in dieser Situation hilfreich und möglich ist. In aller Regel kommt ein Gespräch über den Lebenslauf oder die Gestaltung der Trauerfeier in Gang. Manchmal ist es auch die Sterbesituation die als erstes thematisiert wird, vor allem dann, wenn die Angehörigen zunächst Wut z.B. über die Betreuung im Krankenhaus loswerden wollen oder wenn sich intensive Schuldgefühle melden. Durch die Eröffnung der o. g.

Themenpalette mache ich deutlich, daß ich, wenn gewünscht, offen dafür bin, nicht nur auf einer formalen Ebene, mit den Angehörigen in Kontakt zu treten. Und nicht zuletzt signalisiere ich damit, daß ich es ihnen überlasse, worüber wir reden und, egal wie sie ihre Auswahl treffen, ich es vorbehaltlos akzeptieren werde. Zumeist kommt nach einer ersten sich eher im Formalen bewegendem Gesprächsrunde, ein intensives Gespräch in Gang. Der Austausch über den Lebenslauf des Verstorbenen ist oft ein schmerzhafter Schritt auf dem Weg zur Realisierung seines Todes. Er bietet auch die Möglichkeit einer Deutung seines Lebens, bei der es zu „Aha-Erlebnissen“ kommen kann. Manchmal entwickelt sich auch eine erste Klärung der Gefühlslage der Hinterbliebenen dem Verstorbenen gegenüber. Auch eruiere ich das Beziehungsumfeld der Angehörigen, um mich und sie selbst zu vergewissern, daß da Menschen sind, die zu ihnen stehen.

In zahlreichen Gesprächen kommt es dazu, religiöse Fragen zum Tod des Verstorbenen zu besprechen. Manchmal kommen einengende Botschaften, die Bestandteil des religiösen Bezugsrahmens sind, zur Sprache. Ich mache dann Angebote, die zu einer Erweiterung führen können. Oft aber kommt die Verzweiflung darüber zur Sprache, wie Gott es zulassen konnte, daß ihnen ihr geliebter Mensch genommen wurde. In diesen Situationen verstehe ich mich nicht als Antwortgeber. Ich bleibe in ihrer Verzweiflung bei ihnen und gebe ihnen das Gefühl auch mit ihrem Zweifel und ihrer Klage O. K. zu sein (Erlaubnisarbeit). Oft erzähle ich Beispielgeschichten aus der Bibel (Hiob, Jesus am Kreuz), die die religiöse Gründung und Bedeutung der Klage bestärken können. Ich weiß keine Antwort auf die Theodizee-Frage (die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes) im Allgemeinen, bin aber der Überzeugung, daß Gott in der Klage manchmal daran erinnert werden muß, sich seinen Geschöpfen so zuzuwenden, wie sie es als seine Geschöpfe auch verdienen. Ich glaube, daß die Klage ein Antwortgeschehen Gottes in Gang zu setzen vermag, welches zu einem tieferen Verstehen und Annehmen des je eigenen Schicksals führt.

Zeitlich beschränke ich solche Gespräche auf etwa 1 ½ Stunden. Viele Angehörigen betrachten dies im Nachhinein als ein großes Geschenk, denn sie rechnen nicht sofort mit einem so großen Zeitrahmen, den ich ihnen und ihrem Anliegen einräume. Ich mache während des Gespräches keinerlei Notizen, weil ich dies als Hemmnis für einen guten Gesprächsfluß empfinde. Stattdessen halte ich in Nachhinein wesentliche Aspekte des Gespräches fest. Dazu habe ich Techniken entwickelt, mir anhand von bestimmten Merkmalen (meistens sind es Farben, die ich zu der Gesprächssituation assoziiere, oder bestimmte Gesten die sich mir eingepägt haben), den Gesprächsverlauf nachträglich sehr präzise vor Augen zu führen. Dies hilft mir auch, mich bei der Gestaltung und Durchführung der Trauerfeier, die ich ohne ausgeführtes Konzept vornehme, offener auf die konkrete Situation einzulassen.

Es kommt bei Trauergesprächen zu Begegnungen mit einem oder mehreren Angehörigen. Die Mehrpersonen-Konstellationen machen es manchmal schwerer, intensivere Gespräche zur Ge-

fühlsituation der Hinterbliebenen zu führen, da hier u. U. eingeübte, hinderliche Dynamiken zwischen den Beteiligten mitschwingen. Aber auch hier kann das Reden über die Biographie des Verstorbenen neue Sichtweisen auf ihr eigenes Miteinander und die vom Verstorbenen mitgeprägten Rollenmuster der Hinterbliebenen entstehen lassen.

Ich bestatte auch nicht der ev. Kirche angehörige Menschen. Die Kirchenordnung läßt dies zu. Wenn den Angehörigen ein kirchliches Begräbnis wichtig ist, nehme ich ihr Anliegen gerne auf. Dies tue ich, weil nach meinem Verständnis ausschließlich die Hinterbliebenen die Bezugsgruppe für eine Trauerfeier bilden, denn der Verstorbene findet vor Gott, ohne weiteres menschliches Zutun, seine Annahme.

Ich verstehe mich selbst in diesem Gesprächen als jemand, der den Angehörigen vermitteln möchte, daß er mit diesen Situationen häufiger, ohne Scheu und ohne Festlegung auf das kulturelle Skript umgeht. Der auf religiöse Fragen hin ansprechbar ist und Situationen der Klage und Verzweiflung kennt. Daß sie sich auf mich, als eine kompetente Begleitung verlassen können, der sich an ihren Wünschen, was das Gespräch und die Gestaltung und Durchführung der Trauerfeier angeht, orientiert. Ich möchte ihnen Raum geben, den sie selbst füllen können, also ihr ER stärken. Dabei bediene ich mich aber auch positiver EL Anteile, die auf das K der Angehörigen zielen, wenn mir Erlaubnistransaktionen angezeigt erscheinen. Abwertungen, die die Realisierung des Todesgeschehens betreffen, betrachte ich zunächst als angemessen.

Meistens findet zwischen den Angehörigen und mir nur ein Gespräch statt, seltener (mit steigender Tendenz) entwickeln sich daraus Gesprächsreihen in der Zeit nach der Beisetzung. Das Angebot von Trauerseminaren, die ich regelmäßig in der Gemeinde anbiete, wird gerade auch von diesem Personenkreis gerne angenommen.

### **3. Wichtige TA-Konzepte meiner seelsorglichen Beratungsarbeit (Exkurs 4)**

#### **a) Das Bezugsrahmen-Modell**

Der Bezugsrahmen ist ein Modell mit dem versucht wird die Organisation der Ich-Zustände in der Strukturanalyse mit anderen Persönlichkeitsmodellen der TA zu vernetzen. Bernd Schmid definiert ihn deshalb auch so: „Der Bezugsrahmen wird begriffen als ein die Ich-Zustände übergreifendes und deren Zusammenspiel organisierendes Metaprogramm“ (Schmid o.J., S. 75).

Nach Schiffs stattet der Bezugsrahmen den einzelnen mit „... einer umfassenden Gesamtheit der Wahrnehmungs-, Begriffbildungs-, Emotions- und Handlungsweise, welche verwandt wird zur Definition des Menschen selbst, der anderen Menschen und der Welt“ (zitiert nach Steward/Joines 1997, S. 273) aus. Man kann sich ihn als eine Art Filter vorstellen, durch den die Realität betrachtet wird und mit dem aber auch Dinge ausgeblendet werden können, die nicht zu den bisher gemachten Erfahrungen und ihren Deutungen passen. Menschen treten mit anderen Menschen

durch ihren Bezugsrahmen hindurch in Kontakt. Schlegel macht darauf aufmerksam, daß das freie Kind mit dem freien Kind einer anderen Person auch unter Umgehung des Bezugsrahmens im funktionalen Bereich Kontakt aufnehmen kann (Schlegel 1995, S. 251). Für die Beratung bedeutet dies, das Kontakt unter Umgehung des Bezugsrahmens auch dann herstellbar ist, wo er an einer nicht möglichen Erweiterung zu scheitern scheint, wenn man zum Gegenüber für eine Zeit eine Begegnung herstellen kann, wie die zweier Kinder, die gemeinsam im Sandkasten spielen. Auch dies ist ein Indiz für den hohen Wert der Beziehung im Beratungsprozeß (vgl. Ausführungen zum Beziehungsvertrag).

Sowohl beim Skript als auch beim Bezugsrahmen, geht es um Bilder, die man sich von sich selbst, den anderen und der Welt macht? Wie aber unterscheiden sie sich? Stewart/Joines bezeichnen das Skript als einen Teil des Bezugsrahmens. Während der Bezugsrahmen selbst aus einer großen Menge von Definitionen über sich selbst, die anderen und die Welt besteht, stellt das Skript all diejenigen Definitionen innerhalb des Bezugsrahmens dar, die Discounts enthalten.

Das kleine Kind sortiert mit der Zeit seine vielfältigen Erfahrungen so, daß eine widererkennbare Struktur entsteht. Diese dient dazu, nicht ständig neue Orientierungsleistungen vornehmen zu müssen. Es lernt sich und seine Umwelt vornehmlich über die elterliche Zuwendung kennen. Das Kind entwickelt auf dieser Erfahrungsgrundlage Annahmen über sich selbst und andere, Annahmen, die es bald verallgemeinern wird. Die Entwicklung des Bezugsrahmens geschieht ein Leben lang. Eine reifer Bezugsrahmen ließe sich durch folgende Faktoren charakterisieren: Hohe Komplexität, hoher Differenzierungsgrad, große Flexibilität in der Fähigkeit Neues zu integrieren, großes Maß an Skriptfreiheit. Eine Störung liegt dann vor, wenn der Bezugsrahmen, die betreffende Person daran hindert ihre Ziele zu erreichen oder ihre Bedürfnisse zu befriedigen (Schlegel 1995, S. 252).

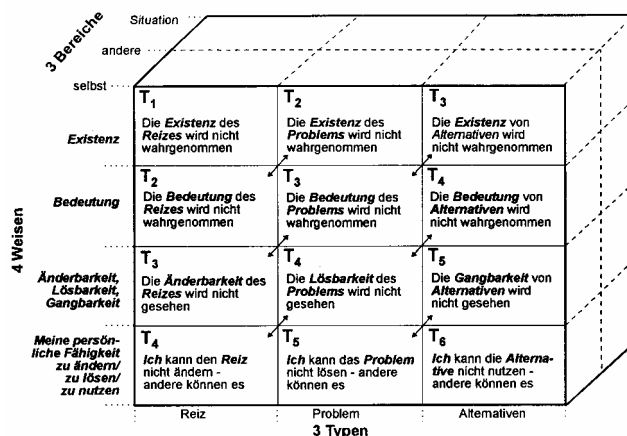
Ein dysfunktionaler Bezugsrahmen wird vor allen Dingen durch Redefinieren aufrechterhalten. „Stimuli, die nicht zum eigenen Bezugsrahmen, also zur festgelegten Meinung über uns selbst, die Anderen und die Welt passen, werden so umgedeutet, daß sie das eigene System nicht in Frage stellen“ (Gührs/Nowak, 2002, S.194). Redefinieren hilft die Welt so umzudeuten, daß sie zu meinen Skriptentscheidungen paßt: ‚Was nicht paßt, wird passend gemacht.‘ Dies ist zunächst ein innerer Vorgang. Merkmale sind: Jede Form von Abwertung, denn sie stellen eine Verzerrung der Wirklichkeit dar, passives, also nicht auf Problemlösung ausgerichtetes Verhalten (Nichts tun, Überanpassung, Agitation und Gewalt) Grandiositäten (unrealistische Über- oder Untertreibung), Denkstörungen (Überdetaillierung, Übergeneralisierung, Eskalation, Mangel an Vorstellungsvermögen). Von den Schiffs werden auf der Ebene der Transaktionen dem Tangentiale (Stimulus und Reaktion werden auf verschiedene Themen bezogen) und Blockierende Transaktionen (der Definition der gestellten Frage, wird von vornherein nicht zugestimmt) zugeordnet.

„Eine Änderung des Bezugsrahmens ist gemeint, wenn wir von jemandem sagen, er habe sich, die Welt und sein Problem anders sehen gelernt“ (Schlegel, 1995, S. 253). Dazu bedarf es manchmal beraterischer oder therapeutischer Hilfe. Der Umgang mit Abwertungen ist mir in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Hier integriere ich den Faktor Zeit. Dies hilft mir das Abwerten vom Pathologischen zu befreien. Im Exkurs über die Traueraufgaben versuche ich zu zeigen, daß das Abwerten von Realitäten zu bestimmten Zeitpunkten des Trauerprozesses seinen Sinn hat. Erst wenn dies dauerhaft geschieht, wird der Bezugsrahmen dysfunktional. Ich habe folgendes beobachtet: Läßt man seinem Gegenüber in einer Atmosphäre der Annahme Zeit, daß, was seinen Bezugsrahmen in Frage stellt, genauer zu betrachten, es eine „natürliche“ Integration findet findet.

## b) Abwertungen

Stewart/Joines definieren Abwerten so: „unbewußt Informationen nicht zur Kenntnis nehmen, die für die Lösung eines Problems relevant sind“ (1997, S.252). Abwertungen haben folgende Funktion: Sie können dazu dienen meinen Bezugsrahmen aufrechtzuerhalten, manipulative Spiele zu spielen, Skriptgebote zu erfüllen oder eine Symbiose zu befestigen.

Dieser Abwertungsprozeß kann drei verschiedene Bereiche der Wirklichkeit betreffen: Aspekte von mir, Aspekte der anderen, Aspekte der Situation. Es geschieht auf vier verschiedene Weisen: 1. Ich kann die Existenz z.B. eines Reizes mißachten. 2. Ich kann seine Bedeutung mißachten. 3. Ich realisiere seine Bedeutung halte sie aber für nicht änderbar. 4. Ich halte die Sache prinzipiell für änderbar, sehe aber keine Möglichkeit, daß ich sie ändere. Dazu kommen noch drei verschiedene Typen der Abwertung: 1. Der meinen Bezugsrahmen irritierende Reiz wird mißachtet. 2. Das aus der Widersprüchlichkeit resultierende Problem wird mißachtet. 3. Die zur Lösung des Problems beitragenden Alternativen werden mißachtet.



(Abbild. aus Kottwitz, 1994 , S. 47)



Diese Abwertungstabelle stellt die verschiedenen Ebenen in Beziehung. Das höchste Maß von Abwertung wird erreicht bei T1: Die Existenz des Reizes wird nicht wahrgenommen, wenn jemand z.B. die unübersehbaren Symptome einer Krankheit nicht wahrnimmt (z. B. jeden Tag einen halben Kasten Bier leer trinkt, und behauptet ich trinke doch gar nicht viel). Das niedrigste Maß an Abwertung findet sich bei T6: Die als tragfähig erwiesene Alternative kann nicht von mir umgesetzt werden (Ich bin alkoholkrank, es gibt die Chance eines Entzuges und ich könnte auch einen Platz bekommen, aber ich bin doch viel zu schwach dazu). Diese Wertigkeit zu beachten ist notwendig, weil das jeweilige Maß der Abwertung, alle mit höheren Zahlen bewertete Möglichkeiten der Abwertung nach sich zieht. Auf T1 wird quasi alles denkbare abgewertet, während auf T3 (ich trinke zwar viel, aber das tun doch alle), auch die Bereiche T4 - T6 abgewertet werden. Wenn ich jemanden in dieser Situation darauf ansprache, daß ich ihn gerne zu einer Suchtberatung begleiten würde, dann setzte ich auf der falschen Ebene an, weil die bereits eine Einsicht in das Problem und in seine prinzipielle Lösbarkeit voraussetzen würde. Dies aber wird von dem betreffenden abgewertet und nicht als Denk- oder Handlungsmöglichkeit erkannt, wir würden aneinander vorbeireden. Ich werde also immer erst die Ebene auf der mein Gegenüber tatsächlich abwertet ermitteln müssen, bevor ich sinnvolle Interventionen anbieten kann. Bei einer Abwertung auf T1 würde ich dem beschriebenen Menschen bitten zunächst einmal eine Strichliste zu machen, wie viele Flaschen er täglich tatsächlich trinkt, um ihm eine Idee davon nahezulegen, wie viel das eigentlich ist, was er da trinkt.

Schlegel bietet eine Vereinfachung dieser Abwertungstabelle an, die ich für die Praxis sehr hilfreich finde (Schlegel 1995, S. 118):

1. Hat der Betreffende eine grundlegend wahrnehmbare Gegebenheit nicht wahrgenommen?  
(Eine Reaktion auf einen gerade eingetretenen Tod: „Der ist doch gerade erst die Tür raus, der kommt doch gleich wieder.“)
  2. Hat er die Bedeutsamkeit und damit die Problematik einer Gegebenheit nicht erkannt?  
(„Ich bin unglücklich, aber das Leben muß weitergehen, ich muß tapfer sein.“)
  3. Übersieht er, daß sich etwas ändern, daß sich also das Problem lösen läßt?  
(„Ich werde nie mehr in meinem Leben glücklich werden.“)
  4. Traut er sich nicht zu, im Sinne erkannter sinnvoller Möglichkeiten zu handeln?  
(„Wenn ich wieder glücklich werde, dann verrate ich meinen Mann und das kann ich nicht“)
- [Ein Umgang mit Abwertungen findet sich in der Darstellung zur Trauergruppe]

### **c) das Symbiose-Konzept**

Nach der Schiffschens Theorie kommt es zu einer Symbiose, „wenn zwei oder mehr Individuen sich so verhalten, als bildeten sie zusammen eine einzige Person“ (Stewart/Joines 1997, S. 280).

Dabei setzen die Beteiligten nicht alle ihre Ich-Zustände ein. In solch einem Zustand, fühlen sich die Beteiligten durchaus wohl.

#### Graphische Darstellung einer Symbiose

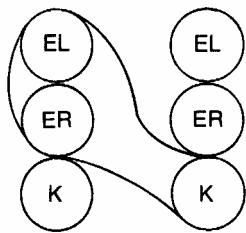


Abb. 32  
Klassische Darstellung

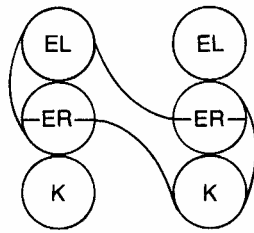


Abb. 33  
Korrigierte Darstellung  
nach WOOLLIAMS und BROWN

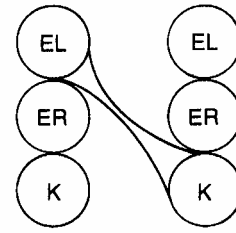


Abb. 34  
Vereinfachte Darstellung

Dies hat seinen Preis, weil jeder einen Teil seiner eigenen Fähigkeiten abwertet. Die in eine Symbiose verwickelten Personen brauchen einander. Wenn einer sich dann aber zurückziehen will, wird der andere sich mit Vehemenz dagegen zur Wehr setzen, denn er kann sich ein Leben außerhalb dieser Struktur nicht vorstellen.

Das Verlassen einer symbiotischen Beziehung garantiert keineswegs, daß man sich wohler fühlt, bringt aber eine sehr viel größere Rollenvarianz und einen erheblich erweiterten Bezugsrahmen mit sich.

Die Symbiose ist ein aus der Kindheit vertrautes Beziehungsmuster. Dort lange nicht in der Lage ein EL oder ER auszubilden, wird die von den Bezugspersonen übernommen. Je weiter wir in unserer Entwicklung voranschreiten, desto mehr lösen wir uns aus diesen notwendigen, gesunden Symbiosen. Eine ungesunde Symbiose „stellt einen Versuch dar, die Entwicklungsbedürfnisse zu befriedigen, die während der Kindheit nicht befriedigt worden waren“ (Steward/Joines 1997, S. 288).

Neben ungesunden Symbiosen gibt es also auch gesunde Symbiosen. Gesunde Symbiosen gehen ein infolge einer bewußten ER-Entscheidung meines Gegenübers, Verantwortung nicht wahrzunehmen, um sich zu entlasten oder einer Belastungssituation, in welcher mein Gegenüber sein ER momentan nicht zur Verfügung hat. Solche Symbiosen gehen ich -zeitlich begrenzt- in den ersten Teilen eines Trauerweges durchaus ein. In diesen Situationen haben die Trauernden oft nicht ihr vollentwickeltes ER zur Verfügung. Auch ist es durchaus sinnvoll, wenn Partner in Beziehungen eine ausbalancierte wechselseitige Symbiose eingehen, in der sich beide wohl fühlen und sich ausleben können. Eine Symbiose ist dann ungesund, sobald sie Abwertungszüge bekommt. Eine Einladung zur Symbiose wird im allgemeinen durch eine der vier passiven Verhaltensweisen signalisiert (Nichts tun, Überanpassung, Agitation, Gewalt). In meiner Berufrolle bin ich geneigt, einer Überanpassung zu folgen. Als „Hirte“ einer „Herde“ existiert eine enorme Rollenerwartung

an mich, mich eine überversorgende Position zu begeben. Wie ich damit umgehe habe ich unter II 1 - II 3 beschrieben.

#### **4. Methodik (Exkurs 5)**

##### **a) Erlaubnistransaktionen**

Dies sind nach Schlegel „suggestiv wirksame verbale oder averbale Äußerungen, die denjenigen, an den sie sich richten, vom Zwang befreien, sich lebensfeindlichen inneren Beschränkungen zu unterziehen“ (Schlegel 1993, S.72). Es handelt sich hierbei um Botschaften, die sich gegen destruktive elterliche Gebote oder Verbote richten und als solche Bestandteil des Skripts sind. Somit kann es bei Erlaubnistransaktionen zu einer Veränderung von destruktiven Skriptsätzen kommen, was wiederum zu einer Erweiterung des Bezugsrahmens führt. Erlaubnisse werden aus dem nähernden EL an das K des Ratsuchenden gerichtet. Solche Form der Kommunikation ist symbiose-trächtig. Dennoch ist es, zeitlich eingegrenzt, sinnvoll, daß der Beratende seine nährende Elternperson dem Ratsuchenden solange zur Verfügung stellt, bis dieser selbst eine eigene entwickelt hat und in Bezug zu seinem ER setzen kann. Nach einer erfolgreichen Integration einer Erlaubnis in den eigenen Bezugsrahmen kann man in der Terminologie von Gouldings von einer Neuent-scheidung reden.

Um Erlaubnissätze wirksam werden zu lassen, bedarf es eines hohen Maßes an Akzeptanz des Senders durch den Ratsuchenden, denn die Botschaften richten sich gegen alte und mit viel Autorität behaftete Sätze der Eltern. Diese Akzeptanz muß begleitet sein von der Hilfe und dem Schutz des Beraters, ihn auch in der Zeit der nun sich ereignenden Verhaltensänderung hilfreich zur Seite zu stehen.

Für Berne gehören Erlaubnistransaktionen zu den „entscheidenden Interventionen“ (zitiert nach Schlegel 1995, S.337) des Therapeuten. Im Beratungssetting erlebe ich sie ebenfalls als ein wichtiges und wirksames Werkzeug. Ich beziehe solche Erlaubnisse in meiner Praxis überwiegend auf destruktive Botschaften des kulturellen Skript, welchem sich z.B. der Trauernde gegenüber sieht („bei einer Trauerfeier muß man weinen“, „man darf doch nicht sofort wieder arbeiten“, „jetzt muß aber mal gut sein mit dem trauern“, „wie der sich wieder aufführt“, „über einen Toten sagt man nichts Schlechtes“). Ich achte darauf, daß ich Erlaubnissätze nur spreche, wenn ich sie auch aus tiefer Überzeugung sagen kann, denn sonst verfehlen sie ihre Wirkung. Als Pfarrer kommt mir zu Gute, daß ich für viele Menschen jemand bin, der, qua Amt und Person, Schutz und Autorität ausstrahlt. Manchmal aber werde ich von Trauernden mit destruktiven Elementen des kulturellen Skriptes in Verbindung gebracht. Wenn sie mir im Trauergespräch ausschließlich und eindeutig überzogen nur Gutes über den Verstorbenen erzählen, dann werde ich mit einer Moral(sanktions)instanz identifiziert, die zuerst be- und verurteilt und nicht das Verstehen und die

Annahme an die erste Stelle setzt. Wenn es mir aber über diesen Graben hinweg gelingt eine vertrauensvolle Beziehung zu den Trauernden aufzubauen, gewinnen mögliche Erlaubnissätze oft noch an Intensität („Sie dürfen wütend sein“, „Sie dürfen in einer Sekunde weinen und kurz darauf auch fröhlich sein“, „Sie dürfen jetzt schwach sein“, „Sie dürfen alle Gefühle zulassen, die Sie jetzt verspüren“, „Sie dürfen sich während der Trauerfeier verhalten wie Sie sich fühlen“, „Sie haben ein Recht darauf, jetzt nur an sich zu denken“). Dabei mache ich oft die mich anrührende Erfahrung, daß, wie Schlegel es formuliert, die Integration einer Erlaubnis „Kopf und Herz gleichermaßen berührt“ (Schlegel 1995, S. 342).

Neben dieser Interventionsform, die eher vom meinem EL auf des K des Ratsuchenden zielt, wende ich Methoden zur Stärkung des ER an:

#### **b) Informationen, bzw. Einschätzungen**

Nicht selten fragen Angehörige eines Verstorbenen in Bezug auf die musikalische Gestaltung der Trauerfeier nach, ob es möglich wäre eine Lieblingsmusik des Verstorbenen (meistens etwas von einer CD oder ähnlichem) zu spielen. Ich bejahe dies nahezu immer. Dennoch teile ich den Angehörigen aber auch mit, was meiner Erfahrung die Einspielung eines so ausgewählten Musikstückes auslösen kann. Ich mache Sie auf die hohe emotionale Berührung aufmerksam, die von dieser Musik zu diesem Anlaß ausgehen könnte. Nicht, daß ich solche tiefe Berührung vermeiden möchte, vielmehr will ich den Angehörigen die Möglichkeit eröffnen, die Wirkung ihres Wunsches abzuschätzen, und selbst zu entscheiden, ob ihnen das dann gut tut oder eher nicht.

#### **c) Konfrontation**

Eine Konfrontation ist eine liebevolle, vermutend geäußerte Wahrnehmung, die auf einen Widerspruch beim Ratsuchenden aufmerksam macht. Dieser Widerspruch kann sich auf die Ebene von Selbst- und Fremdwahrnehmung beziehen, auf das Ziel welches erreicht werden soll und dem eigenen scheinbar zielführenden Verhalten und der emotionalen Gehalt einer Aussage und den davon abweichenden nonverbalen Äußerungen (ein Galgengrinsen würde hier her gehören). Der Ratsuchende wird durch eine Konfrontation mit einem Widerspruch auf etwas aufmerksam gemacht, was er bisher nicht beachtet hat. U.U. kommt es so zu einer Bezugsrahmenerweiterung. Mir sitzt eine jüngere Frau gegenüber, die mir von ihren finanziellen Schwierigkeiten erzählt. Ich biete ihr Hilfe dabei an, nach Wegen zu suchen, wie sie ihre Situation verändern kann. Eruiere mit ihr, wen es alles in ihrem Umfeld gibt, welche Dinge für sie im Moment wichtig sind, bestätige sie darin, daß ihre finanziellen Probleme zur Zeit einen hohen Stellenwert für sie haben und sie sich dem auch zuwenden darf. Sie entdeckt eine mögliche Lösung nach der anderen, schließt aber an jede Entdeckung eine „ja aber“ Formulierung an. Sie wertet so ihre eigenen Fähigkeiten zur Problemlösung ab. Ich mache Sie darauf aufmerksam, in dem ich sie mit meiner Wahrneh-

mung konfrontiere, daß das Lösungsverhalten welches sie an den Tag legt (Abwertung der eigenen Problemlösungsfähigkeiten) nicht mit dem Ziel, welches sie sich gesteckt hat (Lösung ihrer finanziellen Probleme) zusammenkommt. Sie schmunzelt in sich hinein und verstummt für einen Moment. Dann sagt sie, daß sie auf eine, vorhin selbst gefundene, Lösungsmöglichkeit zugehen wird.

#### **d) Erläuterung, Deutung**

„Ich verstehe den Begriff Deutung als Einordnung eines Erlebens oder Verhaltens, des Patienten, wozu ich auch Gefühle, Phantasien und Träume sowie Absichten und Handlungsansätze zähle, in einen dem Patienten vorher unbekanntem, aber vom Therapeuten vorausgesetzten Bedeutungszusammenhang“ (Schlegel 1995, S. 293). Auch im beratenden Bereich kann dies wirksam gemacht werden, was ich kurz verdeutlichen möchte: Wenn mir eine Trauende beschreibt, daß sie sich im Augenblick in der Situation befindet, den Verstorbenen immer wieder neu zu suchen und immer wieder schmerzlich auf den Verlust aufmerksam wird, und zugleich das Gefühl habe, sie komme gar nicht weiter in ihrer Bearbeitung ihres Schmerzes und es sei alles so hoffnungslos, dann verseehe ich sie u.U. mit einer Deutung. Ich beschreibe ihr, vor welche Aufgaben sich m.E. ein Trauernder oft gestellt sieht und daß das was sie gerade erlebe, auf ihrem offenen Angehen zweier weiterer Fragen (Verlust realisieren, Gefühle zulassen) fuße. Daß sie sich aber bereits einer neuen Frage zugewandt habe, die sie immer näher auf eine Neuorientierung in dieser Welt, in welcher sie den Verstorbenen schmerzlich vermißt, zu bewege. Diese Wechselbewegungen von angenehmer Erinnerung und neu aufbrechendem Schmerz vergleiche ich dann mit einer Spirale, in der man zwar immer wieder den selben Kreis beschreitet, aber jede Drehung einen u.U. auf eine andere Stufe bringt

#### **d) Angebot von Illustrationen und Gleichnissen**

Hier handelt es sich um Geschichten, in meinem Fall vornehmlich aus einem religiösen Bezugssystem, die von Analogien zu Schicksalen anderen Menschen handeln und u.U. schon Lösungsansätze enthalten. Solche Gleichnisse entfalten oft eine Tiefenwirkung, d.h. sie wirken z.T. längere Zeit im Untergrund der eigenen Psyche, bevor es zu einer Integrationsleistung kommt. In einer Situation, wo sich jemand niedergeschlagen fühlt, einer Situation ausgeliefert und kraftlos, erzähle ich manchmal folgende Geschichte: *Der Prophet Elia floh, nach einem fürchterlichen Erlebnis in die Wüste, bereit zu sterben. Er legte sich unter einen Strauch, er wollte nicht mehr und schlief ein. Als er aufwachte hatte ein Engel Brot und Wasser neben ihn gestellt. Dann hörte er eine Stimme: ‚Iß und trink‘. Elia tat so, legte sich danach aber wieder unter den Strauch und wollte sich erneut zum Sterben legen. Er wachte wieder auf, wieder hatte der Engel Brot und Wasser bereit gestellt und hörte die Worte: ‚Iß und trink und geh‘. Und Elia ging und fand zu einem neuen Leben. Oft sind es die kleinen Dinge und die lieben Menschen, die uns zwar geschenkt werden, die wir aber gerne übersehen, wenn es uns sehr schlecht geht.*

## 5. Aufgaben in der Trauer (Exkurs 6)

Das Wissen um die Aufgaben, die sich Trauernden stellen, um den erlebten Verlust, in ein für sie selbst förderliches Lebenskonzept, zu integrieren, ist mir in meiner Praxis sehr hilfreich. Die Dringlichkeit der Bearbeitung dieser Aufgaben stellt sich für den Zurückbleibenden mit zunehmender emotionaler Nähe zu dem verstorbenen Menschen.

In der Literatur ist vor allem von „Trauerphasen“ die Rede. Verena Kast (Kast, 1985<sup>5</sup>) benennt deren Vier: Die erste Phase als die des Nicht-wahrhaben-Wollens, die zweite Phase als die der aufbrechenden Emotionen, die dritte Phase als die des Suchens und Sich-Trennens und die vierte als die des neuen Selbst- und Weltbezugs. Diese Beschreibung des Trauerprozesses und seiner Abfolge deckt sich stark mit dem was ich selbst beobachten kann.

Aber anders als bei Verena Kast und der ihr folgenden AutorInnen, will ich mit J. William Worden (Worden, 1999<sup>2</sup>) lieber von „Traueraufgaben“ als von „Trauerphasen“ reden. Mit dem Begriff „Phasen“ verbindet sich eher ein Geschehen welches dem Trauenden widerfährt, das es also durchzustehen gilt. „Aufgaben“ signalisieren hingegen, daß der Trauernde aktiv werden kann/muß und, daß sich Trauern durch Interventionen von außen mit beeinflussen läßt. Durch den Begriff der „Phasen“ ist der Aspekt der Zeit, die das Trauern braucht, gut beschrieben. Darüber hinaus ist jedoch der Blick auf die „Aufgaben“ zu richten, die das Trauern stellt und mit denen sich der zurückbleibende Mensch u.U. zunächst überfordert fühlt. „Aufgaben“ lassen Hoffnung schöpfen, daß etwas getan werden kann und daß es einen Schlußpunkt geben wird. Dies stellt ein starkes Gegenmittel gegen die zuweilen doch sehr stark empfundene Hilflosigkeit der Trauernden dar. Der Begriff der „Aufgaben“ signalisiert ebenfalls eine höheres Maß an Durchlässigkeit, quasi wie eine semi-permeable Membran zwischen den unterschiedlichen Traueraufgaben und nicht so sehr deren Nacheinander. Dieser entspricht so meinen Beobachtungen, daß Trauernde durchaus immer mal wieder in den Bereich früherer Aufgaben „zurückkehren“, die bereits bearbeitet schieben, um so neue Erfahrungen zu verarbeiten. Ich sehe hier einen mir wichtigen transaktionsanalytischen Grundsatz verortet, nicht abstrakt nach dem zu fragen was für einen Menschen an und für sich gut ist, sondern mit dem anderen danach zu fragen, was ihm in seiner Situation hilfreich ist und was nicht.

In der konkreten Benennung der Traueraufgaben lehne ich mich an Monika Müller / Matthias Schnegg (Müller/ Schnegg 2004<sup>4</sup>) an, da ihre Beschreibung meinen eigenen Erfahrungen am nächsten kommt:

1. Die Aufgabe den Verlust als Realität zu sehen;
2. die Aufgabe, den Trauerschmerz zu erfahren;
3. die Aufgabe, des immer wieder neuen Suchens und Sich-Trennens und sich dabei in eine Welt einzupassen, in der der verstorbene Mensch fehlt;
4. die Aufgabe, dem verlorenen Menschen einen neuen Platz zu geben und einen neuen Weltbezug herzustellen.

### **a) Die Aufgabe, den Verlust als Realität zu sehen**

Oft stellt sich als Reaktion auf den Tod eines nahen Menschen bei den Zurückbleibenden ein Nicht-wahrhaben-wollen ein. Eine Schockreaktion, die mit der Leugnung des Geschehenen, einen Versuch darstellt, das Nichtaushaltbare vorläufig auszuhalten. Solcher Zustand der Empfindungslosigkeit kann zwischen einigen Stunden und etwa einer Woche dauern. Ich begegne dieser Umgehensweise wertschätzend, und betrachte sie als Selbstregulierungsprozeß der Seele. Meiner Erfahrung nach entfaltet solche Art der Verleugnung ihre heilende Wirkung, je weniger sie bekämpft und je weniger ihr widersprochen wird und je mehr sich der Trauernde liebevoll angenommen fühlen kann. Bei der Bearbeitung dieser Aufgabe, wie auch bei den beiden folgenden, kann es nötig sein eine gesunde symbiotische Haltungen einzunehmen, um der eingeschränkten Handlungsfähigkeit (Trübung des ER) des Zurückbleibenden u.U. zu assistieren.

Um dem Betroffenen die Aufgabe, das Schreckliche zu begreifen und als wirklich geschehen anzusehen, zu erleichtern, biete ich Unterschiedliches an: Gemeinsam mit den Trauernden über die Veröffentlichung der Trauer nachzudenken (die Traueranzeige, als Abschluß eines öffentlichen Lebens; die Grabgestaltung, als äußeres Zeichen für die Pflege der früheren Beziehung; die Kleidung, als Ausdruck der Schutzbedürftigkeit; Trauerrituale, als gemeinsames Erinnern, wo sonst alles nach schnellem „Weitergehen“ ruft). Den Verstorbenen noch einmal aufgebahrt zu besuchen, als Hilfe zur Akzeptanz, daß der Tote nun in eine andere Daseinsform hinübergewechselt ist, kann hilfreich sein. Wenn dies als zu große Belastung erlebt wird, biete ich den Trauernden an, sie auf diesem Weg zu begleiten. Dieser Gang beruhigt, denn das friedliche Aussehen der meisten Verstorbenen steht oft im krassen Gegensatz zu den bedrohlichen Phantasien, die sich die Trauernden ausmalen und sie dann dauerhaft beunruhigen und in Unklarheit zurücklassen.

### **b) Die Aufgabe, den Trauerschmerz zu erfahren**

Widerstreitende und einander schnell ablösende Gefühle (Wut, Trauer, Freude, Zorn, Ruhelosigkeit, Angstgefühle) stellen sich meist nach der Realisierung des Verlustes ein. Der Betroffene sieht sich dabei nicht selten einer Umwelt ausgesetzt, die ein Sich-einlassen auf dieses Gefühlschaos als anstrengend und den Fortgang der Geschäfte hindernd stigmatisiert. Zum eigenen Schmerz muß so oft noch die Ungeduld und das Unverständnis der anderen ausgehalten werden. Manchmal scheint es mir, als sei hier eher die Umwelt der Trauernden zu beraten, als der Trauernde selbst (Aspekte davon versuche ich in der Traueransprache aufzugreifen).

In diesem Zusammenhang bestärke ich die Trauernden in der Berechtigung ihrer (auch schnell wechselnden) Gefühle (Erlaubnis-Arbeit / Stroken) und unterstütze sie darin, daß jede/r ein großes Recht darauf hat seinen eigenen Weg im Umgang mit der Trauer zu finden.

Freunde und Angehörige ermutige ich in dieser Situation einfach für die Trauernden dazusein, ihnen zuzuhören und sich nicht in die Position zu begeben, für die Trauernden etwas lösen zu müssen.

Daneben suche ich das Feld nach Maschengefühlen ab und versuche diese vorsichtig zu konfrontieren.

Zorn richtet sich oft auf Verwandte, die sich nicht recht gekümmert oder auf Ärzte, die versagt haben. Es scheint leichter mit dem Unfaßbaren umzugehen, wenn man einen Schuldigen benennen kann. Der Zorn richtet sich daneben aber auch auf den Verstorbenen, der einen einfach zurückgelassen hat, mit der Aufgabe das Leben nun alleine weiterleben zu müssen. Es ist mir einerseits wichtig diesen Zorn der Trauernden zu unterstützen, wie auch andererseits auf die Erfahrung der dahinterliegende Ohnmacht hinzuweisen: „All Ihr Zorn wird Ihnen Ihren Nächsten nicht wieder zurückbringen.“

Schuldgefühle treten in fast jeder Trauersituation auf. Sie beziehen sich auf nicht ausgetragene reale und irrealer Konflikte, darauf nicht richtig Abschied genommen zu haben, den Betroffenen in seiner Sterbesituation allein gelassen zu haben oder gar zum Tod des Verstorbenen mit beigetragen zu haben. Zum einen ist es mir wichtig den Trauernden dabei zu helfen zwischen tatsächlichem Schuldig-geworden-sein und irrealer Schuld zu unterscheiden (Maschengefühl). Bei realer Schuld kann es im weiteren Verlauf der Bearbeitung der Traueraufgaben um die Übernahme von Verantwortung (auch für zukünftig ähnlich gelagerte Situationen) gehen. Wenn wesentliche Dinge zwischen der/dem Verstorbenen und den Trauernden nicht mehr ausgesprochen werden konnten, biete ich unterschiedliche Formen der Umgehensweise damit an (Briefe, begleitete Dialoge mit der/dem Verstorbenen oder anzuregen, daß was offen geblieben ist, getrost in die Hände Gottes zurückzulegen). Bei irrealer Schuld kann es um Exploration und Annäherung an die darunter liegenden Gefühle gehen. Hier erlebe ich zwei unterschiedliche Ansätze: Zum einen, ähnlich wie beim Zorn, wird durch Schuldgefühle zuweilen eine Ursache für das Unbegreifliche konstruiert und damit das Erleben der eigenen Ohnmacht verdeckt. Zum anderen stellen Schuldgefühle manchmal die Berechtigung dafür dar, zum Verstorbenen weiter einen intensiven emotionalen Bezug verspüren zu dürfen. Hier geht es mir dann darum zu verdeutlichen, daß man auch für einen Verstorbenen liebevolle Gefühle hegen darf, es aber nicht unbedingt der Trägerenergie der Schuld bedarf.

Verzweiflung, gerade am Glauben, ist in dieser Situation anzutreffen. Der Verlust des nahen Menschen zerstört das Bild vom liebenden, gütigen Gott. Ich hüte mich davor Antworten für die Trauernden finden. Stattdessen möchte ich mich als ein Gegenüber zur Verfügung stellen, welches die nagenden Fragen nach der Gerechtigkeit Gottes aushält und ihnen Raum gibt, um sie u.U. auch im Gebet vor Gott selbst zu bringen. Ich tue dies in der Hoffnung, daß der Glaubende so einer ei-



genen Antwort auf seine Leiderfahrung näher kommt und u.U. sein von ihm postuliertes Recht auf Glück und Gerechtigkeit in ein Recht auf Glückschancen und ein Streben nach Glück transformieren kann, bzw. transformiert wird.

**c) Die Aufgabe, des immer wieder neuen Suchens und Sich-Trennens und sich dabei in eine Welt einzupassen, in der der verstorbene Mensch fehlt**

Der Trauernde, sieht sich der Aufgabe gegenübergestellt, das Leben, das mit dem verstorbenen Menschen gemeinsam gefüllt und auf ihn ausgerichtet war, ohne ihn weiterzuleben. Das Leben erscheint oft nicht wert alleine durchlebt zu werden. Gleichzeitig werden Orte aufgesucht, die einen mit dem Verstorbenen verbinden. Hier wird eine Art Anwesenheit des Toten in der Erinnerung verspürt und gleichzeitig auch der Schmerz, nicht mehr personal dabei zu sein. Diese Aufsuchen der gemeinsamen Orte bedeutet, sich immer wieder dem Verlustschmerz zu stellen (der in seiner Intensität abnimmt) und gleichzeitig der Realisierung des Verlustes und der Einpassung in eine veränderte Realität näherzukommen (die Initiative, selbst die Orte, die einem auch gut tun, aufzusuchen). Ich ermuntere (stroke) Trauernde diese Orte aufzusuchen, und sich auch dem Trennungsschmerz, der so wieder aufflammt, zu stellen. In diesen Situationen biete ich mich intensiver als Gesprächspartner an, denn die Erfahrung des wieder neu aufbrechenden Schmerzes führt bei den Trauernden oft zu der Phantasie, nie mehr aus dem Tal ihrer emotionalen Verfassung herauszufinden. Daß Gedanken an Suizid nun gehäuft auftauchen verwundert nicht. Die vielen kleinen Entwicklungsschritte, die bereits gemacht wurden, geraten aus den Augen. Ich biete den Trauernden das Bild der Spirale an (Illustration), denn alles kann bei der Bearbeitung auch dieser Aufgabe wiederaufflackern, aber es kann auf eine andere Ebenen führen. Das Denkmodell, daß tief empfundene Trauer die Voraussetzung für tiefempfundene Freude sein kann, hat hier ebenfalls seinen Ort.

Langsam wird die Trauer zu einem Stück Lebenserfahrung, wobei die Trauer niemals ganz aufhören wird, denn dies würde das Ende des Empfindens bedeuten.

Hierher gehört auch die Beschäftigung mit dem eigenen Bild des Verstorbenen (Bezugsrahmen-erweiterung). Es stellen sich oft Illusionen ein, vor allem um erlebte Konflikte in eine erträgliche Bahn zu lenken, denn sie weisen immer auch ein wenig auf nicht gelebtes gemeinsames Leben hin. Eine Form solcher Illusion ist die Glorifizierung des Toten. Stolz auf den Verstorbenen stärkt im positiven Sinne die Sicherheit der eigenen geschwächten Person. Glorifizierung beeinträchtigt aber eine tragende Beziehung zum Toten und befördert eine Verleugnung verdrängter Abneigungen und verhindert damit eine Versöhnung mit dem, was wirklich gewesen ist und letztlich auch mit sich selbst. Ich versuche durch vorsichtige Bemerkungen (auch während der Trauerfeier) auch auf als unsympatisch erlebte Charaktereigenschaften beim Verstorbenen hinzuweisen und deut-

lich zu machen, daß eine solche Thematisierung keinen Verrat am Toten bedeutet, sondern eher ein Geschenk an ihn und auch an sich selbst darstellt. Als Agent einer Institution, die immer noch sehr als moralische Wertungsinstanz wahrgenommen wird, verwende ich viel Energie darauf, Räume zu eröffnen, in denen ein möglichst offener Austausch über das Leben des Verstorbenen zustande kommen kann. Eine andere Form der Illusion ist die Abwertung des Toten. Dies ist in besonders angespannten Lebenssituationen, wo der Tod zunächst eher als Befreiung erlebt wird, vordringlich der Fall. Hier sehe ich meine Aufgabe darin, den Trauernden die Möglichkeit, das Bild des Toten in seiner Gänze wahrzunehmen, zu eröffnen. Sonst behält der Trauernde ein Bild des Verstorbenen, das gar nicht betrauert werden kann. Hingegen kann eine umfassendere Sicht auf das gemeinsam Erlebte auch zu einer vertieften Selbsterkenntnis führen, einer wesentlichen Voraussetzung für einen neuen Weltbezug.

Hinterbliebene mit sehr starken Abwertungstendenzen finden meiner Erfahrung nach oft erst Jahre später zu einem tiefen Erleben ihrer eigenen Trauer (Erfahrungen mit Teilnehmern von Trauerseminaren zeigen mir das, wie auch meine eigene Biographie).

Ebenfalls wird den Trauernden nun deutlich, was der Verstorbene im Alltag alles organisiert hat und was nun selber zu tun ist. Dieses Selbertun, des bisher delegierten, führt den Trauernden mit ins Leben zurück und läßt ihn verschüttete Fähigkeiten an sich selbst entdecken und aktivieren. Auch symbiotische Rollenmuster in der gelebten Beziehung treten nun zutage. Ich versuche hier zu unterstützen (stroken) und zu ermutigen neue Rollen auszufüllen und damit den Verstorbenen etwas in sich selbst zu integrieren, indem delegierte Fähigkeiten in die eigene Person reintegriert werden.

#### **d) Die Aufgabe, dem verlorenen Menschen einen neuen Platz zu geben und einen neuen Weltbezug herzustellen.**

Indem der Trauernde es verstanden hat, daß bestimmte Eigenschaften des Verstorbenen nun in ihm selbst vorhanden und abrufbar sind, auch wenn der Träger dieser Eigenschaft nicht mehr erreichbar ist, stellt sich die Erfüllung der letzten Traueraufgabe in Sicht. Der verlorene Mensch bleibt im Zurückgebliebenen beheimatet. So kann wirkliches Abschiednehmen auch als Nehmen und nicht nur als Verlieren interpretiert werden. Es ist ein Rüstzeug gefunden, für ein eigenständiges weiteres Leben ohne die körperliche Gegenwart des Toten. Dieser hat einen neuen Platz gefunden.

In dieser Situation bin ich weniger gefragt. Der Trauernde hat nun eine neue Selbständigkeit erlangt und kann meiner als Helfer entbehren. In Fragen von Stabilisierung neuer Lernerfahrungen bin ich hier manchmal angesprochen, erlebe Menschen in dieser Situation aber mehr im Auf-

bruch zu neuen Aktivitäten und Bezugskreisen, die sich auch im Gemeindealltag wiederfinden können.

## **6. Ziele meiner seelsorglichen Trauerberatung**

Folgende -mögliche- Zielsetzungen verfolge ich im Zusammenhang mit einer seelsorglichen Trauerberatung:

- Ich biete an, den religiösen Bezugsrahmen der Angehörigen auf die Trauer fördernde oder hindernde Bestandteile zu beleuchten und neue Aspekte hinzuzufügen.
- Ich biete an, für religiöse Fragen und die Durchführung einer würdevollen Trauerfeier kompetent ansprechbar zu sein.
- Ich biete an, mit den Angehörigen nach Wegen zur Annahme und der Sinnhaftigkeit des Leidens zu suchen.
- Ich biete an, sie in einer o. K. Haltung zu bestärken, ihren eigenen Weg der Trauer zu leben, auch jenseits des kulturellen Skripts.
- Ich biete an, sie in darin zu bestärken, daß sie in ihren empfundenen Gefühlen o. K. sind, daß sie die in ihnen z. T. unbekanntem, z. T. widerstreitenden Gefühle zulassen und leben dürfen. Ich mache in diesem Zusammenhang die Erfahrung, das sich die Seele meist ihren eigenen guten Weg sucht, wenn man ihr nur das Gefühl des Angenommenseins, so wie sie sich im Moment präsentiert, bietet.
- Ich biete an, sie darin zu unterstützen die Realität des Todes ihres Angehörigen zu akzeptieren.
- Ich biete an, sie auf einem Weg zu begleiten, sich emotional auf gute Weise von dem Verstorbenen abzulösen und freigewordene Emotionen in eine neue Beziehung zur Welt und ihren Menschen einzubringen.

Je nach Wünschen der Angehörigen, Dauer und Intensität der Begleitung, sind manchmal nur einige dieser Ziele erreichbar. Welche Ziele angegangen werden und in welcher Reihenfolge, entscheiden die Angehörigen und ich unterstütze sie darin Ziel und Tempo des Beratungsprozesses selbst zu bestimmen.

## 7. Ein Fallbeispiel

Ich zeige im Folgenden die Begleitung einer Trauernden vom ersten Kontakt an bis zu einigen Nachgesprächen, die sich über einen Zeitraum von etwa neun Monate hinzogen. Anhand dieses Fallbeispiels möchte ich verdeutlichen, wie ich die Trauende auf ihrem Weg durch die verschiedenen Traueraufgaben begleite.

### a) Der erste Kontakt

22.00 Uhr ist es, das Telefon klingelt. Am anderen Ende meldet sich eine Frau, deren Stimmlage auf die Einnahme von Beruhigungsmitteln schließen läßt. Sie erzählt mir sehr aufgeregt, daß ihr Mann stirbt, und daß sie nicht mehr weiter wisse. Ich kläre zunächst mit ein paar Fragen die Situation ab, in der sie sich befindet. Und erfahre, daß sie ihren Mann zuhause pflegt, der Mann an Lungenkrebs erkrankt ist, daß er nur mehr röchelt, daß der Arzt schon da gewesen ist und die Todesnähe bereits diagnostiziert hat, ihre Tochter auf dem Weg zu ihr sei. Daraufhin sage ich ihr zu gleich vorbeizukommen, trotz der Symbiose-Einladung die ich verspürt habe. Ich schätze die Situation so ein, daß die Frau sich objektiv in einer, sie überfordernde Situation, befindet und sie kurzfristig auf Unterstützungen aus dem EL angewiesen ist.

Als ich ca. 20 Minuten später dort eintreffe, werde ich sehr freundlich von Frau D. begrüßt. Sie führt mich in das Zimmer, in welchem ihr Mann in einem Pflegebett liegt. Schon bevor wir das Zimmer betreten höre ich sein Wimmern vor Schmerzen und sein Röcheln. Ich stelle mich vor und begrüße ihn und bekomme an der Reaktion seiner Augen mit, daß er mich wahrnimmt. Ich richte einige Worte an ihn, mit denen ich ihm signalisiere, daß mich seine Situation berührt. Frau D. erzählt mir einiges über die Krankengeschichte ihres Mannes, während sie sehr kundig, die wesentlichen Handgriffe zur Versorgung ihres Mannes vollführt. Wir schweigen eine Weile gemeinsam am Krankenbett. Dann lädt sie mich ein ins Wohnzimmer zu kommen. Ich folge ihr. Sie erzählt mir dort einiges über ihre momentane Gefühlslage. Es ist ihr nicht möglich, dies im Beisein ihres Mannes zu tun. Von Beruf ist sie Altenpflegerin, ist 57 Jahre alt und hat eine Tochter von ca. 35 Jahren, die in zweiter Ehe verheiratet ist. Frau D. ist stark übergewichtig. Sie hat vor zwei Jahren ihre Erwerbstätigkeit aufgegeben, um sich ganz der Pflege ihres Mannes zu widmen. Altersmäßig schätze ich beide auf etwa Mitte 50. Sie ist sich unsicher, ob sie jetzt richtig an ihrem Mann handelt. Leise verspüre ich Grandiositäten, sie hat sich fachkundig um ihren Mann gekümmert und trotz ihrer wirklich guten Pflege stirbt er nun. Warum? Sie hätte es so gerne aufschieben oder umgehen wollen. Nur zu gut kann ich nachfühlen, wie es dieser Frau gerade geht und ich glaube, ich würde selbst diese unrealistischen Phantasien entwickeln. Ich sage ihr, daß ich es nachfühlen kann wie sehr man sich als liebender Mensch wünscht, man könne den Tod des Geliebten ver-

hindern oder aufschieben oder ihm wenigstens das Sterben abnehmen. Ihr steigen die Tränen in die Augen, aber bald sind ihre kundigen Handgriffe für ihren Mann wieder an der Reihe. Weiter sage ich ihr, daß ich ihr umsichtiges und liebevolles Umgehen mit ihrem Mann sehr bewundere, aber der Tod sicher nicht mehr lange auf sich warten lasse. Ja, sie spüre das, antwortet Frau D., aber es sei so schwer. Ja, das ist wirklich sehr schwer, bestätige ich ihr.

Wir gehen zurück ins Schlafzimmer zu ihrem Mann. Die Tochter betritt die Wohnung. Sie geht sehr liebevoll auf ihren Vater zu, setzt sich an sein Bett. Wir begrüßen uns und ich halte mich im Hintergrund. Sie sagt, daß sie nicht sicher sei, ob es ihrem Vater gut tue, daß sie nun auch da sei. Vielleicht sei das alles viel zu viel für ihn. An den leuchtenden Augen des Sterbenden ist zu sehen, wie sehr er sich über ihren Besuch freut. Ich mache die Tochter darauf aufmerksam, was sie dankbar annimmt. Ich verabschiede mich und biete Frau D. an sich bei mir zu melden.

### **b) Das Trauergespräch**

Am übernächsten Morgen ruft mich Frau D. an. Ihr Mann ist in der letzten Nacht verstorben. Ich drücke ihr mein Beileid aus und frage sie danach wie sie im Moment zurechtkommt. Ihre Tochter und ihr Schwiegersohn sind zur Zeit bei ihr und kümmern sich um vieles. Sie fragt mich, ob ich die Beerdigung übernehme. Nachdem ich zugesagt habe, machen wir einen weiteren Gesprächstermin für übermorgen aus.

Das Gespräch führe ich mit Frau D. alleine in ihrer Wohnung. Sie zeigt mir zunächst noch einmal Photos von ihrem verstorbenen Mann, die sie in den letzten Tagen aufgenommen hat. Sie gestaltet das Gespräch selbst, sodaß es zu keinen echten Vertragsvereinbarungen kommt. Ich lasse mich auf ihr Tempo und ihre Themen ein. Ihr macht es schwer zu schaffen, daß ihr Mann gerade in einem Moment gestorben ist, wo sie nicht in seinem Zimmer war. Dies löst einen großen Schmerz in ihr aus, denn sie hätte diese Situation gerne mit ihrem Mann geteilt. Aber sie sieht darin auch ein Indiz dafür, vielleicht doch nicht alles richtig gemacht zu haben. Ich teile ihr mit, daß ich ihren Schmerz verstehe, sage ihr aber auch, daß es nicht selten so ist, daß Menschen sich entscheiden alleine, in einem unbeobachteten Moment, zu sterben, manchmal auch, weil sie ihrem liebsten Menschen diesen Schmerz ersparen wollen.

Ich rede Menschen auch in diesen Situationen ihre Schuldgefühle nicht aus, denn sie haben meistens einen Sinn. Oft haben sie die Aufgabe der Unfaßlichkeit des Todes eine Ursache zu geben und diese Unfaßlichkeit in die Sphäre des Handhabbaren hinüberzuziehen. Wenn die Trauer ihren guten Weg geht, dann verliert die Schuld von alleine ihre lebenshindernde Macht. Dennoch biete ich in Trauergesprächen auch andere als die der schuldgebundenen Deutungen an und setze darauf, daß sich zu dem Zeitpunkt, wo die Seele reif genug dafür ist, eine Bezugsrahmenerweiterung einstellen wird.

Frau D. ist im Moment noch nicht an dem Punkt, einen direkten Zugang zu anderen Gefühlen der Trauer zu öffnen.

Im weiteren Verlauf unseres Gespräches schildert mir Frau D. ausführlich die Lebensgeschichte ihres verstorbenen Mannes. Als sie auf seine letzte Lebensphase zu sprechen kommt, wird der immer kleiner werdende Freundes- und Bekanntenkreis ein Thema. Auch hier kommen viele Schuldvorwürfe an „sogenannte“ Freunde zur Sprache. Ich begleite dies wieder mit einem Verständnis für den Schmerz, den dies auslöst und mit einer Deutung, in Bezug auf die Ungeübtheit vieler Menschen, sich einer schweren Erkrankung in ihrem Bekanntenkreis zu stellen.

Ihre Tochter, ihr Schwiegersohn und ein befreundetes Paar stehen ihr zur Zeit bei. Besondere Wünsche in Bezug auf die Gestaltung der Trauerfeier hat Frau D. nicht. Ich biete ihr an, sich nach der Trauerfeier, noch einmal bei mir zu melden, wir könnten dann jederzeit einen Gesprächstermin miteinander vereinbaren. Etwa vier Wochen später macht Frau D. davon Gebrauch.

### **c) Die Traueransprache**

„Liebe Trauergemeinde!

Der Verstorbene, Herr Friedrich D., er hat sich quälen müssen in den letzten Monaten vor seinem Tod. Der Lungenkrebs, die Operation, durch die dann letztlich nicht verhindert werden konnte, daß der Krebs in den ganzen Körper streute. Zunächst an den Rollstuhl gebunden, weil seine Kräfte deutlich nachließen, dann wurde er bettlägerig. Schwere Zeiten für ihn.

Er hat diese Zeit zu Hause erleben dürfen. Sie, Frau D., seine Frau, Sie haben ihn liebevoll umsorgt, sind für ihn dagewesen, haben ihn unterstützt, dem Leben auch mit seinen Qualen lebenswertes abzugewinnen. Sie haben es ihm ermöglicht in seinen eigenen vier Wänden sterben zu können, in guter und lieber Pflege, im Kreise seiner Liebsten. Als ich einen Tag vor seinem Tod bei ihnen war, habe ich das selbst erleben dürfen, wie sehr er sich darüber freute, gerade von Ihnen umsorgt zu werden in seinen letzten Stunden. Und das Glänzen, das in seinen Augen aufschien, als Sie liebe Frau S., seine Tochter, das Zimmer betraten. Sie haben ihrem verstorbenen Mann, Ihrem Vater, ein Geschenk, ein großes Geschenk gemacht.

Und ich glaube, Sie haben sich selbst damit ebenfalls ein Geschenk bereitet. Haben diese besondere Nähe zu ihrem Lieben, in den letzten Stunden mit ihm erleben können. Ein Gefühl, welches Sie noch lange erfüllen wird, unendlich liebevoll und zutiefst schmerzlich.

Wie geht man mit solchen Schmerzen um? Ich denke zunächst einmal so, daß man die Schmerzen nicht vermeidet. Schmerzen, die entstehen, wenn man sich erinnert. Und Ihnen stehen zahlreiche Bilder vor Augen aus Situationen, die Sie gemeinsam mit dem Verstorbenen erlebt haben. Das sind Bilder aus Situationen, die Sie genossen haben, Bilder aus Situationen, die Sie mit ein wenig Sorge oder Ärger zurückgelassen haben. Auch das gehört zum menschlichen Leben dazu,

da gibt es immer etwas, daß uns gegen den Strich gelaufen ist, was wir uns anders gewünscht hätten und daß das so war, war in Ordnung. Bilder aus Situationen, an die Sie gerne zurückdenken und Bilder aus Situationen, bei denen Sie fühlen, die hätten noch einen Abschluß finden sollen. Auch das ist uns Menschen nicht gegeben, wir können nicht jede menschliche Begegnung immer zu dem Punkt bringen, das wir uns verabschieden und merken, da ist nichts mehr offen, da ist alles rund, da ist alles gesagt, selbst ein letztes ‚Ich hab’ Dich ungeheuer lieb‘. Wir Menschen sind fehlbar, und so sind wir von Gott gewollt. Wir können vergeben, auch uns selbst, weil Gott uns vergibt, weil er uns so annimmt wie wir sind, wie er uns geschaffen hat. Und so können wir alles was uns offen geblieben scheint, getrost in die Hände Gottes zurücklegen, er wird es zu einem guten Ende führen.

Wie es auch sei, diese Erinnerungen sind schmerzlich, weil sie mit Wehmut gefüllt sind. Wehmut nach weiteren Spannen gemeinsamen Lebens. Aber diese Erinnerungen bilden auch eine Grundlage, eine Art Fundament für ihren weiteren Lebensweg, einen Weg, den Gott Ihnen anbietet. Ich lade Sie jetzt ein, Abschied zu nehmen und das zu tun, was wir auch sonst tun, wenn wir mit einem nahen Menschen, einen z. T. sehr langen Weg gemeinsam gegangen sind, nämlich noch einmal die Erinnerungen kommen zu lassen und Danke zu sagen zu allem, was uns jetzt uns dann vor Augen steht. Lassen Sie uns einen Moment Stille werden und unseren Erinnerungen nachgehen.

(An dieser Stelle spielt die Orgel etwa zwei Minuten eine sehr ruhige Melodie)

Unsere Gedanken sind bei ihm. Und da wo wir ihm nicht mehr Nahe sein können, mögen uns unsere Erinnerungen helfen den Graben zwischen Tod und Leben ein wenig zu überbrücken.

Ihr verstorbener Mann, liebe Frau D., ist gerne spazierengegangen.

Als er sich noch selbständig bewegen konnte, kurz nach ihrem Einzug in der Wickenburgstraße, da ging er noch kurze Wege, hin zum der kleinen Bank, die unten im Tal steht. Er hatte dann sein kleines Radio dabei und konnte dort Stunden lang sitzen bleiben.

Ich möchte einige Aspekte seines Lebens mit einem Weg, den er im Laufe seines Leben gegangen ist, vergleichen. Diese Wege geht man aus eigener Kraft oder mit der Hilfe anderer, im Kinderwagen, im Rollstuhl. Wenn wir spazierengehen, dann führt uns der Weg manchmal durch Gegenden, die wir gerne betreten, schöne Gegenden, die einladend sind, wo viel zu sehen ist, kleine Bäche rauschen, Vögel ihre Lieder singen. Oder er führt uns durch Gegenden, die wir gar nicht betreten wollten, öde Steinwüsten, mit steilsten Anstiegen versehen, fern ab von Bergenden. Spaziergänge vollführt man mit lieben Menschen zusammen in angeregter Unterhaltung, versteht sich, ist sich nahe oder mit Menschen, mit denen das Zusammensein schwerfällt. Manche Wege schließlich geht man allein und das tut gut und zu anderen Zeiten erlebt man das als sehr schwer. Das Wetter, welches einen begleitet, tut sein übriges zu einem Spaziergang dazu. Bei strahlendem

Sonnenschein, wenn es nicht zu warm ist, macht es mehr Spaß, als bei strömendem Regen oder gar Hagel. Fällt Schnee und friert es, so kann man ausrutschen und sich böse verletzen. Auch haben unsere Spazierwege oft ein Ziel. Diesem gehen wir entweder gerne entgegen oder wir denken ängstlich an das was uns erwarten wird.

Und ich denke, er kannte sie alle, diese verschiedenen Weisen spazierenzugehen.

Sein Lebensweg führte ihn schon bald in Gegenden, die er lieber nicht betreten hätte, und eher mit schmerzdem Hagel überzogen wurde. Von seinen nächsten Menschen wurde er früh, sehr früh getrennt. Gerade 3 Jahre alt, starb sein Vater im Krieg. Die Mutter heiratete erneut, nur der Stiefvater wollte ihn nicht unter seinem Dach haben und verbot seiner Frau schließlich, den Sohn zu sehen. Welch unendlich tiefe Verletzung ist ihm so zugefügt worden. Der Vater wird im genommen, die Mutter unterwirft sich den Forderungen des Stiefvaters. Als Verrat an sich muß er das erlebt haben. Und es verwundert nicht, daß es ihm in der Zukunft schwer war, viel von sich, von seinen Gefühlen, von dem was ihn ängstigte zu sprechen. Denn daß ihm noch einmal so weh getan wurde, wollte er zukünftig verhindern und sich anderen zu öffnen, bietet immer die Gefahr verletzlich zu sein. Er wuchs bei seiner Großmutter auf, keine leichte Zeit mit viel Strenge und Arbeit. Sein Lebensweg führte ihn weiter nach E. . Hier fand er Arbeit bei der Stadt, bei den Entsorgungsbetrieben. Einer Arbeit, die ihm durchaus Spaß machte. Er liebte die frische Luft und das Zupacken. Dann gelangte er zu einem Punkt, den er sich zwar erträumt hatte, den er aber nicht zu gehen für möglich hielt. Bei wunderschönstem Wetter, mit sehr beschwingtem Gang lernte er Sie kennen, liebe Frau D., auf einer Bank auf dem Kennedyplatz. Sie verliebten sich, versprachen von nun an viele Wege gemeinsam zu gehen. Und er fand in Ihnen jemanden, die ihm etwas geben konnte, was er bisher nicht kannte. Jemand, die ihn liebevoll ansah und sich verlässlich an seine Seite stellte. Welche wunderschöner Weg tat sich da für ihn auf. Ein Weg der seine Schönheit nicht verlor, denn bald stellte sich die Tochter ein und er fühlte sich in schönster Gegend mit den liebsten Menschen umgeben bei herrlichstem Wetter. Anfang vierzig wurde sein Lebensweg wieder schwer zu begehen. Ein Bandscheibenvorfall machte ihm die Ausübung seiner Erwerbstätigkeit unmöglich. Aber es tat sich dann doch eine Möglichkeit auf als Pförtner im selben Betrieb zu arbeiten. Seine Frühpensionierung mit 49 Jahren war so aber letztlich nicht aufzuhalten. Und von da ab wurde es ein sehr, sehr steiniger Weg, den er zu beschreiten hatte. Zunächst der erste Schlaganfall, der ihn in seiner Bewegungsfähigkeit schwer einschränkte. Der sie hier in die Wikkenburgstraße ziehen ließ, weil dort die Wohnungen behindertengerecht ausgebaut sind. Dann aber nur wenige Monate nach ihrem Einzug dort, der 2. Schlaganfall und die gleichzeitige Diagnose Krebs, die Operationen, die dann folgten. Nur mehr mit fremder Hilfe konnte er seinen Lebensweg weiter begehen. Ein Weg, der noch eine ganze Reihe schöner Dinge für ihn bereithielt. Viel haben Sie in dieser Zeit unternommen. Ihre regelmäßigen, gemeinsamen Ausflüge in die



Umgebung, Ihre Gänge auf den Markt, die vielen Konzerte, die so jetzt noch besuchten, zuletzt waren Sie noch bei Holliday on Ice. Und er war es, der Sie immer wieder antrieb: ‚Ach da möchte ich noch hin und dorthin auch.‘ Wie ein Kind konnte er sich freuen, während Ihrer Unternehmungen. Den letzten Weg haben Sie zusammen gehen können, auch wenn man dem liebsten Menschen das Sterben nicht abnehmen kann, so haben Sie es ihm aber doch in einer sehr warmen und liebevollen Atmosphäre leichter gemacht seinen letzten Weg zu ende zu gehen.

Im Neuen Testament wird eine Geschichte erzählt, daß sich zwei Freunde von Jesus auf den Weg machen, nachdem dieser gestorben war. Sie wollten in die Stadt Emmaus. Traurig gingen sie diesen Weg, mit gesenktem Kopf und schweren Herzens. Unterwegs begegnete ihnen ein Fremder. Der fragte sie, warum sie traurig wären. Sie erzählten vom Tod ihres Freundes. Und langsam wurden ihre Herzen weiter und ihre Köpfe hoben sich. Als sie in Emmaus ankamen, luden sie den Fremden ein, mitzukommen und mit ihnen zu essen. Das tat dieser auch. Und als die beiden Freunde unter sich waren fragten sie einander: ‚Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete?‘

Menschen die mit uns auf dem Weg sind, die brauchen wir, auch wenn wir traurig sind. Denen wir unser Leid erzählen, denen wir unsere Tränen schenken können. Die unser Herz brennen lassen. Das ist mal angenehm und mal sehr schmerzlich, denn es läßt uns den Verlust immer wieder auf's neue erleben. Aber wir brauchen auch offene Augen, um die Menschen zu sehen, die sich an unserer Seite einstellen. Schmerz und Leid macht manchmal einsam. Aber noch einsamer werden wir, wenn wir die Augen verschließen und die, die uns begleiten wollen, gar nicht wahrnehmen.

Das wünsche ich Ihnen liebe Frau D., Menschen, die mit Ihnen, den schweren Weg Ihrer Trauer gehen und Offenheit dafür Menschen zu sehen, die Ihren Weg teilen wollen, es gibt sie, es gibt sie hier in dieser Trauerhalle.

Amen.

#### **d) Deutung der Trauerfeier**

Mein erstes Anliegen bei einer Trauerfeier ist es, sofern gewünscht, den Angehörigen Nähe zu vermitteln und ihnen das Gefühl zu geben **geborgen und geschützt** zu sein. Während eines Trauerbesuches (so auch in dem o. g.) thematisieren die Angehörigen zumeist, daß der Tag der Beerdigung ein schwerer Tag werde. Ich bestätige das, sage den Angehörigen aber auch, daß es bei diesem Ritus kein richtiges und kein falsches Verhalten gebe, ermutige sie also so zu sein, wie sie sich in diesem Moment fühlen werden und keine übermäßige Rücksicht auf das zu nehmen was „man“ von ihnen erwartet. Ich setze so Erlaubnisse zu eigenen, authentischen Verhaltensweisen gegen durch das kulturelles Skript vorgegebene Erwartungshaltungen anderer. Gleichzeitig signali-

siere ich ihnen, daß ich sie mit ihrem Verhalten, mit ihrer Gefühlswelt in dieser Situation durchaus aufzufangen weiß. Um diese Nähe und das Gefühl von Schutz zu befördern, gehe ich bereits vor Beginn der Trauerfeier im Talar zu den Angehörigen, um sie zu begrüßen und uns gegenseitig wahrzunehmen. Wenn die Trauergesellschaft in die Halle einzieht, stehe ich bereits am Eingang und betrete die Halle erst nachdem alle hineingegangen sind. Das gibt mir die Möglichkeit einen emotionalen Bezug zu den Trauergästen herzustellen, denn das Trauergespräch führe ich ja nur mit den engsten Angehörigen. Meine Traueransprache halte ich weitestgehend frei, also ohne vorformuliertes Konzept, was mir ebenfalls hilft eine höheres Maß an Nähe anzubieten, bzw. auch wahrzunehmen wann das gerade nicht gewollt ist. Damit stelle ich den Beziehungsaspekt in den Vordergrund.

Ein zweites Anliegen stellt die Thematisierung des **religiösen Bezugsrahmens** dar. Ich agiere als Pfarrer und komme meinem inneren und äußeren Auftrag nach, in diese Situation hinein Trost- worte des Glaubens zu sprechen. Ich will deutlich machen, daß uns unsere Religiosität und die biblische Botschaft lebensspendende, auf Hoffnung hin ausgelegte Aspekte zu vermitteln weiß. Hier tue ich es z. B. über das Ansprechen der Tatsache, daß Gott uns als fehlbare Menschen ge- wollt hat und wir uns somit aus ungueten Schuldverstrickungen lösen können. Der Bezug der Em- mausgeschichte ist das Angebot eines Gleichnisses, welches über die Situation hinaus in einer tie- feren Schicht der Psyche der Trauergäste zu wirken weiß. Ich gehe davon aus, daß solche Gleich- nisgeschichten bzw. Illustrationen von den Hörern in dem Moment fruchtbar gemacht werden können, wo ihre Psyche an dem Punkt ist, dies integrieren zu können. Die assoziativen Elemente meiner Traueransprache (die Stille / das ausführliche Beschreiben des „Weges“) zielen in ebendie- se Richtung und heben die einseitige Form der Kommunikation (ich rede die anderen hören zu) etwas auf, indem sie zusätzlich Raum für eigenes Erleben geben.

Ein drittes Anliegen kommt durch **das Ritual** als Ganzem zum Tragen. Es stellt noch einmal eine Möglichkeit dar, den Tod des Angehörigen zu realisieren. Das Geschehen in der Trauer-Halle aber mehr noch am Grab, wenn der Sarg oder die Urne in die Erde hinabgelassen wird, verdeut- licht noch einmal das Unumkehrbare des Todes. Der Schwierigkeit, der Realisation des Todes und damit des discountens des „Problems“, begegne ich so. Ich ziele damit auf eine Stärkung des ER, also einer angemessenen Wahrnehmung der Realität. Dies hilft sich der zweiten Traueraufgabe zuzuwenden.

Ein viertes Anliegen zielt auf den **Bezugsrahmen als Ganzen**. Ich biete im ersten Teil meiner An- sprache zunächst Informationen zum Umgang mit Abschied, Schmerz und Ärger an. Zusätzlich stroke ich die Witwe und ihre Tochter darin, richtig in der Pflege und der Sterbebegleitung ge- handelt zu haben und spreche beiden meine Wertschätzung aus, will sie also in eine O.K. Hal- tung zu sich selbst bewegen. Die Fehlbarkeit menschlichen Handelns spreche ich ebenfalls an und

erteile über unser so-von-Gott-gewollt-sein indirekt eine Erlaubnis zu unvermeidlichen Fehlern aus. Es geht mir also insgesamt darum eine O.K. - O.K. Position zu ermöglichen. Nämlich selbst aus einer solchen Position zu agieren, den Hörern durch die interpretierende Beleuchtung des Lebenslaufes des Verstorbenen eine O.K. Position zu diesem anzubieten, wie sich selbst in der je eigenen Form der Trauer zu akzeptieren und damit auch den Nächsten. Ich fokussiere dabei stark auf die Witwe und ihre Erinnerungen an ihren Mann, als Zeichen der Verbundenheit mit ihrem Fühlen. Dabei setze ich darauf, daß eine solch paradigmatische Einengung durch die übrigen Hörer als beispielhaft erlebt und damit als auf sich selbst übertragbar erlebt wird. Ich agiere hier überwiegend aus dem fEI, wenn ich Erlaubnisse ausspreche, aus dem ER, wenn ich Informationen anbiete und aus dem fK, wenn ich mit auf die assoziative Ebene begeben oder zum Mit- bzw. Nachfühlen einlade. Darüber hinaus biete ich im Rahmen meiner Traueransprache Aspekte an, die Komponenten weiterer Traueraufgaben darstellen und zur Antizipation einladen. So stelle ich die Erinnerungen an den Verstorbenen in den Vordergrund. Sie lösen Gefühle von Dankbarkeit von tief empfundenen Schmerzen, von Wut, Trauer und Schuld aus. Ich deute dies als gute und wichtige Formen des Trauergeschehens, als Fundament, auf welchem sie ihren weiteren Lebensweg ausbauen können. Ich lade damit ein, die zweite Traueraufgabe anzugehen, was sich oft in den dann ausgedrückten tiefen Gefühlen der Trauergäste wiederfindet. Dabei thematisiere ich durchaus auch Dinge aus der Vita des Verstorbenen, die zum Schmunzeln anregen (hier: das Kennenlernen der Frau, oder das Sitzen auf der Bank mit dem kleinen Radio). Oft löst dieses folgende Schmunzeln dann wieder tiefe Schluchzer aus. Das dichte-Beieinander-Liegen widerstreitender Gefühle erhält durch so eine gewisse Öffentlichkeit bzw. eine Erlaubnis durch mich und befördert so die Annahme dieser Gefühle bei sich selbst.

Ein fünftes Anliegen bezieht sich auf den **sozialen Rahmen** des Trauergeschehens. Den Versuch der Trauernden, sich in die Isolation zu begeben oder von ihrem sozialen Umfeld in diese gedrängt zu werden, versuche ich zu konterkarieren. Pflege macht einsam, weil sich die Bezugspersonen oft von den Pflegenden zurückziehen. Die Möglichkeiten gemeinsamer Unternehmungen werden weniger und die Last, die Pflegenden tragen empfinden Freunde oft auf die Dauer nicht als tragbar. Hierdurch entsteht bei den Pflegenden oft eine Trübung der ER. Dieser versuche ich hier entgegenzuwirken. Ich mache sowohl (hier über die Emmausgeschichte) das Umfeld der Trauernden auf die Nähe, die die engsten Angehörigen nötig haben, aufmerksam, als auch die nahen Angehörigen darauf, daß es Hilfe gibt, die man aber auch anzunehmen bereit sein muß. Was Schlegel als „**therapeutische Triade**“ in Bezug auf Wirksamkeit hin formuliert hat findet auch im beraterischen Kontext der so durchgeführten Trauerfeier eine sinnvolle Umsetzung: Ich gebe die Erlaubnis einen eigenen Weg in der Trauer zu beschreiten, signalisiere Schutz durch meine Professionalität und die Thematisierung der Tatsache, daß jeder seinen eigenen Weg in der

Trauer gehen muß, und biete Autorität, indem ich mich in meiner Rolle als Pfarrer stimmig bewege.

Das Geschehen in dieser Trauerfeier kann ich nur sehr eingeschränkt auf seine Wirksamkeit hin beschreiben. Dabei bin ich vorrangig auf meine eigenen Wahrnehmungen während der Trauerfeier angewiesen. Insgesamt habe ich die Atmosphäre als sehr dicht und sehr aufmerksam erlebt. Die Gesichter der Trauernden spiegelten etwas sehr Bewegtes wieder und die Danksagungen an mich nach Beendigung der Trauerfeier waren zahlreich. Frau D. wandte sich etwa einen Monat später an mich, um mit mir ein Gespräch über ihre Situation zu führen, was ich so deute, daß der Versuch die Beziehungsebene als eine Verlässliche und Mitfühlende darzustellen erfolgreich war.

### **e) Folgende Gespräche**

Es entwickelte sich mit Frau D. eine Folge von 12 Gesprächen, die darin mündeten, daß Sie von sich aus formulierte, daß sie nun nur mehr bei akutem Bedarf gerne unsere Gesprächsmöglichkeit wahrnehmen würde. Sie besuchte anschließend ein Trauerseminar über sieben Sitzungen, welches ich im Winter 2004/2005 angeboten habe. Zur Zeit liegt Sie wegen einer Knie-OP im Krankenhaus.

Das Ziel dieser Gespräche, welches Frau D. formulierte, war es wieder ins Leben zurückzufinden. D.h. ich bot ihr eine Begleitung bei einem emotionalen Verarbeitungsprozeß mit offenem Zielpunkt an, der als Endzeitpunkt kaum präzise zu definieren ist. Somit handelt es sich um einen weichen Vertrag, den ich als Beziehungsvertrag bezeichnen würde. Der Ratsuchende bestimmt die Beziehung dabei durch seine eigene Bewältigungsaktivität und die möglichst offene Darstellung seiner aktuellen Erfahrungen und seiner Gefühlswelten. Ich bringe in diesen Prozeß meine Verlässlichkeit, Ansprechbarkeit, meine Intuition und Einfühlung, meine Offenheit für das Dargebotene und die produktive Nutzung von Ritualen zur Verarbeitung an.

Zunächst drehten sich die Gespräche mit Frau D. stark um ihre widerstreitenden Gefühle, die erlebte. Damit stellte sie sich der zweiten Traueraufgabe. Sie lernte die Gefühle, die sie aus ihrer Berufspraxis bei den Angehörigen von verstorbenen Altenheimbewohnern kannte, bei sich selbst zu akzeptieren. Große Schwierigkeiten bereitete ihr, ihre eigene Bedürftigkeit zu akzeptieren und auch Aspekte der Wut zuzulassen. Wut darüber, daß die Pflegesituation sie aus ihrem Berufsalltag vollständig herausgerissen hatte, sich die Freunde und Bekannten zusehends aus ihrem Bezugsfeld verabschiedet hatten und sie nun selbst von ihrem Mann alleingelassen zurückblieb.

Die beiden folgenden Gesprächsauschnitte zeigen Frau D. auf dem Weg, sich der dritten Traueraufgabe zu stellen.

Frau D. kommt an diesem Tag sehr bedrückt zu unserem Gespräch. Sehr schnell wird deutlich, daß sie sich in ein tiefes emotionales Loch versetzt sieht, aus dem Sie momentan keinen Ausweg weiß. Gleichzeitig erkenne ich bei ihr einen ausgeprägten Lebenswillen, der unter dieser Niedergeschlagenheit schlummert. Ich ermutige Sie ihre Niedergeschlagenheit auszusprechen.

K: Deswegen war ich ja schon so weit, im März, im April, daß ich, teilweise auch mit mir Schluß machen wollte, ne

B: Ja, haben sie erzählt

K: Und dat is ja .... muß ich ehrlich sagen immer noch nich vorbei, ne

B: Is ein Gedanke der Ihnen immer noch so ab und zu durch den Kopf geht!?

K: Auf jeden Fall

(Sie nimmt ein Taschentuch um sich die Tränen abzuwischen)

B: Aber das werden sie nicht tun!?

-Pause-

B: Was war das jetzt für ein Gesichtsausdruck, den kann ich nicht deuten?

K: Weil Sie sagten: Das werd ich nicht tun. Deswegen hab ich geguckt. Es is, wie ich schon sagte, noch nicht vorbei.

Frau D. hat sich intensiv auf ihre Gefühlsebene begeben. Die Formulierung von Suizid-Gedanken ist während dieser Zeit der Trauerbearbeitung häufig anzutreffen (vgl. den Abschnitt zu den Traueraufgaben). Das Hin- und Hergerissensein zwischen angenehmen Erinnerungen an den Verstorbenen und den dadurch wieder erneut aufbrechenden schmerzlichen Aspekten ist ein Kennzeichen im Erleben der Trauernden, die sich vor diese Aufgabe gestellt sehen. Ich interpretiere ihre Äußerungen als Vorüberlegungen, nicht als Entschluß zu einem Suizid. Deshalb versuche ich im folgenden ihr Sichtfeld zu erweitern, was sich ganz auf ihre momentane Befindlichkeit konzentriert hat.

B: Was hat Sie denn bisher immer davon abgehalten?

K: In erster Linie denke ich mal meine Tochter, ne.

B: Wieso?

K: Weil, äh, ich denk, auch wenn sie verheiratet is, denke ich, daß sie mich noch braucht.

B: Ja, emmh.

K: Und zweitens, das Leben so oder so, weiß es nicht, kann ich nicht definieren.

Der letzte Satz von Frau D. bestätigt meine Hypothese, daß unter ihrer Niedergeschlagenheit ein erheblicher Lebenswille steckt und ich ihren suizidalen Tendenzen dadurch gut entgegenwirken kann, indem ich sie sie aussprechen lasse und ihren Sichtwinkel erweitere auf andere wichtige Dinge in ihrem Leben, die ihr etwas geben. Ihr Dasein für ihre Tochter ist für Sie zunächst das Identitätsstiftende. Ich problematisiere dies hier nicht, denn Frau D. definiert sich sehr über ihr Dasein für andere. Sie scheint eine Skriptenscheidung getroffen zu haben, die in die Richtung geht: ‚Geliebt werde ich nur, wenn ich für andere da bin‘, ‚ich darf mich selbst nicht wichtig nehmen‘.

B: Also der Gedanke, daß Ihre Tochter Sie braucht, ist etwas, was Sie davon abhält?

K: hmm, mit

B: Was denn noch?

K: Das natürlich an erster Stelle, ne. Mein ich wenigstens.

B: Ja.

K: Die bombardiert mich ja jeden Tag: Wat machtse, wat tuste, wat is. Aber Sie sucht ständig meinen Rat, meinen Tip, was will se, was sie machen soll. Is teilweise auch so, als wenn se so ne ausweglose Situation wär und ich mein, daß ich für mich kein. Ich mein sie is verheiratet und hat ihren Mann, aber innerlich spüre ich doch, daß sie, daß sie mich braucht.

B: ehmm

K: Und auf der anderen Seite. Ich hab beruflich und so weit privat so viel im Prinzip erreicht, aber, das ist mir jetzt erstmal bewußt, daß ich auf der Stelle trete. (leise: So ne Scheiße [bezieht sich auf die fließenden Tränen]) Entschuldigung. Das is von wo mein Mann nich mehr da ist.

B: Was meinen Sie damit...

K: komm ich erstmal beruflich nich mehr rein

B: Ja

K: das was ich gelernt habe. Zweitens, ehm, körperlich geht es mir ja auch nicht so gut, also gesundheitlich. Es bleibt wenig Perspektive. Das einzigste, das mich, das mich jetzt noch ein bißchen nach vorne, daß ich nach vorne gehe, das is, daß ich jetzt da vielleicht wieder Anschluß bekomme, eventuell dadurch wieder beruflich, äh, was machen kann.

So schnell läßt Frau D. nicht von ihrer Niedergeschlagenheit ab. Sie formuliert weitere Aspekte, die sie bedrücken. Durch den Tod ihres Mannes und ihre gesundheitliche Situation bedingt, ist es ihr nur schwer möglich Identitätsstiftendes in ihrem Alltag wiederzufinden, nämlich Momente wo sie für andere dasein kann. Zusätzlich wird es für sie nun schwierig die darunterliegende Angst vor dem Verlassensein, wenn sie sich nicht mehr um andere kümmert, zu kompensieren. Ich lasse sie ihre Gefühle aussprechen, fokussiere im Weiteren aber auf den Faktor, daß Sie sich vornehmlich über ihre Arbeit für andere definiert.

B: ehm, ehm. Was Sie so formulieren an Zielen, oder das was Sie im Augenblick trägt, das sind Aufgaben, die Sie formulieren, die Sie für andere übernehmen. Also: Ich muß noch für meine Tochter da sein. Ich muß über eine Berufstätigkeit noch etwas für andere tun. Gibt es irgend etwas, was Sie formulieren könnten, für sich selber.

K: Wenn ich für die anderen was tun kann, das ist für mich eine Selbstbestätigung, dann fühl ich mich auch wohl.

B: Ja, und wenn Sie etwas für sich selbst tun, dann nich?

K: Nö.

B: Das kommt sehr, sehr schnell. Was ist denn daran so verwerflich etwas für sich selbst zu tun?

K: Nichts. Das ist eben so. Wenn ich was für die anderen tun kann, dann, ehm, dann fühl ich mich wohl. Wenn ich merk, das es denen gut geht, dadurch, dann geht's mir auch gut.

B: Ja, versteh ich. Das denke ich ist auch ein Teil des Lebens.

K: Ja.

Ich versuche zunächst Frau D. darin zu bestärken, daß ihre Sorge für andere ein wesentlicher Aspekt ihres Lebens ist und sein darf. Im weiteren orientiere ich auf ihren bisher kaum gelebte Aspekt: ‚Ich darf etwas nur für mich tun‘, ‚ich darf es genießen, daß man mir etwas Gutes tut‘. Ich versuche somit eine Integration einer neuen Werthaltung zu bewirken und ihr einen neuen Weg zu eröffnen.

B: Aber nur der eine. Ich denke, den anderen gibt es auch, daß ich Dinge tue, damits mir gut geht. Oh, Ihre Ausflüge, die passen doch dazu, wenn Sie nach Kevelaer fahren.

K: Ach so, so, daß mach ich ja natürlich gerne. Ich fahr dann, ich setzt mich dann ins Auto irgendswu hin. Nur die Ziele sind dann hauptsächlich wo ich, äh, mit meinem Mann war.

B: Ja, klar, ehmm.

K: Oder dann wieder weniger nur, weil ich dat will, sondern weil ich mit meinem Mann da war.

B: Ah ,ja. Und diese Herzsportgruppe, die machen Sie doch auch eher für sich.

K: Ja, die Herzsportgruppe, das ist jetzt eher was für mich. Das stimmt.

B: Und da haben Sie auch neue Leute kennengelernt?

K: Ja, und da weiß ich, und da weiß ich auch, da kann ich auch hingehen und weiß, wenn da was is, mit dem Herzen oder so, dann bin ich so unter Kontrolle und da brauch ich auch keine Angst haben.

B: Ja, ehm

K: Und das, äh, das, das, da is wieder was, das tu ich für mich. Das stärkt mich. Allein schon dahin zugehen. Du tust etwas für die Gesundheit, du hast Kommunikation und da sind Leute da, die unterstützen dich. Das stimmt, das stärkt mich, das ist was für mich. Da tu ich was für mich. Und da geh ich auch zwei-, dreimal die Woche hin und, äh, das muß ich auch sagen, daß tut mir gut, das brauch ich.

Also wenn ich jetzt ein Fahrrad zu Hause stehen hätte, ja wenn es zu Hause steht, ja gut, dann steht es da. Das guckt mich selbst an, (lachen), dann übt man zweimal und dann hat man keine Lust mehr. Aber das ist, da muß ich hin.

B: Ja, das ist so ein gewisser kleiner Ansporn und dann macht's auch Spaß wenn Sie da sind.

K: Und wenn ich dann einmal nicht hinkomme, oder was weiß ich, dann wird gleich gefragt: Was is denn los? Warum bisse nich gekommen, gehst Dir nich gut?

B: Ah, ja. Klasse. Oder ist Ihnen das unangenehm oder angenehm.

K: Ne, das is mir angenehm.

B: Schön.

Ich habe ihr Erlaubnisse gegeben, eigenständig sein zu dürfen, sich selbst wichtig zu nehmen und es wertzuschätzen Orte aufzusuchen, die ihr gut tun. Diese Erlaubnisse habe ich nicht direkt ausgesprochen, sondern sie dahin geführt, daß sie sich dies selbst vor Augen führen kann. Frau D. verabschiedet sich aus diesem Gespräch in einer aufgeräumten Stimmung und wir verabreden, daß wir uns am Sonntag zum Gottesdienst wiedersehen und nächste Woche ein weiteres Gespräch führen werden.

Frau D. macht zunehmend Versuche neu ihre Welt zu entdecken. Dabei geht sie z.T. Wege, die sie an ihre Grenzen führen und darüber hinaus. So konfrontiert sie mich während eines Gesprä-

ches damit, daß sie sich nun einer Hospitzgruppe anschließen wolle. Für ein erstes Treffen habe sie sich bereits angemeldet. Sie geht zu diesem Treffen und macht die Erfahrung, daß sie es nur etwa 20 Minuten in diesem Rahmen aushält und geht unter Tränen. Einige Tage nach diesem Erlebnis kommt es zu einem weiteren Gespräch zwischen uns. Es fällt ihr schwer über ihr Erlebnis zu reden.

B: Ich hab so ein bißchen das Gefühl, daß Sie so etwas mit sich herumtragen, was Ihnen so innerlich sagt: Du mußt stark sein.

K: Das war schon immer so. Das war auch zu Lebzeiten meines Mannes, da mußt ich ja stark sein. Ehm, nicht immer, jetzt natürlich die letzten Jahre, ne. Die Pflege, die schwere Pflege meines Mannes. Da hab ich natürlich meine Gefühle, beiseite gesteckt oder bzw. unterdrückt. Weil er sollte dann, er sollte die letzte, er sollte damit, aaach, Entschuldigung. Er sollte nicht sehen, wie ich mit ihm leide, daß er so leidet.

Ich konfrontiere Frau D. mit meiner Vermutung eines „Sei stark“ Antreibers. Dieses Deutungsangebot nimmt sie an und bezieht es sofort auf ihre Situation. Ihr Antreiber wird als wichtiger Bestandteil ihrer Persönlichkeit sichtbar. Ich vermute eine Skriptentscheidung etwa derart: „Geliebt werde ich nur, wenn ich für andere da bin“ mit der dahinter liegenden Angst, verlassen zu werden, wenn sie dem nicht nachkommt. Dies führt in diesem Fall zu einer Trübung.

B: Warum nicht?

K: Das is so, das ist einfach so. Weil er, ich wollte ihm das einfach ersparen. Ich wollte ihm das Leben so angenehm und schön machen. Und geweint hab ich, wenn ich geweint hab bin ich raus gegangen oder ich hab gesagt ich geh wat einkaufen und komm gleich wieder.

B: Sie haben gedacht Sie machen ihrem Mann das Leben damit schwerer, wenn sie weinen.

K: Er kriegte das ja, er kriegte das ja soweit noch mit.

B: Ja. Haben Sie mal zusammen

K: Wenn ich dann geweint hab, dann hat er gefragt, warum weinst Du denn? Aber ich hab gesagt, da is ein Film, das is ein Film, hähähä, da guck mal den Film, da kommen mir schon mal die Tränen und da lacht er ne. Natürlich in Wirklichkeit war es anders, weiß schon mal.

B: Haben sie manchmal zusammen geweint?

K: Ja, wenn er geweint hat. Er hat ja auch viel geweint. Dann hab ich natürlich mitgeweint, ne. Hab ich ihn in den Arm genommen, hab ihn getröstet, dann hat er gelacht, dann war auch wieder gut, ne. Siehste, sach ich, geht doch wieder.

B: D.h. das hatte auch etwas Befreiendes.

K: Ja hab ich gesucht, siehste, also gesucht, siehste, wenn wir beide jetzt weinen, dann brauchen wir weniger auf Toilette. So hab ich das so, bißchen alles unterdrückt ne.

Ich frage weiter nach, auf der Suche nach einer unterstützenden Gegenerfahrung zu ihrem Antreiber geleiteten Verhalten und Fühlen, um eine Enttrübung einzuleiten. Sie ist sich darüber im Klaren, daß ihr Mann sehr wohl registriert hat, wie es ihr eigentlich ging. Sie kann zwar die Situation schildern, daß sie mit ihrem Mann gemeinsam geweint hat, nimmt auch wahr, daß dies etwas Lösendes hatte, wischt es ab sofort als nicht wichtig wieder beiseite.



Ich entscheide mich dazu sowohl die positive Bedeutung ihres Antreiber-Verhaltens, als auch deren hindernde Aspekte herauszustellen.

B: Ja, ich glaub, daß wenn man in so einer Situation is wie Sie in den letzten Jahren mit ihrem Mann waren. Äh, daß es schon auch einen Wert hat, zu sagen, ich muß jetzt auch stark sein in dieser Situation, denn mein Mann braucht mich jetzt.

K: Genau so.

B: Ich würd nich sagen, daß das etwas ist, was ich ruhig sagen würde, daß ist durchgängig etwas ganz wichtiges, aber ich glaube, daß das zu solch einem Zeitpunkt ganz wichtig ist. Aber es nicht lebenslang so.

K: Ne, das hab ich natürlich feststellen müssen. Ne, das is klar. Aber das war mir gar nicht so bewußt. Das war einfach so.

B: Was war Ihnen nicht bewußt?

K: Daß, das irgendwann mal zuende sein könnte, daß mein Mann versterben würde. Das war mir da gar nicht bewußt, das war eben so, ne.

B: Also dieses

K: Das war mein Leben und ich hab zu funktionieren und das hab ich auch gerne getan.

B: Ja und jetzt machen Sie die Erfahrung, sie versuchen wieder mit dieser Idee, sei stark, Du mußst stark sein, ins Hospitz zu gehen und merken: Es geht nicht. So stark können Sie gar nicht sein, im Augenblick.

K: Nee. Überhaupt nich.

B: Und erleben im Augenblick eher: Ich bin gar nicht so stark. Ich bin schwach an der Stelle.

K: Ich bin überhaupt nich stark, das muß ich feststellen.

B: Und das ist natürlich das Gegenteil von dem, was Sie in der letzten Zeit gelebt haben.

K: Jau.

B: Und das macht Ihnen keine angenehmen Gefühle.

K: Ja.

Frau D. nimmt meine Einladung an. Nachdem ich ihr Wertschätzung über die positiven interpretierten Momente ihres Antreiber-Verhaltens entgegengebracht habe, läßt sie sich auf die hindernden Aspekte ein. Weil ihr das sehr schwer fällt, mache ich ihr Vorschläge, wie sie über ihre Gefühle reden könnte.

Um das Angesprochene zu vertiefen bediene ich mich im Folgenden einer Illustration, eines Gleichnisses, von dem ich annehme, daß es in tieferen Schichten ihrer Psyche aktiv bleiben wird. Es ermöglicht u.U. eine eigene Konfrontation mit ihrem Antreiber und zwar genau zu dem Zeitpunkt, wo sie sich entscheidet, damit näher umgehen zu wollen und kann dann als eine Erlaubnis zum Nicht-stark-sein-müssen dienen.

B: Darf ich Ihnen eine kleine Geschichte aus dem Alten Testament erzählen?

K: Ja, hör ich gerne.

B: Ehm, es ist keine Geschichte in dem Sinne, es ist eher ein Wortspiel. Ehm, im Hebräischen, das ist die Sprache, in der das Alte Testament aufgeschrieben ist, gibt es ein Wort für Mitgefühl. Und dieses Wort für Mitgefühl heißt „Niere“.

K: Niere?

B: Niere, ja. Also das Wort hat zwei Bedeutungen: Mitgefühl, Barmherzigkeit auf der einen Seite und auf der anderen Seite Niere.

K: Das hat jetzt mit der Gesundheit nicht zu tun, ne?

B: Ne. Überlegen Sie mal wo die Niere im Körper sitzt. Die ist nicht mehr unter dem Brustkorb drunter. Die ist hinten, also das was man nicht im Auge hat und ziemlich schutzlos.

K: Und trotzdem das wichtigste Organ.

B: Richtig. Und ist ganz wenig geschützt.

K: Das stimmt.

B: Was die Hebräer damit ausdrücken wollten

K: Ja

B: Das Mitgefühl hat an der Stelle seinen Ort, wenn man schwach ist. Nicht wo man stark ist, sondern wo man schwach ist.

K: Ja, was zu nachdenken. - Das stimmt. So was muß man erstmal vor Augen halten können, weil man das gar nicht so bewußt wahrnimmt. Man muß sich damit auseinandersetzen.

Ich verstehe diese Illustration als eine erste Stufe einer Erlaubnis sich von ihrem Antreiber zu verabschieden. Diese Botschaft hat durchaus skriptverstärkende Aspekte, weil sie den Focus auf andere richtet. Ich bin mir bewußt, daß ich nicht alle Aspekte ihres Antreiber-Verhaltens gleichzeitig ansprechen und mit ihr bearbeiten kann. Meine Illustration dient einem ersten Schritt zu lernen, sich selbst etwas Gutes tun zu dürfen. Mit dem „Das stimmt“ ist sie nahe daran, diese Illustration wirken zu lassen, nimmt es aber sogleich durch die „man“ Formulierungen zurück. Ihr Antreiber-Verhalten und ihre Skriptbotschaften beinhalten enorme identitätsstiftende Momente, die es ihr nur schwer möglich machen, sich von ihnen zu trennen. Ich setze deshalb auf die „Langzeitwirkung“ einer solchen Illustration.

In den folgenden Gesprächen stehen die Erlaubnis sich selbst etwas Gutes tun und schwach sein zu dürfen im Vordergrund. Sie verabschiedet sich aus unseren Gesprächen an einem Punkt, wo es ihr und mir angemessen erscheint, daß sie sich den Erfahrungen und Erlebniswelten anderer stellen lernt. Das Trauerseminar, welches ich zu diesem Zeitpunkt anbot, besuchte sie regelmäßig. Ich verstehe dies als teilweise Annahme der beiden o.g. Erlaubnisse, die Frau D. für sich selbst fruchtbar werden lassen konnte, wie auch für die anderen Teilnehmer des Trauerseminars. In der Folge standen für Frau D. Überlegungen in Richtung auf eine Knie O.P. im Vordergrund. Die Schmerzen in ihrem Knie hatten so sehr zugenommen, daß es ihr geraten erschien auf diese O.P. zuzugehen. Dazu führten wir noch einmal ein Gespräch, in welchem sie ihre Ängste vor der Operation und den möglichen nicht gewünschten Folgen formulierte. Sie hat sich zu der O.P. entschieden und liegt gerade dieser Tage frisch operiert worden. Ich deute diesen Schritt als einen Weiteren in Richtung darauf für sich einen neuen Weltbezug zu finden, denn trotz ihrer großen Ängste vor der O.P. will sie einen neuen Anlauf ins Leben starten und nimmt dieses Wagnis auf sich. Dafür bewundere ich Frau D.

## **f) Eigene Lernerfahrungen während der Begleitung von Frau D.**

*„Wissen aus verschiedenen Bereichen zusammenzubringen, das nennt Jean Paul Witz. Jede Erfindung ist anfangs ein Einfall; aus diesem hüpfenden Punkte (pointe) entwickelt sich eine schreitende Leben-Gestalt. Der Bildungstrieb paart und verdreifältigt; eine witzige Idee hilft wie die neugeborenen Diana der Mutter zur Entbindung ihres Zwillingbruders Apollon.“*

*(Jürgen Ebach, 2002, S. 23)*

Seit meiner praktisch-theologischen Ausbildung habe ich den Bereich der Trauerbegleitung nicht mehr so intensiv, so „witzig“ angesehen wie während der Erstellung dieser Arbeit. Dies war mir anfangs sehr lästig und durchaus mit Blockaden versehen. Die Bemerkung meines Ausbilders dazu, daß ich mir diese Arbeit und den Prozeß der Entstehung selbst schenke, hat mich sehr vorangebracht. Ich kann jetzt sagen, daß mir und meiner Praxis diese Reflektion, in Form dieser Arbeit, sehr gut getan hat. Auswirkungen stellen sich durchaus ein, wenn ich in letzter Zeit verstärkt auf meine seelsorgerlichen Qualitäten von den Angehörigen Verstorbener lobend angesprochen werde. Sie haben sich aufgehoben gefühlt und den Verstorbenen und sich selbst gewürdigt gesehen. Mich beflügelt das und es steigert meine Arbeitszufriedenheit, auch wenn mir nicht in jeder Trauersituation eine gute Dienstleistung gelingt.

Mein professionelles Können habe ich durch die TA erheblich ausbauen können. So kann ich nun mehr Nähe zulassen und nutze meine Kompetenz nicht mehr vorrangig dazu Distanz herzustellen. Indem ich meine eigenen Schutzmechanismen abbauen gelernt habe, stelle ich ein höheres Maß an Öffnung auch meines Gegenübers fest. Dies erhöht die Zufriedenheit mit seelsorgerlichen Kontakt sowohl bei meinem Gegenüber, wie auch bei mir selbst.

Mir sind in diesem Kontext die Trauernachbesuche wieder wichtiger geworden. Und es stellen sich von alleine nun Anfragen von Angehörigen ein, mich zu einem späteren Zeitpunkt, nach der Beerdigung noch einmal sprechen zu wollen. Die Trauerseminare, die ich über sieben Sitzungen anbiete, sind mir ebenfalls stärker ins Zentrum meiner Tätigkeit gerückt. Ich will sie zukünftig mehrmals im Jahr anbieten und dies auch in Zusammenarbeit mit einigen ortsansässigen praktischen Ärzten tun. Insgesamt habe ich an meiner Praxis gefeilt, seitdem ich das Projekt diese Arbeit zu erstellen ins Auge gefaßt habe und ich bin dankbar dies getan zu haben.

## Literaturverzeichnis:

- Berne, Eric: Die Transaktionsanalyse in der Psychotherapie, Junfermann Verlag, 2001
- Berne, Eric: Principles of Group Treatment, Grove Press (New York), 1966
- Berne, Eric: Was sagen Sie, nachdem Sie "Guten Tag" gesagt haben?, Fischer-Verlag, 1998, 14. Auflage
- Berne, Eric: Transaktionsanalyse der Intuition; Junfermann Verlag, 1999, 3. Auflage
- Bibel, Die; Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart, 1985
- Ebach, Jürgen (Hrsg.): Gretchenfrage, Von Gott reden - aber wie?, Chr. Kaiser Verlag, 2002
- English, Fanita : Der Dreiecksvertrag, in ZTA 2, 2, 1985
- Fassbinder, Rainer Werner: Filme befreien den Kopf, Fischer Verlag, 1984
- Gührs, Manfred und Nowak, Claus: Das konstruktive Gespräch, Limmer Verlag, 2002, 5. überarbeitete Auflage
- Goulding, M. und Goulding R.: Neuentscheidung, Klett-Cotta Verlag, 1999, 6. Auflage
- Habermas, Jürgen: Glauben und Wissen, Suhrkamp Verlag, 2001
- Hallstein, Günter: Berne und die Frage nach Spiritualität, ZTA 19, 1, 2002
- Hallstein, Günter: Seelsorge und Transaktionsanalyse, ZTA 20, 4, 2003
- Hargaden, Helena und Sills, Charlotte: Transactional Analysis, Brunner-Routledge, 2002
- Heidegger, Martin: Sein und Zeit, Max Niemeyer Verlag, 1979, 15. Auflage
- Henning, Gudrun und Pelz, Georg : Transaktionsanalyse, Herder Verlag, 1997
- James, Muriel und Savary, Louis M.: Befreites Leben, Chr. Kaiser Verlag, 1977
- Jordan, Wolf: Aspekte der Autonomie und Beziehungsfähigkeit, ZTA 20, 3, 2003
- Kast, Verena: Trauern, Kreuz Verlag, 1985, 5. Auflage
- Kast, Verena: Imagination als Raum der Freiheit; dtv-Verlag, 2003, 4. Auflage
- Kottwitz, Gisela et. al.: Integrative Transaktionsanalyse, Selbstverlag, 1994
- Müller, Monika und Schnegg, Matthias: Der Weg der Trauer, Herder Verlag, 2004, 4. überarbeitete Auflage
- Risto, Karl-Heinz: Beziehung vor dem Hintergrund existenzieller Grundpositionen, in ZTA 13, 4, 1996
- Schleiermacher, Friedrich: Über die Religion, Reclam Verlag, 1980
- Schlegel, Leonhard: Die Transaktionale Analyse, Franke Verlag, 1995, 4. überarbeitete Auflage
- Schlegel, Leonhard: Handwörterbuch der Transaktionsanalyse, Herder Verlag, 1993
- Schmid, Bernd: Systemische Transaktionsanalyse, ohne Jahr, Selbstverlag
- Schneider, Johann: Auf dem Weg zum Ziel, Junfermann Verlag, 2002
- Steiner, Claude: Wie man Lebenspläne verändert, Junfermann Verlag, 2000, 10. Auflage
- Stewart, Ian: Transaktionsanalyse in der Beratung; Junfermann Verlag, 1993, 2. Auflage
- Stewart, Ian und Joines, Vann: Die Transaktionsanalyse, Herder Verlag, 1997, 10. Auflage
- Tillich, Paul: Religion als eine Funktion des menschlichen Geistes?, Evangelisches Verlagswerk Stuttgart, 1978, 2. Auflage
- Tudor, Keith: Transactional Analysis Approaches to Brief Therapy; Sage Publikations, 2002
- van der Geest, Hans: Unter vier Augen, Theologischer Verlag Zürich, 1986, 3. Auflage
- Worden, J. William: Beratung und Therapie in Trauerfällen, Verlag Hans Huber, 1999, 2. erweiterte Auflage